



Karin Krenn, BSc

**zusammen alt werden – gemeinsam jung bleiben**  
generationenübergreifendes Miteinander

**MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ. Prof. Dipl. Ing. Hans Gangoly

Institut für Gebäudelehre

Graz, März 2017



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

---

Datum

---

Unterschrift



zusammen alt werden –  
gemeinsam jung bleiben

generationenübergreifendes Miteinander

# Inhaltsverzeichnis

## Vorwort

### **Klein Valentin & Großmutter**

Von den Hürden und Herausforderungen  
des heutigen (Zusammen-)Lebens

## Einleitung

### **Lebens- und Haushaltsformen im Wandel**

Vom Mehrgenerationenhaus zum Single-Haus-  
halt – Lebensmodelle des 21. Jahrhunderts

### **Demographischer Wandel**

Von Generationen und dem Begriff „Alter“

### **Segregation der Generationen**

Von Privatheit und Einsamkeit

## Leben in jedem Alter

### **Wohnmodelle im Alter**

Von generationsspezifischer Versorgung über alter(n)sgerechtes Wohnen bis hin zu Mehrgenerationenhäusern

### **Referenzprojekt „Betreutes Wohnen“**

„Haus zur Linde“  
Peter Zumthor

## Jung & Alt

### **Strategien für ein neues Zusammenleben**

Von generationsübergreifenden Konzepten

### **Referenzprojekt „Generationenhaus“**

Generationenhaus West Stuttgart  
Kohlhoff & Kohlhoff Architekten,

### **Soziologische Aspekte**

Intergenerationelles Lernen –  
von- und miteinander

### **Interview**

mit Frau. Mag Elisabeth Koo

## Projektentwicklung

### **Aufgabenstellung**

Eine generationenübergreifende Wohn- und Betreuungseinrichtung für Jung und Alt

### **Volkswirtschaftliche Analyse**

von unterschiedlichen Betreuungs- und Wohnformen im Alter in Österreich

### **Bestandsanalyse und Bedarfserhebung**

Betreutes Wohnen und Kinderbetreuung in der Steiermark

### **Das Grundstück**

Orts- und Grundstücksanalyse

## Entwurf

### **Konzept**

Betreutes Wohnen, Kindergarten und Kinderkrippe in einem Generationenwohnhaus

### **Raumprogramm**

Platzbedarf und gemeinsame Ressourcen

### **Entwurfsentwicklung**

Von der Skizze über das Modell zum Entwurf

### **Projektbeschreibung**

Pläne und Darstellungen

# Anhang

## **Literaturverzeichnis**

Selbstständige Publikationen

Studien

Weblinks

## **Abbildungsverzeichnis**

## **Danke**







## Vorwort

### **Klein Valentin & Großmutter**

Von den Herausforderungen des heutigen (Zusammen-)lebens

Marianne und Thomas leben gemeinsam mit ihrem zweijährigen Sohn Valentin in einer großen Mietwohnung in Köflach. Sie kommen eigentlich beide vom Land und wollen in naher Zukunft ihrem Kind mit einem kleinen Häuschen mit Garten einen, ihrer Meinung nach, adäquaten Ort zum Aufwachsen, ermöglichen. Beide Eltern sind berufstätig, Vater Thomas arbeitet zumeist 50 Stunden pro Woche in der nahegelegenen

Fabrik und Marianne musste nach ihrer Karenz mit einem Job Vorlieb nehmen, in dem Flexibilität ihrerseits verlangt wird. Ob sie in der nächsten Woche vormittags oder nachmittags arbeitet, weiß sie erst am Freitag davor.

Eine weitere Belastung für Marianne stellt die Situation ihrer 75-jährigen Mutter, die bereits mit größeren körperlichen Einschränkungen zu kämpfen hat, dar. Bis dato brachte Marianne Valentin immer zu Großmutter während sie arbeitete. Das war zwar mit ein wenig logistischer Organisation verbunden, aber dennoch praktisch für die Familie und Großmutter bereitete die Aufgabe eine große Freude. Doch das kommt nun nicht mehr in Frage. Viel zu hoch ist die Belastung für sie. Auch in ihrem alten Häuschen in Pichling, im Nachbarsort von Köflach, kann Großmutter nicht mehr alleine bleiben. Die paar Eingangsstufen erscheinen ihr unendlich anstrengend, von der steilen Treppe in das Obergeschoss braucht man gar nicht erst zu sprechen. Einmal ist sie mitten in der Nacht ausgerutscht und hatte alleine keine Kraft mehr aufzustehen. Das Gebäude barrierefrei zu adaptieren scheint zu aufwändig und teuer zu sein, schon die Erhaltungskosten für das Haus sind mit ihrer kleinen Pension fast nicht mehr zu tragen. Ein Umzug in ein

Altenheim kommt ebenso wenig in Frage, wie der kostspielige Umbau. Bei dem Gedanken, dass ihre eigentlich geistig fitte Mutter in einem Heim in trostloser Umgebung untergebracht werden soll und keinerlei Selbstbestimmung mehr über ihr Leben hat, wird Marianne übel. Davon abgesehen, würde sich Marianne selbst in einer altershomogenen Umgebung, wie sie im Altenheim meist vorherrscht, ebenso nicht wohl fühlen. Am liebsten wäre Großmutter eine gemeinschaftliche, barrierefreie, kleinere Wohnmöglichkeit gemeinsam mit ihrer Freundin im Ort, um ihr soziales Umfeld nicht zu verlieren. Doch solche Wohnungen sind am Land leider Mangelware.

Nun stellen sich für die Familie einige wegweisende Fragen: Gibt einer oder eine der beiden Elternteile seinen oder ihren Job auf und widmet sich voll und ganz der Betreuung des Kindes und der Großmutter? Wenn ja – muss sich der- oder diejenige dann gesellschaftlichen Vorurteilen, wie z.B. dass man zu faul zum Arbeiten wäre, stellen? Müssen sich die beruflichen Ziele der Eltern hintenanstellen? Soll die Selbstverwirklichung der Aufopferung für die Familie weichen? Gibt es eine Kinderbetreuungsmöglichkeit, die sich mit flexiblen Arbeitszeiten verbinden lässt? Ist

man überhaupt selbst für die Betreuung von dementen Angehörigen gewappnet? Oder findet sich vielleicht eine Wohnform, mit der Großmutter, als auch Marianne und Thomas Vorlieb nehmen können?

Eine Situation aus dem realen Leben, die wahrscheinlich viele Familien kennen. Speziell durch den strukturell und demographisch bedingten Wandel der Lebensformen wird es immer häufiger zu solchen grundlegenden Entscheidungsfragen kommen.

Als Großmutter noch ein Kind war, stellten sich diese Fragen nicht. Im großen Bauernhaus der Familie waren immer genug Leute, um auf die Kinder aufzupassen. Bis in das schulpflichtige Alter waren die Kinder immer daheim. Teilweise wohnten sogar vier Generationen unter einem Dach. So konnten die etwas älteren Kinder oder die (Ur-)Großeltern auf die Kleinsten schauen, während die Eltern auf dem Feld, im Stall, oder in der Stube arbeiteten. Jeder lernte durch das gemeinschaftliche Zusammenleben etwas vom anderen.

Heute haben sich durch vielfältigere Arten des Zusammenlebens (oder auch des „Alleinlebens“),

sowie durch die Auflösung der klassischen Familienstrukturen die unterschiedlichsten Haushaltsformen gebildet. Individualität, Leistungsdruck und Privatheit stehen oft im Vordergrund, alltägliche Begegnungen zwischen Jung und Alt sind nur noch selten geworden. In Vereinen oder Institutionen zählt oft nicht mehr vordergründig das Gemeinschaftliche, sondern nur noch die individuelle Leistung.

Dass Mehrgenerationenhäuser, wie es sie noch vor siebzig, achtzig Jahren zur Genüge am Land gab, durchaus auch Vorteile boten, liegt auf der Hand. Natürlich haben sich die Lebensbedingungen heute im Vergleich zu damals geändert, das kann man nicht bestreiten. Aber versuchen wir uns die Frage zu stellen, wie man nun vom früheren gemeinschaftlichen Zusammenleben für zukünftige Projekte, die das Wohnen und die Betreuung in jungen sowie in alten Jahren betreffen, etwas lernen kann.

Können intergenerationelle Kooperationen zwischen Institutionen nicht auch positive Lerneffekte für alle Beteiligten bieten? Was kann man von der Synergie zwischen Jung und Alt für zukünftige bauliche Vorhaben mitnehmen? Wie kann ein architektonischer Entwurf den Folgen

eines immer größeren Auseinanderdriftens der Generationen entgegenwirken, um Bewusstsein sowie Respekt zwischen ihnen zu fördern. Mit diesen Fragen möchte ich mich in der nachfolgenden Arbeit beschäftigen und daraus einen konkreten Entwurf entwickeln.

Abb. 1 Kindergarten und Altenheim  
in einem: Morgengymnastik im  
Heim Kotoencorbis, in Japan.  
Der Alltag von Jung und Alt wird  
wie selbstverständlich  
miteinander integrativ und  
intergenerativ bestritten.





# Einleitung

## **Lebens- und Haushaltsformen im Wandel**

Vom Mehrgenerationenhaus zum Single-Haushalt – Lebensmodelle des 21. Jahrhunderts

## **Demographischer Wandel**

Vom „Alter(n)“ und den „neuen Alten“

## **Segregation der Generationen**

Von Privatheit und Einsamkeit



## Einleitung

### **Lebens- und Haushaltsformen im Wandel**

Vom Mehrgenerationenhaus zum Single-Haushalt – Lebensmodelle des 21. Jahrhunderts

Durch den sozioökonomischen Wandel, also der veränderten Form der Organisation von Arbeit, kam es im Laufe der Zeit im (west-)europäischen Raum zu der Entstehung neuer Haushalts- und Lebensformen (soziodemographischer Wandel). Dadurch wurde die gesamte Alltagsstruktur der Menschen verändert (soziokultureller Wandel). Haushaltsformen vom mittelalterlichen

Handwerkerhaushalt über den städtischen Konsumentenhaushalt bis zum heute häufig vorherrschenden Patchwork-Haushalt, unterlagen stets den gesellschaftlichen Veränderungen der jeweiligen Zeit.

In vorindustrieller Zeit herrschte eine enge Verknüpfung von Wirtschaften und Haushalten vor. Es gab im Grunde keine Trennung von Leben und Arbeit, denn egal ob Arbeiten, Essen, Erholen, Schlafen oder Beten, alles fand unter einem Dach, im sogenannten „ganzen Haus“, statt. Nicht nur Verwandte mehrerer Generationen, sondern auch Knechte und Mägde, zusätzliche Mieter oder Gesinde bildeten im „ganzen Haus“ eine Einheit aus Haushalt, Wirtschaft und Familienleben. Im 18. Jahrhundert kam es vermehrt zur Bildung von Berufsheeren und zum Ausbau des Verwaltungsapparates. Dadurch wuchs die Zahl der Bediensteten, der Hofbeamten, Hofhandwerker und Offiziere, die nicht mehr alle in den Nebengebäuden der Residenzschlösser untergebracht werden konnten. Es entstand ein neuer Wohntypus in welchem Arbeit und Wohnen voneinander getrennt wurden: das städtische Mietshaus mit Etagenwohnungen. Darin entwickelte sich die „bürgerliche Familie“, in welcher die „Kernfamilie“

in den Mittelpunkt rückte. In den bürgerlichen Haushalten wurden immer noch Bedienstete angestellt, diese wurden aber nur noch selten zum „engeren Kreis der Familie“ hinzugezählt und auch räumlich von der Bürgerfamilie ausgegrenzt. Das „Bildungsbürgertum“ und der neue Typus des Mietshauses trugen einerseits zur Verdichtung der Stadt und andererseits zur Veränderung der Beziehungsstrukturen der Bewohner bei.<sup>1</sup>

„Der Einzelne sollte sich, so die idealisierte Vorstellung, zum selbstverantwortlichen und frei handelnden Subjekt entwickeln. Die gesellschaftlichen Veränderungen und Individualisierungsprozesse mündeten in eine Neukonzeption des Familienbegriffs, der eine deutliche Trennung der öffentlichen von der privaten Sphäre voraussetzte.“<sup>2</sup>

Durch den Übergang der Agrar- in die Industriegesellschaft im Zuge der Industriellen Revolution sowie die Durchsetzung der Lohnarbeit, etablierte sich die Trennung von Arbeit und Wohnen in einem großen Anteil der Gesellschaft. Auch die Auflösung der hausrechtlichen Arbeitsverhältnisse führte zu einer Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit. Tagelöhner, Gehilfen, Knechte

oder Mägde verließen das Haus und mussten in Mietskasernen in den rasch wachsenden Arbeiterbezirken Unterkunft suchen. Doch die Bevölkerungsanzahl in den ärmlichen Vierteln stieg und damit auch infrastrukturelle Probleme mit Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, die Infektionskrankheiten wie Cholera und Typhus zur Folge hatten. Da Einzelhaushalte diesen Herausforderungen nicht mehr gewachsen waren, wurden Aufgaben und Funktionen, die früher direkt im Haushalt geregelt wurden, ab Mitte des 19. Jahrhunderts von zentral organisierten Ver- und Versorgungsstrukturen des Staates, wie z.B. unterirdischen Abwassersystemen oder Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken, übernommen.

Im Hintergrund der Industriellen Revolution entstand also der private Konsumentenhaushalt, in dem meist beengte Wohnverhältnisse vorherrschten und private Haushaltsführung auf ein Minimum reduziert wurde. Die Pflege Kranker oder Hilfsbedürftiger und die Betreuung von Kindern wurde in diesen überbelegten Wohnungen zunehmend undenkbar.

„So entwickelten sich aus den bestehenden altersunspezifischen Einrichtungen des

städtischen Armenwesens in einem Prozess der Differenzierung und Spezialisierung altersspezifische Einrichtungen wie z.B. das Wiener Versorgungsheim Lainz.“<sup>3</sup>

Damit kam es erstmals in der Geschichte zu einer Auslagerung der Pflege und Betreuung aus dem familiären Kontext des Privathaushalts hin zu einer personenbezogenen Dienstleistung durch externe Einrichtungen. (siehe Generationenspezifische Versorgung S.32). Parallel zur Ausgrenzung von Personen aus dem Familienhaushalt fand ein gleichzeitiger Prozess der emotionalen Eingrenzung statt. Die eigene Haustüre wurde als Schwelle jeglicher Privatheit und Intimität zur Öffentlichkeit hin wahrgenommen. Individualität rückte in den Vordergrund, man hatte eine hohe emotionale Bindung an das traute Heim, an seine „eigenen vier Wände“.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 12-16.

<sup>2</sup> Kuhn 2007, 70.

<sup>3</sup> Feuerstein 2015, 16.

<sup>4</sup> Vgl. ebda., 17.

Haushalt = Familie?

Die uns heute vertraute, sogenannte „moderne“ Kernfamilie bestehend aus Mutter, Vater, Kind, die wir als grundlegendes Sozialgebilde mit einem typischen Haushalt gleichsetzen, existierte in dieser Form eigentlich erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Hier fand die Trennung von Wohnen und Arbeiten seinen Höhepunkt. Vor allem im öffentlich geförderten Wohnbau sowie in jeglichen Gesetzen, Förderrichtlinien oder Finanzierungbestimmungen der Nachkriegszeit, wurde die eheliche Kernfamilie als Idealtypus institutionalisiert und normiert.

„Die soziale Einheit des Wohnens, der Haushalt als Gruppe der zusammen wirtschaftenden und zusammen wohnenden Personen, wird mit der Familie gleichgesetzt.“<sup>5</sup>

Dass diese Gleichsetzung heute keinerlei Gültigkeit mehr besitzt, zeigt unter anderem eine Erhebung der unterschiedlichen Haushaltsformen Österreichs von Statistik Austria: Die durchschnittliche Haushaltsgröße von 3.817.000 Privathaushalten in Österreich (exkl. Anstaltshaushalte wie Pflegeheime, Gefängnisse, Internate etc.) lag im Jahr 2015 bei

2,22 Personen. Die Tendenz zu immer kleineren Haushalten wird spürbar: 1985 lag der Anteil der Einpersonenhaushalte lediglich bei 27%, während er 2015 bereits auf 37% gestiegen ist. Hinzu kommt, dass immer weniger Menschen in größeren Haushalten über sechs Personen zusammenleben, 2015 waren es nur knapp 2%. Dem „modernen“ Bild der Familie, also einem Paar mit Kindern, entsprachen 2015 nur 27,6% der Privathaushalte, wobei sowohl Ehepaare als auch Lebensgemeinschaften hinzugezogen wurden. Insgesamt ist jedoch der Anteil der „klassischen Familienhaushalte“ mit Eltern und Kindern rückläufig, denn im Jahr 1985 war diese Form mit 37,9% noch die weitverbreitetste (siehe Abb.2 und Abb.3).<sup>6</sup>

Durch die Isolation kleinster sozialer Einheiten bildete sich die typische Wohn- und Lebensform des „modernen Wohnens“, die sich in sämtlichen westeuropäischen Kulturen, egal ob in der Stadt oder am Land, weitestgehend durchsetzen konnte. Ihre vier Merkmale waren laut Häußermann und Siebel: „die Zweigenerationenfamilie als soziale Einheit, die Trennung von Wohnen und beruflicher Arbeit, die Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit und die individuelle Aneignung durch Kauf oder Miete“.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Häußermann 2000, 17.

<sup>6</sup> Vgl. Statistik Austria, Haushalte 2015.

Das zweite Merkmal trifft natürlich nicht auf bäuerliche Haushalte zu, denn die Trennung von Wohnen und Arbeiten hätte der landwirtschaftlichen Produktion widersprochen. In diesen Haushalten leben Menschen in manchen Fällen sogar bis heute noch abweichend von der Kleinfamilie in Mehrgenerationengemeinschaften unter einem Dach zusammen.<sup>8</sup>

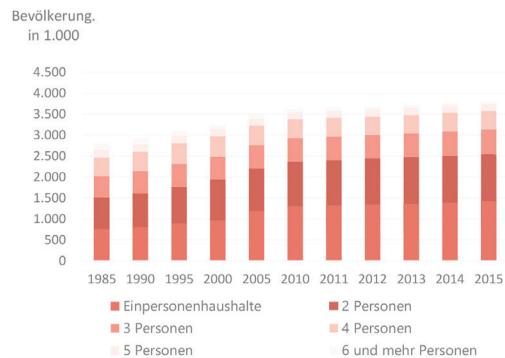


Abb. 2 Haushaltsformen in Österreich 1985 – 2015

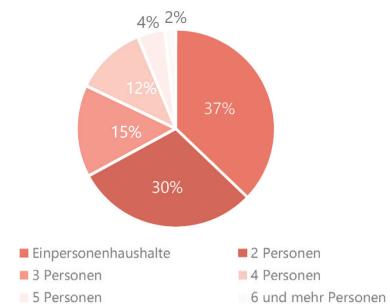


Abb. 3 Haushaltsformen in Österreich 2015

<sup>7</sup> Häußermann 2000, 19.

<sup>8</sup> Vgl. ebda., 20.

## Wohnen heute

Durch den Wertewandel, der in der Gesellschaft vor allem ab den 1960er Jahren mit der einhergehenden Modernisierung einsetzte, erlangte ein Begriff für die Gesellschaft immer mehr Bedeutung: Individualisierung. Dieser Begriff beschreibt den in der westlichen Welt auftretenden Prozess des Übergangs von Fremdbestimmung des Individuums durch Staat

und Arbeitgeber hin zur Selbstbestimmung sowie -verwirklichung. In der postmodernen Gegenwart führt Individualisierung zur Auflösung klassischer gesellschaftlicher Grundmuster, wie z.B. dem Zerfall der Kernfamilie. Es kommt immer mehr zu einer Singularisierung des Wohnens bei gleichzeitiger Pluralisierung des Lebensstils. Haushalte schrumpfen und ein immer größerer Teil der Menschen wohnt alleine. Das freiwillige oder unfreiwillige Alleinwohnen stellt vor allem im Alter ein Problem dar. So sehr der Gedanke des eigenständigen und individuellen Lebens die Gesellschaft auch prägen mag – Vereinsamung geht direkt mit Individualisierung einher.<sup>9</sup>

„Dies betrifft insbesondere Frauen, die in Privatwohnungen leben, resultierend aus der nach wie vor längeren Lebenserwartung von Frauen und dem immer stärker und besser zu realisierenden Wunsch, länger in den eigenen vier Wänden zu bleiben.“<sup>10</sup>

Das Wohnen ist heute also vor allem durch Transformationen aller Bereiche des Lebens, wie Individualisierung, Alterung und Auflösung der Grenzen der Erwerbsarbeit geprägt. Neue Informationstechnologien, flexiblere Arbeitszeiten, mehr Arbeitslosigkeit, längere

Ausbildungszeit, frühere Pensionierungen oder die Möglichkeit von zuhause aus zu arbeiten, sogenanntes „Home Office“, verrücken die Grenzen des Privathaushalts wieder vermehrt hin in Richtung Öffentlichkeit. Die räumlichen Trennungen von Wohnen, Freizeit, Arbeit, Betrieb werden abgeschwächt, die Bereiche untereinander dafür stärker vernetzt. Dazu trägt auch bei, dass die Familie als „normale“ Haushaltstypologie keineswegs mehr die vorherrschende Form des Zusammenlebens darstellt.<sup>11</sup>

Eine Pluralisierung der Strukturen von Wohnformen hat zur Folge, dass klare Aussagen über zukünftige Wohnbedürfnisse der Gesellschaft nicht mehr allgemein zu treffen sind, denn z.B. Patchwork Familien mit mehreren Kindern werden andere Ansprüche im Zusammenleben haben, als kinderlose Ehepaare. Auch die Standortwahl wird zunehmend nicht nur von der Ausstattung der Wohnung, sondern auch von der umgebenden Raumstruktur und dem Wohnumfeld beeinflusst. Speziell im Alter entscheiden sich Menschen immer öfter bewusst für eine gemeinschaftliche Wohnform mit dazugehöriger sozialer Vernetzung wie beispielsweise der Nachbarschaftshilfe.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Hannemann, 2014.

<sup>10</sup> Hannemann, 2014.

<sup>11</sup> Vgl. Häußermann 2000, 317.

<sup>12</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 31-32.

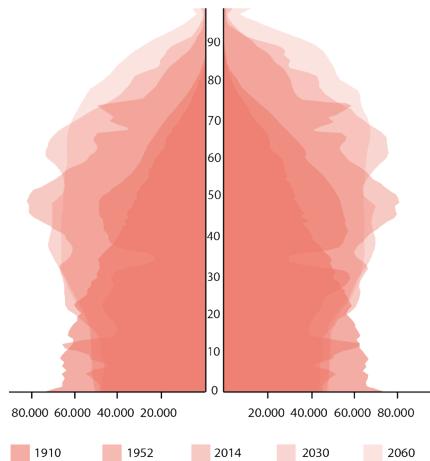


Abb. 4 Bevölkerungszahl nach Alter in Österreich

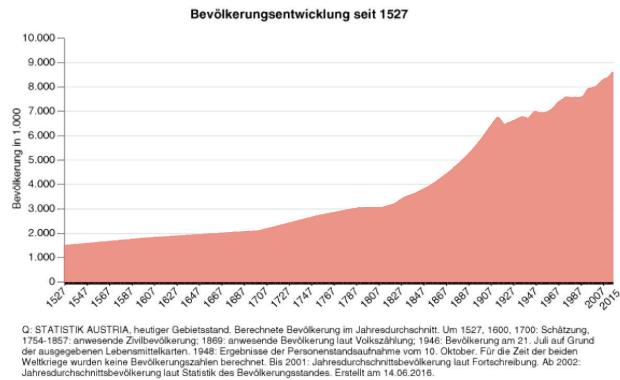


Abb. 5 Bevölkerungsentwicklung in Österreich seit 1527

## Demographischer Wandel

Vom „Alter(n)“ und den „neuen Alten“

Der demographische Wandel ist, egal ob in den Printmedien, den Nachrichten, oder im Café nebenan, allgegenwärtiges Thema. Doch wie genau definiert sich dieser Begriff und wie sehen die Folgen dieses Wandels aus? Der Begriff leitet sich vom altgriechischen „dēmos“, für „Volk, Gemeinde“ und „gráphein“, für „schreiben“ ab und bedeutet übersetzt, die Beschreibung der wirtschafts- und sozialpolitischen Bevölkerungsbewegung.<sup>13</sup> Der demografische

Wandel beschreibt also eine stabile Tendenz der Veränderung in der Bevölkerungsstruktur. Maßgebend für diese Struktur ist das Verhältnis von Sterbe- und Geburtenrate sowie Zu- oder Abwanderung der Bevölkerung eines Landes.

Durch den Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung der Menschheit ab dem Ende des 19. Jahrhunderts und den Rückgang der Geburtenrate, kam es zum einen zu einem Bevölkerungszuwachs (siehe Abb.4), zum anderen aber auch zu einer Verschiebung der Altersstrukturen. Der Anteil jüngerer Gesellschaftsschichten verringerte sich bei gleichzeitigem Zuwachs älterer (siehe Abb.2 Bevölkerungszahlen). In Österreich lag beispielsweise die Lebenserwartung bei der Geburt im Jahr 2015 für einen Mann bei 78,6 Jahren und damit um zwei Jahre höher als 2005. Bei den Frauen stieg die Lebenserwartung bei der Geburt seit 2005 um eineinhalb Jahre auf mittlerweile 83,6 Jahre. Bis zum Jahr 2050 soll laut Prognosen das Durchschnittsalter beider Geschlechter um rund viereinhalb Jahre steigen.<sup>14</sup> Diese Tendenzen sind in vielen europäischen Industriestaaten ablesbar. Im Grunde kann man sagen, dass im 20. und 21. Jahrhundert erstmals ganze Gesellschaften altern.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Vgl. Duden, 2016.

<sup>14</sup> Vgl. Statistik Austria Demographische Indikatoren, 2015.

<sup>15</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 19.

## Der Begriff „Alter“

„Alte Menschen sind ja nicht alle gleich, wahrscheinlich sind sie das sogar noch weniger als irgendeine andere Altersgruppe: denn ihr langes Leben hat sie zu Individualisten gemacht. Eines unserer augenblicklichen Probleme ist, dass die Gesellschaft sich weigert, das zu verstehen, und alle alten Leuten als 'gleich' behandelt.“<sup>16</sup>

Lily Pincus

Wenn man nun von alternden Gesellschaften spricht, stellt sich die Frage, ab wann „Alter“ eigentlich beginnt. Aus der Perspektive eines Kindes mag schon jemand mit 50 Jahren alt erscheinen, wobei man sich selbst mit 50 Jahren vielleicht noch gar nicht als alt bezeichnen würde. Genaue Definitionen scheint es nicht zu geben, da das „Alter“ eine Lebensphase bezeichnet, die durch soziale und gesellschaftliche Vorstellungen geprägt wird und sich dadurch im ständigen Wandel, je nach gerade vorherrschendem Kontext, befindet. Im Gegensatz dazu bezeichnet „Altern“ einen individuellen biologisch-physiologischen Prozess des Älterwerdens von Lebewesen vom Leben bis zum Tod. Dieser Prozess verläuft nicht linear oder homogen, sondern ist ebenfalls kontextabhängig. Körperliche und

geistige Leistungsfähigkeit können innerhalb Personen derselben Altersgruppe, als auch unterschiedlicher Altersgruppen, stark variieren. Je nach sozioökonomischer Lebenssituation, vorhandenem Bildungsniveau oder finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen können individuelle Einschränkungen ausgeglichen werden. Können Personen nicht auf diese Ressourcen zurückgreifen, ist es wichtig, das alltägliche Handeln im räumlich sozialen Umfeld mittels unterstützenden Angeboten und anregender Gestaltung zu erleichtern.<sup>17</sup>

Betrachtet man das Altersbild geschichtlich, wurde „Alter“ bis in das frühe 20. Jahrhundert rein von biologischer Seite gesehen – als galt man, sobald man gebrechlich wurde.<sup>18</sup> Mit der flächendeckenden Einführung des Pensionsversicherungssystems in der Zweiten Republik kam es erstmals für die breite Bevölkerungsschicht zu einer entlasteten Lebensphase nach dem Erwerbsleben, in der in materieller Hinsicht vorgesorgt war.<sup>19</sup> Diese Phase nach der Erwerbstätigkeit, die Pension, prägt vor allem das heutige Altersverständnis. Als Beginn des „Alters“ wird in der Gerontologie meist das Alter von 65 Jahren herangezogen, welches auch in etwa mit dem gesetzlichen

Pensionsantrittsalter (für Männer in Österreich) von 62 Jahren übereinstimmt. Durch den Anstieg der Lebenserwartung und durch die Tatsache, dass das „Alter“ heute oftmals bis zu vier Jahrzehnte andauert, kann „Alter“ in zwei qualitativ unterschiedliche Phasen unterteilt werden: Eine Phase mit gutem Gesundheitszustand und hoher Selbstständigkeit, dem „dritten Lebensalter“ (auch junges Alter genannt) sowie eine zweite Phase, in welcher Pflegebedarf und gesundheitliche Einschränkungen steigen, dem „vierten Lebensalter“ (auch hohes Alter, Hochaltrigkeit genannt).<sup>20</sup>

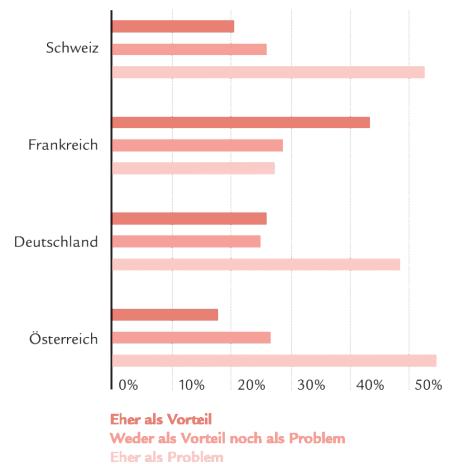


Abb. 6 Umfrageergebnis auf die Frage, wie die steigende Lebenserwartung im Land dargestellt wird.

<sup>16</sup> Pincus 1992, 56-57.

<sup>17</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 10-11.

<sup>18</sup> Vgl. Walter 2006, 40.

<sup>19</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 10.

<sup>20</sup> Vgl. Wurm 2014, 979.



Abb. 7 „Junggebliebene“ Senioren und Seniorinnen, sogenannte „neue Alte“ stehen für den positiven Wandel des Alters.

### Die „neuen Alten“

Die steigende Lebenserwartung ist heute gesellschaftlich noch eher mit negativen und defizitären, als mit positiven Assoziationen behaftet. Als Hauptproblem werden laut einer Umfrage der Economist Intelligence Unit 2015 zum Thema „Sichtweisen zum längeren, selbstbestimmten Leben“ die wachsenden Pensionsausgaben sowie der Druck auf Gesundheitswesen und Sozialsystem des Staates

gesehen. Doch, obwohl in Politik und Medien vornehmend Negatives in Bezug auf das Alter thematisiert wird, lässt sich in der Gesellschaft eine zunehmend positive Wahrnehmung des Alters beobachten. Ein neues Bild der „jungen Alten“, also der „neuen Alten“ ist gerade im Entstehen, durch welches Menschen erkennen, dass der Ruhestand durchaus auch Vorteile bieten kann. So zeigte sich in der Studie, dass vor allem

mehr Freizeit für sich selbst und tiefere soziale Bindungen zwischen Familienangehörigen (mehr Kontakt zu Enkelkindern und Kindern) sowie steigende Möglichkeit sich z.B. gemeinnützig zu engagieren, als Vorteile der steigenden Lebenserwartung wahrgenommen werden. Soziale Eingliederung, aber dennoch selbstständige und autonome Lebensweise sind Faktoren, die für ein zufriedenstellendes Leben im Alter vorausgesetzt werden.<sup>21</sup>

Die Erfolgsgeschichten von scheinbar Junggebliebenen, die mit 90 Jahren noch immer Marathons bestreiten, oder fit über den Laufsteg tänzeln, stellen natürlich nur einen kleinen Teil der Realität dar. Fakt ist jedoch, dass immer mehr Menschen bei relativ guter Gesundheit ein höheres Alter erreichen. Das Bild der „neuen Alten“ spiegelt sich auch in Anbetracht der österreichischen Wirtschaft wieder, denn die Gruppe der über 50-Jährigen besitzt 44,3 Prozent des gesamten Kaufkraftvolumens.<sup>22</sup>

## Hochaltrigkeit

Der Anstieg der Lebenserwartung hat, neben dem allgemeinen Anstieg der Menschen über 65 Jahren, auch zur Folge, dass immer mehr Menschen das hohe Lebensalter von über 80 Jahren erreichen. Sogenannte „Hochaltrige“ sind laut Österreichischer Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen bereits jetzt und in Zukunft die am stärkste wachsende Bevölkerungsgruppe. „Bis 2050 wird sich ihr Anteil an der Bevölkerung von 4,8 auf 11,6 Prozent mehr als verdoppelt und bis 2080 fast verdreifacht haben.“<sup>23</sup> Diese Tendenz der „Hochaltrigkeit“ spiegelt sich nicht nur in Österreich, sondern in vielen Industrieländern wider. Speziell Japan sticht mit seinen Prognosen des Bevölkerungsanteils der über 80-Jährigen von derzeit 6,5 auf 16,7 Prozent im Jahr 2050 hervor. In Europa sind vor allem Deutschland und Italien Spitzenreiter dieser Folgen der Wohlstandsentwicklung.<sup>24</sup> Wachsendes Gesundheitsbewusstsein mit entsprechender Lebensführung und gesundheitlicher Vorsorge sowie die immer bessere Leistungsfähigkeit der Medizin werden jedoch das hohe Alter deutlich hinausschieben. Das Gefühl des „Alt-seins“ wird in Zukunft vermutlich erst zu einem späteren Zeitpunkt wahrgenommen werden, als bisher.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. Swisslife 2016, 2-4.

<sup>22</sup> Vgl. Regiodata 2011.

<sup>23</sup> Österr. Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen 2016.

<sup>24</sup> Vgl. Kurier 2014.

<sup>25</sup> Vgl. ÖPIA 2013, 17.

## Stadt-Land Gefüge

Doch die Veränderung der Altersstruktur verläuft geographisch gesehen nicht einheitlich: Junge Personen in der Erwerbs- und Familienphase ziehen vor allem in die strukturstarken, wirtschaftlich prosperierenden Städte mit umfangreichen Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Die geographisch eher entlegeneren, strukturschwachen Regionen erleiden dadurch eine große Abwanderung, denn zurück bleiben eher ältere Altersgruppen. Dadurch entstehen für die Gemeinden in ländlicheren Regionen auch wirtschaftliche Herausforderungen angesichts des steigenden öffentlichen Aufwands bei gleichzeitigem Rückgang der kommunalen Einnahmen. Nicht zu vergessen ist jedoch die Kaufkraft älterer Bevölkerungsgruppen, die durchaus auch als Chance in regionalwirtschaftlicher Hinsicht gesehen werden kann.<sup>26</sup>

Diese demographischen Entwicklungen stellen die Gesellschaft und Politik vor neue sozial-, gesellschafts- und gesundheitspolitische Herausforderungen. Unter anderem muss das derzeitige Pensionsversicherungssystem in Zukunft umstrukturiert werden, denn

immer weniger Erwerbstätige (Einzahler und Einzahlerinnen in das Pensionssystem) stehen immer mehr Pensionisten und Pensionistinnen (Empfänger und Empfängerinnen von Alterspensionen) gegenüber. 1956 entfielen 350 Pensionsbezieher und -bezieherinnen auf 1000 Pensionsversicherte, heute bereits 620.<sup>27</sup> Das stationäre Pflegesystem in Österreich wird laut Prognosen der IIBW bei einem Anstieg der Pflegegeldbezieher und -bezieherinnen ebenfalls nicht zukunftsfähig sein. Bei einer Fortführung der bisherigen Praxis würde bis 2020 ein Bedarf von zusätzlichen 8.000 Pflegeplätzen in Heimen und 23.000 Plätzen bis 2030 entstehen. Für Beziehende der Pflegegeldstufen 1 und 2 muss es also in Zukunft unbedingt Alternativen zur Unterbringung in Altersheimen und Pflegeheimen geben.<sup>28</sup>

Außerdem muss der allgemeinen Gesundheits-, Lebens- und Betreuungssituation von älteren Menschen mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, da sich bauliche, soziale und technische Umgebung durchaus positiv auf das Wohlbefinden dieser heterogenen Gruppe auswirken können und etwaige persönliche Einschränkungen dadurch kompensiert werden können. Denn eine Wohnung, deren Ausstattung

die eigenständige Haushaltsführung erleichtert und die persönliche Körperpflege ermöglicht, trägt zur selbstständigen Lebensführung genauso bei, wie neue smarte Technologien. Diese können den Alltag erheblich erleichtern und so zu einem längeren Verbleib in den eigenen vier Wänden beitragen. Im Bereich der Mobilität gibt es ebenso Handlungsbedarf, denn je älter Menschen sind, desto kleiner wird ihr

persönlicher Aktionsradius und umso wichtiger infrastrukturelle Angebote und Erreichbarkeit für sozialen, kommerziellen und gesundheitlichen Bedarf in unmittelbarer Umgebung. Hier sind Gemeinden und Städte gefordert, eine nachhaltige Bereitstellung dieser Zugänglichkeit für eine gleichberechtigte Teilhabe aller Einwohner und Einwohnerinnen am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten.<sup>29</sup>

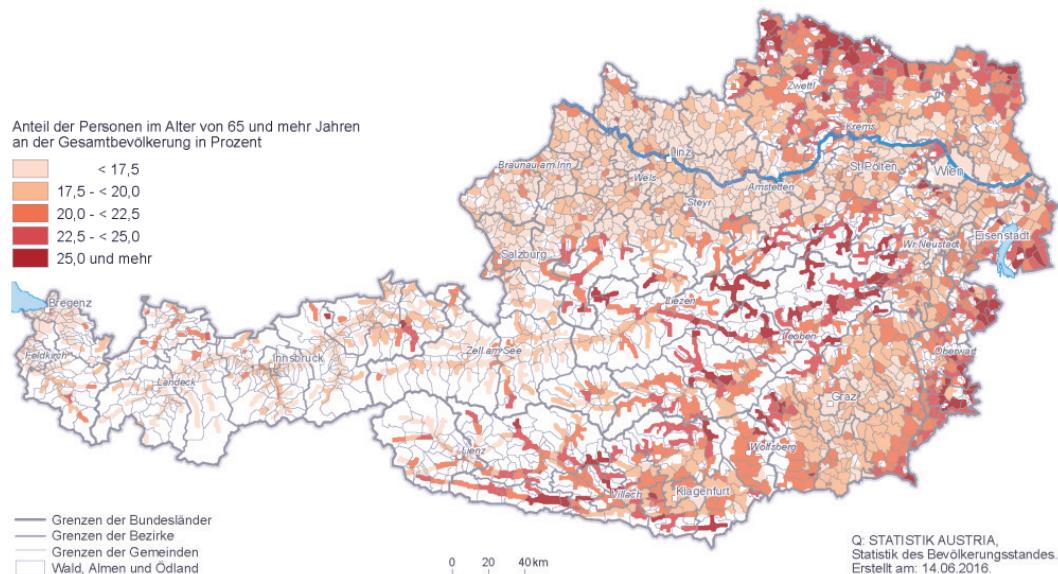


Abb. 8 65- und Mehrjährige in Österreich

<sup>26</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 20.

<sup>27</sup> Vgl. Die Presse 2015.

<sup>28</sup> Vgl. IIBW 2012, 7.

<sup>29</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 38.

## Segregation der Generationen

Von Privatheit und Einsamkeit

Das Auseinanderrücken bestimmter Gruppen der Bevölkerung wird als „Soziale Segregation“ bezeichnet. Dabei kommt es häufig zu einer räumlichen Konzentration von Wohn- und Lebensräumen einzelner homogener Gruppen derselben Gesellschaftsschicht, derselben Herkunft, oder desselben Alters. Struktureller und demographischer Wandel wirken sich insbesondere auf die Lebensformen im Alter aus. Soziale Ungleichheiten der Bevölkerung finden

häufig in der Segregation ihren räumlichen Ausdruck, vor allem wenn diese sozialstrukturellen Unterschiede über den Wohnort und das Wohngebiet entscheidend sind. Beispielsweise können hohe Mietkosten in einem Stadtviertel zu einer sehr homogenen Bewohnerschicht führen. Man unterscheidet demographische, soziale und ethnische Segregation, wobei in Bezug auf die Ausgrenzung älterer Menschen speziell die demographische und soziale zutragen kommt. Demographische Segregation meint die räumliche Differenzierung der Bevölkerung nach dem Alter, dem Haushaltstyp oder der Lebensphase. Soziale Segregation im engeren Sinne bezeichnet die räumliche Differenzierung nach sozialstrukturellen Merkmalen wie z.B. Einkommen und Armut, Bildungsstatus oder berufliche Situation und Arbeitslosigkeit.<sup>30</sup>

Auch Architektur und Wohnbau orientieren sich heute häufig und fast ausschließlich an der erwerbstätigen Gruppe jüngerer, gesunder Menschen und vernachlässigen damit häufig Bedürfnisse von Älteren als auch Kindern. Neue Wohnsiedlungen, deren Wohneinheiten speziell für Kleinfamilien ausgerichtet sind, lassen kaum noch eine Altersdurchmischung zu. Im Gegensatz dazu besteht in alten

Gründerzeitvierteln eine große Durchmischung der Altersschichten, denn diese Wohnungen lassen prinzipiell eine Nutzung sowohl von Studenten und Studentinnen oder Familien, als auch von älteren Menschen zu. Problematisch wird hier jedoch meist die Bewältigung des Höhenunterschiedes, wobei man sagen muss, dass bei den Altbauten bereits viele Aufzüge nachträglich eingebaut wurden. Auch die zentrale Lage von Gründerzeitwohnungen sorgt dafür, dass Bewohner und Bewohnerinnen von ihrer Umwelt nicht abgeschnitten sind, sondern sich im städtischen Gefüge gut aufgenommen fühlen. Bei abgelegenen Wohnsiedlungen am Stadtrand gestaltet sich die Integration nicht mobiler Menschen bereits schwieriger. Die Teilhabe an dem gesellschaftlichen Leben wird mit steigender Entfernung zum Zentrum immer schwieriger aufrechtzuerhalten, da auch der Aktionsradius älterer Personen schrumpft. Vor allem im hohen Alter besitzt kaum noch jemand ein eigenes Auto und ist damit auf das direkte Wohnumfeld, mehr als alle anderen, angewiesen.

Selbstbezogenheit oder Privatheit?

In der oberflächlichen, westlichen Konsumgesellschaft, in der es vermehrt um Selbstoptimierung und Selbstverherrlichung geht, führt die Fokussierung auf das eigene „Ich“ oft zu einer Vernachlässigung des gemeinschaftlichen „Wir“. Insbesondere ältere Menschen, die beispielsweise durch private Verluste unfreiwillig allein leben, oder in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, können nur mehr schwer am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sind darum vermehrt von Einsamkeit betroffen.

„Eingeschränkt“, „alt“, „abnormal“ zu sein, kann schnell zur Ausgrenzung aus der Gesellschaft und damit einhergehender Vereinsamung führen. Diese Mentalität der narzisstischen Ich-Bezogenheit kann natürlich nicht auf die gesamte westliche Gesellschaft allgemein gültig umgelegt werden. Immer wieder beweisen Menschen durch freiwilliges Engagement Eigeninitiative und Einsatz für die gesamte Gesellschaft. Nicht nur, weil man Gutes tun möchte und Hilfsbedürftige unterstützen will, sondern vor allem, weil der Kontakt zu Andersartigem unseren Horizont erweitert und das eigene Leben bereichert, sollte

---

<sup>30</sup> Vgl. Bertelsmann Stiftung 2008, 9.

man sich für seine Mitmenschen interessieren und sich vom reinen egoistischen Kurs abwenden.

Aber die Tendenz, dass die Gesellschaft grundsätzlich weiter voneinander abdriftet und der Unterschied zwischen Arm und Reich, Alt und Jung, oder Gebildet und Ungebildet, immer größer wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Speziell die weltweit boomenden „Gated Communities“ sind ein Produkt dieser auseinanderrückenden Gesellschaft.

## Gated Communities

Der Kapitalismus und die zunehmende Privatisierung des öffentlichen Raumes führen besonders in den Vereinigten Staaten, in Südamerika, Südafrika, Asien aber immer öfter auch in Europa zu neuartigen, separierten Siedlungs- und Wohnformen. Die Anthropologin Setha Low, eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die sich mit den Folgen von „Gated Communities“ auseinandersetzte, definierte diese als mit Mauern abgeschlossene Wohnkomplexe mit Zugangsbeschränkungen für die Öffentlichkeit. In diesen Komplexen bieten private Dienstleistungsunternehmen Privatheit, Sicherheit und Prestige für Menschen, die es sich leisten können. Die Größe von Gated Communitys kann von einzelnen bewachten Wohnblöcken bis hin zu großflächigen Siedlungen mit über 100.000 Einwohnern variieren. Diese sind teilweise mit eigener Infrastruktur wie Einkaufsmöglichkeiten, Gemeinschaftseinrichtungen, eigenen Bildungseinrichtungen, Krankenhäusern, Bürozentren und Arbeitsstätten ausgestattet. In den USA existieren zudem spezielle, altershomogene Communities für Senioren und Seniorinnen ab einem Alter von 55.<sup>31</sup>

Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen befürchten durch diese Wohngebiete für Privilegierte komplett entmischte Stadtquartiere, was vermeintlich eine Entsolidarisierung und Fragmentierung der Gesellschaft zur Folge hätte, in welcher Toleranz, soziale Verantwortung und Gerechtigkeit keinen Platz mehr finden. Soziale Durchmischung scheint also gegenwärtig kaum eine Chance zu haben. Das 1868 vom preußischen Stadtplaner James Hobrecht formulierte staatspolitische Ziel vom „empfehlenswerten Durcheinanderwohnen“ der gesellschaftlichen Schichten, das beispielsweise mehr als ein Jahrhundert für den städtischen Wohnungsbau in Deutschland prägend war, verliert an Boden. Stattdessen verstärkt sich durch abgeschlossene hochpreisige Wohnungsangebote die Tendenz zu einer erzwungenen sozialen Segregation.<sup>33</sup>

„Wir werden immer radikaler. Nicht nur in unseren oft verhängnisvollen Reaktionen auf politische Herausforderungen, sondern auch im Alltag: Wir lassen all unsere Energie in die Körper- und Selbstoptimierung fließen, meinen als Veganer die Welt zu retten oder sondern uns als Reiche in Gated Communities von der Gesellschaft ab.“<sup>33</sup>



Abb. 9 „The man, rich and happy, believes he is free when in reality he is trapped“

<sup>31</sup> Vgl. Celibert, 2013.

<sup>32</sup> Vgl. Kortmann, 2011.

<sup>33</sup> Lantermann 2016, U4.







## Leben in jedem Alter

### **Alter(n)sgerechtes Wohnen**

Von generationsspezifischer Versorgung,  
Universaldesign und alternativen,  
gemeinschaftlichen Wohnformen

Im Anspruch der Selbstverwirklichung und Individualisierung, der sich heute niemand mehr entziehen kann, wird der Aufbruch in das Neue, Unbekannte, Fremde zur allgemeinen Norm. Mehrere Umzüge in einem Leben stellen keine Seltenheit dar. Diese Ortwechsel destabilisieren jedoch auch das eigene soziale

Umfeld, in das man sich gern einbettet. Natürlich befreit diese Flexibilität von jeglicher Art von Zwängen, sie stellt aber auch eine Bedrohung durch Isolation und Vereinsamung dar. Gegen diese unbequeme Auflösung der eigenen „Einbettung“ werden seit einigen Jahren kontinuierlich neue Gemeinschaftsformen einer neuen, sekundären „Einbettung“ gesucht. Sie sollen von Unsicherheiten, von Einsamkeit, von den Überforderungen einer immer unüberschaubarer werdenden Umwelt entlasten. Und das gilt vor allem für Ältere, die besonders von oben genannten Einflüssen betroffen sind, und es geschieht zunehmend im Wohnsektor, nicht mehr nur, wie bisher, in der Gemeinschaft von Verbänden oder Vereinen. Deren Angebote sind zwar generationenübergreifend orientiert, aber oft zu sporadisch, zu wenig weitreichend, zu wenig bindend und die dabei entstehenden Beziehungen zu lose, zu wenig umfassend, eventuell auch zu wenig verpflichtend.<sup>34</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Dokumentation zum Deutschen Bundeskongress 2011, 18.

## Generationenspezifische Versorgung

Generationen- oder altersspezifische Einrichtungen zur Versorgung von Kindern oder alten Menschen entwickelten sich in der Moderne eigenständig, nicht mehr nur aus dem Armenwesen heraus, in eigenen Gebäudetypologien. Kindergärten, Schulen, Altenheime und Pflegeheime etablierten sich um 1900 vor allem dezentral in neuen Siedlungsgebieten. Städtebauliche Konzepte der Moderne sahen eine Komprimierung der Wohnanlagen vor, damit große Freiflächen zur Erholung und Bildung zur Verfügung standen.

Doch Wohnungstypologien, die sich an bestimmten Milieus oder Schichten orientieren, sind aufgrund der steigenden Diversität der Lebens- und Wohnformen heute kaum noch zu erstellen.<sup>35</sup> Für die Versorgung und Pflege von älteren Menschen wird heute vermehrt auch die angrenzende Umgebung, das soziale Umfeld miteinbezogen, sodass ein Netzwerk an Unterstützung entstehen kann, das für alle Generationen von Vorteil sein kann. Durch die Vervielfältigung der Lebensformen und die Tendenz zu kleineren Haushaltsformen, entstanden und entstehen neue Formen der

Organisation des alltäglichen Lebens. Nicht nur die Anpassung der baulichen Substanz sollte im Zuge des Wandels der Wohn- und Lebensformen im Fokus stehen, sondern auch vor allem vielfältigere Wohn- und Unterstützungsangebote für ein integriertes, soziales Wohnumfeld. Der Pflegebereich selbst unterliegt derzeit ebenso einem Wandel, denn im Gegensatz zum vorherrschenden Defizitmodell (an Einschränkungen und Defiziten des Menschen orientiert) gibt es aktuelle Entwicklungen hin zu einem Kompetenzmodell, welches sich stärker auf die Förderung von Fähigkeit und die Wiederherstellung dieser konzentriert. Durch die veränderten Ansprüche dieses Pflegekonzeptes entstehen auch neue architektonische Konzepte für Pflegeeinrichtungen. Waren diese früher stark an den funktionalen Krankenhausbau orientiert, existieren heute beispielsweise „Seniorenresidenzen“ mit hotelähnlichem Charakter. Sonderwohnformen für ältere Personen lassen sich nunmehr nicht so leicht vom „normalen“ Wohnen abgrenzen, da sich der Pflegebereich selbst so stark geändert hat und ein ganzes Netzwerk an alter(n)sgerechten Unterstützungen entstanden ist. Aus der altersgerechten infrastrukturellen Versorgung des 20. Jahrhunderts mit den großen zentral

organisierten Einrichtungen entwickelte sich ein Case Management System, das weniger altersabhängig ist. Es beruht auf einem Pflegeverständnis, welches nicht nur auf ältere, gebrechliche Personen abzielt, sondern auch die Behinderten- und Krankenpflege miteinbezieht. Durch diese Vielfalt an Serviceeinrichtungen und ein unterstützendes Wohnumfeld profitieren nun alle Generationen (siehe Abb.10 und 11 Seite 34).<sup>36</sup>

Um also mit den Herausforderungen des demographischen und strukturellen Wandels sowie mit dem damit verbundenen erhöhten Bedarf an alter(n)sgerechten Wohnungen sowie dem erhöhten Pflegeaufwand umgehen zu können, erfordert es gut durchdachte, partizipative und integrative Lösungsansätze für ein Wohnen für alle.<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 17.

<sup>36</sup> Vgl. ebda., 25-30.

<sup>37</sup> Vgl. Becker 2013, 13.

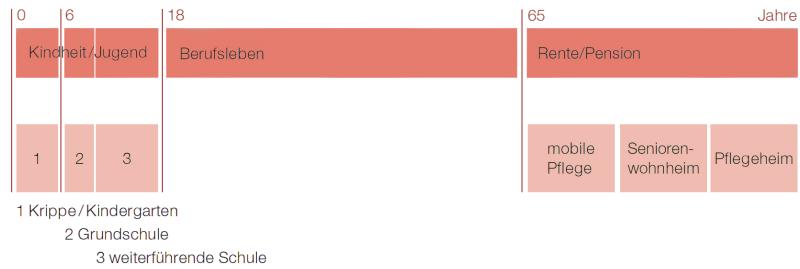


Abb. 10 Altersspezifische Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen, den kalendarischen Zäsuren des Lebenslaufs entsprechend

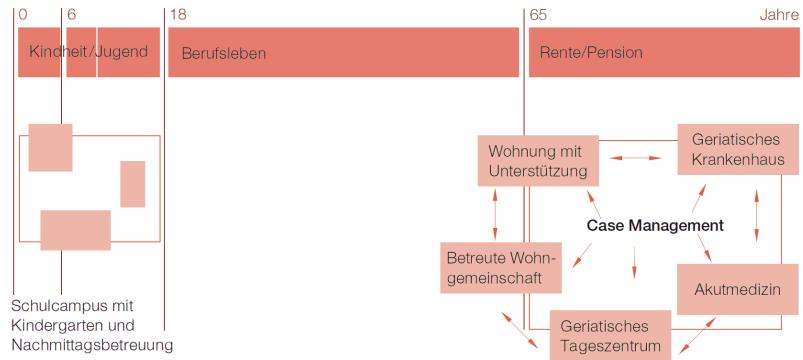


Abb. 11 Netzwerk alter(n)sgerechter Unterstützung

## Alter(n)sgerechtes Wohnen

„Alter(n)sgerechtes“ Wohnen meint ein weitgehend unbeschwertes, selbstbestimmtes und im Umfeld geborgenes Wohnen, unabhängig des Alters. Unbeschwert können Menschen sein, wenn sie bei Bedarf die nötige Unterstützung bekommen können, aber im Normalfall weitestgehend selbst ihren Alltag bewältigen können. Neben Barrierefreiheit und Sicherheit innerhalb der Wohnung muss unbedingt auf das umgebende infrastrukturelle und soziale Umfeld Bedacht genommen werden. Denn vor allem im hohen Alter bestreiten Menschen einen Großteil ihres Alltags im unmittelbaren Wohnumfeld und besitzen einen verkleinerten Aktionsradius. Es versteht sich von selbst, dass sich gute Wohnbedingungen und die Qualität des entsprechenden näheren räumlichen Umfelds maßgeblich auf die Selbstständigkeit und Lebenszufriedenheit der Personen auswirken. Dementsprechend hohe Wichtigkeit hat auch die infrastrukturelle Anbindung und Nähe zu Nahversorgern, Banken, Postämtern, Ärzten und Ärztinnen oder Apotheken für ältere Menschen.<sup>38</sup>

Sind solche Einrichtungen und Geschäfte nicht im Umkreis von 500 Metern angesiedelt,

muss wenigstens eine regelmäßige öffentliche Verkehrsanbindung gewährleistet sein. Als Lage für das Wohnen im Alter sind also weit außerhalb des Stadt- oder Dorfkerns situierte Wohnanlagen nicht unbedingt günstig. Trotzdem sollten Naherholungsflächen wie z.B. Parks ebenfalls in naher Umgebung sein.<sup>389</sup>

Bei der Herstellung neuer Wohnmöglichkeiten für die äußerst heterogene Gruppe älterer Menschen, geht es nicht nur um die geographische Lage oder die Reduzierung von Schwellen oder Stufen, sondern vielmehr um ein gutes umgebendes soziales Netzwerk familiärer, freundschaftlicher und nachbarschaftlicher Kontakte, um eine gewisse Sicherheit und um eventuell verfügbare Betreuungsleistungen im fortgeschrittenen Alter. Generell wird versucht, das Leben in Institutionen wie Alten- und Pflegeheim so lange es geht hinauszuschieben. Viele Studien zeigen, dass sich die Mehrheit der Personen ein selbstbestimmtes Leben im Alter in gewohnter Umgebung wünscht, auch wegen der Angst vor Vereinsamung und Fremdbestimmung in einem Alters- oder Pflegeheim. Die Kosten für eine Unterbringung im Heim sind ebenfalls nicht zu vernachlässigen. Der Verbleib in der eigenen Wohnung stellt sich bei vielen alten Menschen ebenso als problematisch

---

<sup>38</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2009, 92.

<sup>39</sup> Vgl. Rühm 2003, 9.

dar, da bei Bestandsgebäuden kein oder nur wenig Wert auf Barrierefreiheit gelegt wurde, oder Familienangehörige in der heutigen, von Leistungsdruck geprägten Gesellschaft, keine Zeit für die Betreuung oder Pflege ihrer älteren Verwandten haben.

Zukünftige Bauaufgaben dürfen nicht isoliert betrachtet werden, sondern sollen unbedingt integrierende Ansätze aufweisen, die auch experimentelle Spielräume offenlassen können und sollen. Einige Bauträger und Genossenschaften haben diese Entwicklung bereits erkannt und verbinden bei Sanierungen des Bestands die Umsetzung von energetischen Verbesserungsmaßnahmen gleich mit Maßnahmen zur Förderung nachbarschaftlicher Beziehungen, wie beispielsweise der Verbreiterung von Laubengängen und Herstellung von Gemeinschaftsbereichen. Bei Neubauten tragen vor allem flexible Grundrisskonzepte dazu bei, dass Menschen in den verschiedensten Lebensphasen angesprochen werden und sich dadurch eine generationenübergreifende Ansiedelung und Durchmischung im Wohnhaus oder Quartier ergeben kann. Ein breites Spektrum unterschiedlicher Nutzungen kann auch mittels anpassbarem Wohnbau erreicht werden,

in dem mit einfachsten Mitteln Wohnraum barrierefrei umgestaltet werden, und somit den unterschiedlichen Bedürfnissen von Bewohnern und Bewohnerinnen angepasst werden kann. Hierfür werden beispielsweise Anschlüsse für barrierefrei Toiletten vorgesehen, Estriche unter Räumen hindurch gezogen und Raumgrößen so ausgeführt, dass bei Zusammenlegung zweier Räume z.B. ein barrierefreies Badezimmer entstehen kann. So wird ein Umzug verhindert und die Umbaukosten relativ geringgehalten.<sup>40</sup>

Altersgerechtes Wohnen soll im Grunde als ein Plädoyer für die architektonische, typologische Normalisierung des Themas „Wohnen im Alter“ verstanden werden. Die Fortführung gewohnter Lebensrhythmen und die Einbindung des Wohnumfeldes in intelligente Netzwerke sind besonders für ältere Menschen von großer Wichtigkeit, bieten aber für alle zukünftigen Bewohner und Bewohnerinnen Vorteile. Eine barrierefreie oder barrierereduzierte Wohnung ermöglicht beispielsweise auch bei kurz- oder längerfristigen körperlichen Einschränkungen, wie einem Gipsbein oder einer Sehbehinderung die uneingeschränkte Nutzung für jeden.<sup>41</sup>

## Mobilität und Barrierefreiheit

Um soziale Beziehungen im Alter zu wahren und verschiedene Interessen wahrnehmen zu können, benötigt man die Möglichkeit, Aktivitäten auch außerhalb der eigenen Wohnung auszuüben. Dafür benötigt man jedoch Anlässe und Anreize, die Wohnung zu verlassen, denn das eigene Mobilitätsverhalten wird durch die Art und den Zweck von Wegen bestimmt (siehe Abb. 13). Diese variieren in den einzelnen Lebensphasen stark, Motivationen oder Ziele wie Arbeits- und Ausbildungsstätten, Einkaufs- und Freizeitgelegenheiten, Restaurants und Cafés oder Arztbesuche werden je nach Alter und Lebenssituation unterschiedlich häufig aufgesucht.

Ebenso variiert die Anzahl sowie die Entfernung der täglichen Wege. Distanzen von zu Fuß zurückgelegten Wegen bleiben bei älteren Personen relativ konstant, jedoch verkürzen sich die gesamten Distanzen (siehe Abb. 14, Seite 38). Um den eigenen Haushalt aufrechtzuerhalten und sich selbst mit Lebensmitteln versorgen zu können, bedarf es also an Nahversorgungseinrichtungen, die fußläufig innerhalb von ca. 10 Gehminuten erreichbar sind (siehe Abb.12).

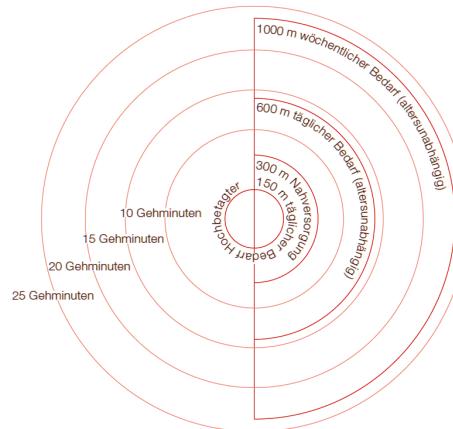


Abb. 12 Richtwerte für Nahversorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen

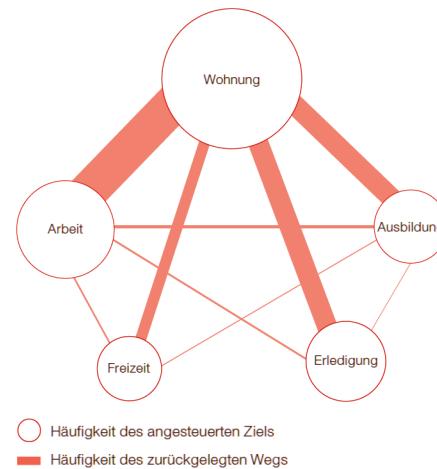


Abb. 13 Mobilitätsverhalten

<sup>40</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 35.

<sup>41</sup> Vgl. Becker 2013, 12-13.

Auch wenn technische Hilfsmittel oder digitale Kommunikationsmöglichkeiten etwaige gesundheitliche Einschränkungen kompensieren können, bleibt eine barrierefrei gestaltete Umwelt ohne Zweifel die grundlegende Basis für eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben.<sup>42</sup>

Wichtiger Bestandteil nachhaltiger Wohnraumlösungen für eine selbstständige und autonome Lebensweise für Personen in jedem Alter und mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen ist also eine barrierefrei gestaltete Umwelt. Doch was bedeutet Barrierefreiheit eigentlich? Generell bezieht sich Barrierefreiheit auf den Lebensraum aller Menschen, nicht nur auf den von Menschen mit Behinderung, sondern auch auf den von Personen, die mit Kinderwagen, schweren Lasten oder Gipsverband unterwegs sind, also auf den Lebensraum aller. Ob Gebäude, Wohnungen, Verkehrswege, Ausstellungsinhalte, Websites, Informations-, Orientierungs- und Leitsysteme oder Geräte und Produkte – jede und jeder sollte die Möglichkeit für gleichberechtigten Zugang haben. Laut Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz von 2005 §6 Abs. 5 gilt für Barrierefreiheit folgende Definition:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen (aber auch Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände und Systeme der Informationsverarbeitung sowie andere gestaltete Lebensbereiche), wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“<sup>43</sup>

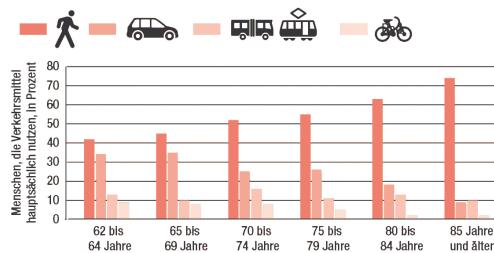


Abb. 14 Für die meisten älteren Menschen wird Gehen zur wichtigsten Form der Mobilität



## Universal Design

Für Architekt, Referent, Gutachter und Publizist Eckhard Feddersen ist ein umfassenderer, inklusiver und emotionaler Begriff anstatt „Barrierefreiheit“ nötig, da allein die Begrifflichkeit schon wieder gedankliche Schranken – Barrieren – erzeugt. Im Diskurs um Gleichberechtigung sollte vielmehr eine Perspektive eingenommen werden, die nicht von Einschränkungen und Behinderungen bestimmter Gruppen von Menschen ausgeht. Eine mögliche Herangehensweise, keine Nutzergruppen unterschiedlicher Bedürfnisse oder unterschiedlichen Alters auszuschließen, ist seiner Meinung nach das „Universal Design“ dessen sieben Prinzipien um 1997 vom Center for Universal Design der New York State University in den USA formuliert wurden:

1. Breite Nutzbarkeit
2. Flexibilität im Gebrauch
3. Einfache und intuitive Handhabung
4. Sensorische Wahrnehmbarkeit von Informationen
5. Fehlertoleranz
6. Geringer körperlicher Kraftaufwand
7. Erreichbarkeit und Zugänglichkeit

Universal Design nimmt mit der Fokussierung auf grundlegende menschliche Bedürfnisse eine Gegenposition zur Vorgehensweise des Industriezeitalters ein, in welchem speziell auf spezifische Nutzergruppen durch eine entsprechende standardisierte Lösung eingegangen wurde. In Europa ist der Begriff „Design für alle“, der ebenfalls darauf abzielt, Zugänglichkeit, Nutzbarkeit und Erlebbarkeit der gebauten Umwelt, von Produkten oder Dienstleistungen möglichst allen Menschen zu ermöglichen, ohne Nutzer und Nutzerinnen durch Speziallösungen zu stigmatisieren, eher gängig. Egal wie man es nun benennen mag, eine universelle, alltagstaugliche und barrierefreie Umgebung ist die grundlegende Basis für eine integrative, besser noch inklusive und zeitgemäße Gestaltung unserer Gesellschaft und bei allen zukünftigen Planungsprozessen unbedingt zu berücksichtigen.<sup>45</sup>

## Alternative Wohnformen im Alter

Alte Menschen bleiben heute länger „jung“, darum entsprechen vor allem traditionelle Altenheime nicht mehr den Wünschen nach aktiver Lebensgestaltung und Erhaltung der gewohnten und selbstständigen Lebensführung.<sup>46</sup> „Beim Thema Wohnen ist in den Lebensentwürfen 50+ ein neuerlicher Variantenreichtum an die Stelle von Alenheim oder Pflege innerhalb der Familie getreten. Zwei populär diskutierte Modelle für das Wohnen im Alter sind die Alten-Wohngemeinschaft und das Mehrgenerationenhaus. [...] 60 Prozent unserer Befragten halten das Mehrgenerationenhaus [...] für hoch attraktiv. Nicht weil sie derzeit einen besonderen Bedarf dafür hätten, sondern weil es unter der Perspektive schwindender Familiensolidarität eine echte Alternative darstellt.“<sup>47</sup>

Durch die kritische Auseinandersetzung mit institutionellen Wohnformen wie dem Alten- und Pflegeheim, kam es bereits in den 70er Jahren zu ersten Versuchen, alternative Wohnformen für ältere Menschen anzubieten. Teilweise wurden gemeinschaftliche Projekte von privaten Bewohnern und Bewohnerinnen

selbst initiiert, oder auch von Wohlfahrtsträgern (wie z.B. der Caritas) organisiert. Im Mittelpunkt sollte die soziale Vernetzung der Bewohner und Bewohnerinnen untereinander sowie das gemeinschaftliche, auf gegenseitige Unterstützung beruhende Leben stehen. Im Laufe der Zeit haben sich aus den anfänglich vorwiegend experimentellen Projekten vielfältige Angebote für das Wohnen im Alter ergeben. Je nach individueller Lebenslage, eigenem Charakter, Sicherheitsbedürfnis und jeweiliger Gesundheitssituation muss jeder Mensch die für sich passende Wohnform wählen.<sup>48</sup>

Alternativen zum Leben in Altenwohn- und Pflegeheimen sind laut Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in Österreich vor allem das Wohnen in eigenen Wohnungen, in Seniorenresidenzen, in Wohnungen des Betreuten Wohnens sowie in Seniorenwohngemeinschaften. Im Folgenden werde ich einige alternative Modelle erläutern:

---

<sup>45</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 38-44.

<sup>46</sup> Vgl. Hannemann, 2014.

<sup>47</sup> Otten u. Melsheimer, 2009.

<sup>48</sup> Vgl. Schönfeld 2005, 26.

## Seniorenresidenzen

Als Seniorenresidenzen werden hotelähnliche Wohnformen bezeichnet, die meist im hochpreisigem Segment liegen und eine Mischform aus betreutem Wohnen und Altenheim darstellen. Hierbei handelt es sich um großzügige Appartements die, je nach Bedarf, mit oder ohne Betreuung/Verpflegung gemietet werden können. Das Eintrittsalter liegt bei dieser Wohnform zwischen 65 und 70 Jahren. Zusätzlich werden diverse Freizeitprogramme wie z.B. Kegeltourniere, Gesundheitsvorträge, Ausflüge oder kulturelle Veranstaltungen sowie die Möglichkeit der Inanspruchnahme von Pflegeleistungen angeboten. Da diese Wohnform durch keinerlei Förderungen seitens des Staates unterstützt wird und die Anlagen meist auf keinen Luxus verzichten, sind solche Wohnanlagen leider nur für Personen mit höherem Einkommen attraktiv. Ein umfassender Finanzierungsplan ist vor Abschluss des Mietvertrages ratsam, denn bei Mietrückständen wird man unweigerlich – auch in Pflegefällen – zum Auszug verpflichtet.<sup>49</sup>

Vorteile oder mögliche Nachteile, die sich aus einer Entscheidung für ein Leben in einer Seniorenresidenz ergeben können, sind laut Fachautorin Dipl. Ing. Bettina Rühm:

### „Vorteile:

- selbstständiges Wohnen bei weitgehender Entlastung bei der Hausarbeit
- Vielfältige kulturelle Angebote
- Gute Kontaktmöglichkeiten zu den Mitbewohnern
- Läden, Ärzte und Wellness meist im Haus
- Ansprechpartner rund um die Uhr

### Nachteile:

- Ausschließlich ältere und alte Nachbarn
- Vorgegebener Wohnrahmen durch den Anbieter
- Nach innen orientierte Wohnform, da vieles im Haus angeboten wird.<sup>50</sup>

## Seniorenwohngemeinschaften

Seniorenwohngemeinschaften sind gemeinschaftliche Wohnkonzepte, die selbstorganisiert, oder von Genossenschaften geplant, generationenübergreifend oder altershomogen sein können und in denen zwei bis zu sechs Personen gemeinsam in einer Wohnung leben. Die Bewohner besitzen hier nicht unbedingt Pflegebedarf, sondern eher das Bedürfnis nach sozialer Vernetzung und einem gemeinschaftlichen Zusammenleben mit dem Vorteil kleinerer nachbarschaftlicher Hilfe- und Unterstützungsmöglichkeiten. Diese Wohngemeinschaften können auch Teil einer betreuten Wohnanlage sein. Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaften hingegen bieten sehr wohl für Menschen mit erhöhtem Pflegebedarf oder Demenzerkrankung eine adäquate Betreuung und Versorgungssicherheit in Verbindung mit einem hohen Maß an Alltagsnormalität. In Gruppen von bis zu acht Personen leben Unterstützungsbedürftige gemeinsam in einem Cluster mit gemeinsamer Küche, Wohnraum, oder teilweise auch Sanitäreinrichtungen, und werden dabei von Betreuungskräften unterstützt.

Alterswohngemeinschaften als Wohnform ähnlich der Studentenwohngemeinschaften, lediglich mit privatem Zimmer, dafür mit gemeinsamen Bad und Küche sind weniger verbreitet, als Haus- und Siedlungsgemeinschaften mit getrennten Wohnungen und dafür mit gemeinsam genutzten, gemeinschaftlichen Bereichen.<sup>51</sup>

„Vorteile:

- Individuell Wohnen
- Gemeinschaftsleben
- Vielfältige Anregungen
- Sicherheit

Nachteile:

- Eingeschränkte Privatsphäre
- Zeit für Gemeinschaft investieren
- Konflikte können auftreten“<sup>52</sup>

---

<sup>49</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2009, 71-81.

<sup>50</sup> Rühm 2003, 13.

<sup>51</sup> Vgl. Feuerstein 2013, 27-28.

<sup>52</sup> Rühm 2003, 13.

## Hausgemeinschaften – Generationenhäuser

Hausgemeinschaften entwickelten sich in den 1970er Jahren im Zuge eines gesellschaftspolitischen Wandels auf Basis einer gemeinschaftlichen Vorstellung gelebter Alltagskultur. In Hamburg entstand beispielsweise um 1980 aus einer Protestbewegung gegen unwürdige Heimunterbringung älterer Menschen heraus der Verein „Graue Panther Hamburg e. V. Altenselbsthilfe“, der es sich zum Ziel machte, Selbstverantwortung und Selbstbestimmung, unabhängig des Alters, zu fördern. So zogen um 1986 eine Gruppe von Personen unterschiedlichen Alters (von eineinhalb bis neunzig Jahren) in ein leerstehendes Gründerzeithaus mit acht Wohnungen. Das „Haus in der Lerchenstraße“, das erstmalig als Hausgemeinschaft selbstverwaltend geplant und geführt würde, bildete den Anfang für ein großes Spektrum an Wohnformen abseits des konventionellen Wohnbaus. Die Wohnanlagen wurden in Form eines autonomen Hausvereins selbst verwaltet. Durch ansteigendes Interesse wurden plötzlich immer mehr kommunale Behörden, Wohnbauträger oder Genossenschaften auf diese Wohnform aufmerksam. Dadurch entstanden unterschiedliche Organisations-

und Rechtsformen eines solchen Vorhabens mit mehr oder weniger Mitspracherecht und Beteiligung zukünftiger Bewohner und Bewohnerinnen. Projekte, die von vorneherein die zukünftigen, altersheterogenen Bewohner und Bewohnerinnen partizipativ miteinbeziehen, zeigen die größten Erfolgschancen für ein gutes gemeinschaftliches Miteinander. Stimmt das Verhältnis von Privatheit und Gemeinschaftlichkeit nicht, kann die sozialromantische Vorstellung nachbarschaftlicher Gemeinschaft schnell zu Konflikten führen und Frust bei den Bewohnern und Bewohnerinnen auslösen. Generell tragen diese Personen selbst viel zum funktionierenden Zusammenleben bei, das architektonisch-räumliche Umfeld kann jedoch mit gezielten Planungsentscheidungen Möglichkeiten der Begegnung zwischen Jung und Alt, aber auch Rückzugsmöglichkeiten schaffen und damit zur Entstehung als auch der Erhaltung von Beziehungen beitragen.<sup>53</sup>

Übergangszonen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen sind wichtige Zwischenzonen, die das gemeinschaftliche Wohnprojekt auch nach außen hin prägen. Zeigt sich eine Hausgemeinschaft zur umgebenden Siedlung zu geschlossen, läuft das Projekt Gefahr, eine Art

„Gated Community“ nur ohne Zäune zu werden. Wird die ganze Dorfgemeinde täglich in das Gebäude geholt, können womöglich Ansprüche an die Privatheit der Bewohner und Bewohnerinnen verloren gehen. Eine adäquate, ausgewogene Nutzung der öffentlichen Bereiche, sodass sich Privatheit und Öffentlichkeit die Waage halten, ist für ein funktionierendes hausgemeinschaftliches Konzept also unumgänglich.<sup>54</sup>

„Vorteile:

- Sicherheit durch nachbarschaftliche Hilfe
- Möglichkeit vieler persönlicher Kontakte
- Verschiedenste Anregungen durch gemischte Bewohnerschaft

Nachteile:

- Unter Umständen Konflikte durch enge Nachbarschaft
- Abgrenzung nach außen nur bedingt möglich<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Vgl. Feuerstein 2015, 50-53.

<sup>54</sup> Vgl. Dokumentation zum Deutschen Bundeskongress 2011, 23.

## Betreutes Wohnen

Das Betreute Wohnen für Senioren und Seniorinnen ist eine Kombination aus altersgerechter Wohnsituation und konkreter Betreuungsleistung. Ziel des betreuten Wohnens ist eine möglichst lange, eigenständige Lebensführung sowie Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit in einer barrierefreien Wohnung mit einem gemeinschaftlichen, sicheren Umfeld. „Zur Zielgruppe gehören ältere Menschen ab dem vollendeten 54. Lebensjahr, die aufgrund ihrer persönlichen Lebensumstände diese Wohnform nützen oder die kurz- bis mittelfristig nicht mehr in der Lage sind, in ihrer eigenen Wohnsituation zu verbleiben (Pflegestufe 1 bis 3).“<sup>56</sup>

Die Deutsche Norm DIN 77800 diente 2012 in Österreich als Vorbild für die Erstellung der ÖNORM CEN/TS 16118 „Anforderungen an Dienstleistungen für ältere Menschen im Rahmen der Wohnform Betreutes Wohnen“. Dieser erste österreichweit geltende Standard für das Betreute Wohnen soll zur Etablierung dieser anwachsenden Wohnform beitragen und die bisher bestehende Regionalisierung aufheben. Es geht in der Norm vor allem um die Reglementierung der

<sup>55</sup> Rühm 2003, 71.

<sup>56</sup> Vgl. Caritas 2016.

Betreuungsdienstleistungen und um einen gewissen Qualitätsstandard für Betreutes Wohnen, der es älteren Menschen ermöglicht, sich Einrichtungen regional auszusuchen, und dabei immer zu wissen, welches Angebot man sich erwarten kann.<sup>57</sup>

Die Rahmenbedingungen für Betreutes Wohnen sind in Österreich gesetzlich geregelt. So können Qualitätskriterien für die Betreuung festgelegt und auch überprüft werden (im Unterschied zu Seniorenresidenzen, deren Betreiber oft profitorientierte Privatgesellschaften sind). Für die Betreuung wird je nach Anzahl der Personen eine qualifizierte Fachkraft für 20 bis 40 Stunden beschäftigt. Diese Person hilft den Bewohnern und Bewohnerinnen u.a. bei der Organisation und Vermittlung mobiler Pflege- bzw. Betreuungsdienste, bei Behördenwegen oder ärztlichen Terminen, und steht ihnen mit Rat und Tat bei sämtlichen Fragen beiseite. Außerdem werden von der Betreuungsperson mindestens einmal pro Woche gemeinsame Aktivitäten organisiert, bei denen die Bewohner und Bewohnerinnen mitwirken können, aber nicht müssen. Die Kosten für diese Grundserviceleistung betragen in der Steiermark 277€ pro Monat, werden aber je nach Höhe

des Pensionsbezuges sozial gestaffelt und durch die Wohnbeihilfe gefördert. Andere Wahlserviceleistungen, wie z.B. Essenszustellung, Raumpflege, mobile Pflege, Physiotherapie oder Ähnliches sind in der Grundserviceleistung nicht inkludiert und gesondert seitens der Bewohner und Bewohnerinnen zu tragen. Alle Wohnungen verfügen über Notruftelefone und barrierefreie Bäder. Die förderbaren Wohnungsgrößen in Steiermark sind ca. 40m<sup>2</sup> und 60m<sup>2</sup> groß und können einzeln oder zu zweit belegt werden.<sup>58</sup>

„Vorteile:

- Altengerecht gestaltete Wohnungen
- Sicherheit durch Hilfs- und Serviceleistungen
- Ein architektonisch meist modernes Umfeld
- Gute Kontaktmöglichkeit zu anderen Bewohnern

Nachteile:

- Fehlende Qualitätsstandards
- Überwiegend ältere Nachbarn, Anregungen jüngerer Generationen fehlen weitgehend
- Gelegentlich unseriöse Anbieter auf dem Markt<sup>59</sup>

(Anm. d. Verf.: 2003 gab es in Deutschland noch keine einheitliche Reglementierung, welche Mindeststandards für Häuser mit Betreutem Wohnen gelten)

## Anpassbarer Wohnbau

Die meisten Menschen leben im Alter nicht in Altersheimen oder Pflegeheimen, sondern in ihren eigenen, vertrauten vier Wänden. Für viele Menschen steht das Führen des eigenen Haushalts in der eigenen Wohnung für soziale Unabhängigkeit. Vieles spricht dafür, im Alter sein gewohntes Wohnumfeld zu behalten. Man ist an seine Nachbarn und Nachbarinnen gewöhnt und wird durch einen Umzug, beispielsweise in ein Altersheim, nicht entwurzelt. Bei einem Verbleib in der eigenen Wohnung ist jedoch darauf zu achten, dass mögliche Barrieren, die in jungen Jahren nicht stören, beseitigt werden, und dadurch mögliche Unfallquellen und Stolperfallen eliminiert werden sollten. Vieles kann selbst entschärft werden, wie z.B. das Entfernen von losen Teppichen als mögliche Stolperquelle oder das ausreichende Belichten von Räumen. Bestimmte Bereiche bedürfen jedoch einem größeren baulichen Eingriff, um uneingeschränkt nutzbar zu sein. Für gehbehinderte Menschen sind beispielsweise Bewegungsflächen vor Türen oder schwellenlose Übergänge unerlässlich. Einige Maßnahmen können das Leben für alle erleichtern, wie z.B. das Anbringen niedrigerer Fenstergriffe, der Einbau von Schubladen anstatt

von Regalböden, oder kleinere bautechnische Maßnahmen wie das Anbringen von Handläufen und Haltegriffen. Ein schwellenloser Übergang zum Außenraum ist bautechnisch bereits komplizierter zu ermöglichen, wenn die Gegebenheiten eine Rampenausführung oder Ähnliches nicht zulassen.<sup>60</sup>

„Vorteile:

- Altengerecht gestaltete Wohnungen
- Sicherheit durch Hilfs- und Serviceleistungen vor Ort
- Ein architektonisch meist modernes Umfeld
- Gute Kontaktmöglichkeit zu anderen Bewohnern

Nachteile:

- Fehlende Qualitätsstandards
- Überwiegend ältere Nachbarn, Anregungen jüngerer Generationen fehlen weitgehend
- Gelegentlich unseriöse Anbieter auf dem Markt“<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Vgl. IIBW 2012,43.

<sup>58</sup> Vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2013, 47.

<sup>59</sup> Rühm 2003, 41.

<sup>60</sup> Vgl. ebda., 90-91.

<sup>61</sup> Ebda., 91.

Um eine Wohnanlage für alle Menschen zugänglich zu gestalten, sind laut Referat für Barrierefreies Bauen der Stadt Graz folgende Mindeststandards notwendig:

- Barrierefreie PKW Parkplätze
- Barrierefrei Zugangswege und Rampen mit max. 6% Gefälle
- Stufenlose Zugänge zu Wohnungen im Erdgeschoss, zu Aufzügen, zu Gemeinschaftsräumen
- Horizontale Mindestbewegungsflächen bei Türen von Haupteingängen, Wohnungseingangstüren oder Schleusen zu Tiefgaragen
- Max. 2cm hohe Schwellen, nur einseitig bei Türen
- Terrassentürschwellen nachträglich anpassbar
- Sicherheitsabstände vor Treppenabgängen
- Auszüge bei mehr als drei Geschossen verpflichtend, bei drei oberirdischen Geschossen plantechnisch nachzuweisen
- Platzbedarf vor Treppenplattformliften
- Barrierefreie Sanitärräume durch nachträgliche Beseitigung einer Wand z.B. zwischen Abstellraum und WC möglich<sup>62</sup>

### Referenzprojekt „Betreutes Wohnen“

„Haus zur Linde“

Peter Zumthor

1993, Chur, Schweiz

Der Architekt Peter Zumthor plante 1993 im Auftrag einer evangelischen Stiftung für Alters- und Pflegewohnheimen ein Wohngebäude als Teil eines großen Seniorenkomplexes in Chur (Schweiz), welches den Bedürfnissen von Selbständigkeit und Sicherheit im Alter Rechnung tragen soll. Es entstand ein Wohnhaus mit insgesamt 21 Wohneinheiten, vier zu je 42m<sup>2</sup> und 17 zu 53m<sup>2</sup> für selbstständige und mobile ältere Menschen.

Das Seniorenzentrum CADONAU liegt in leicht erhöhter, sonniger Lage über Chur, mit Blick ins Oberland und ins Rheintal, in die Stadt Chur und nach Haldenstein. Eine sonnige Terrasse und ein „Erlebnisgarten“ mit schattenspendenden Bäumen laden zum Verweilen und Erholen ein. Ein naher Wald ist leicht erreichbar und bietet sich für gemütliche Waldspaziergänge an. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ist das Stadtzentrum von Chur in wenigen Minuten zu erreichen. Der Komplex besteht aus vier Gebäuden in denen unterschiedlichste Funktionen

untergebracht wurden, beispielsweise ein Pflegeheim für Demenzkranke, das Wohnhaus für selbstständiges Wohnen mit Betreuung, eine öffentliche Cafeteria, Gemeinschaftsräume oder Turnsäle zur körperlichen Aktivierung.

„Die zu den Wohnungen gehörenden eingezogenen Terrassen mit Aussicht auf die Berge und die Ausrichtung zur Abendsonne werden sehr geschätzt. Breite Gänge vor den Wohnungen laden zu Gesprächen ein. Kubisch, lichtdurchflutet, hochwertig ausgestattet – bettet sich der moderne Bau aus Beton, Glas, Holz und Tuffstein harmonisch in die grüne Umgebung ein. Behaglichkeit, die gelebt werden darf.“<sup>63</sup>

Das zweigeschossige Gebäude ist größtenteils barrierefrei und mit einem Personenaufzug ausgestattet. Auf Wunsch werden die Wohnungen mit einem Personalarmsystem ausgerüstet. Waschküche mit Trocknern und Waschmaschinen ergänzen das Wohnangebot im Erdgeschoss. Für Besucher und Besucherinnen steht gegen einen Unkostenbeitrag ein Gästezimmer zur Verfügung.<sup>64</sup>

<sup>62</sup> Vgl. Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen 2006, 57-59.

<sup>63</sup> Cadonau, 2016.

<sup>64</sup> Vgl. ebda., 2016.



Abb. 16-19 Außenansichten „Haus zur Linde“ in Chur, Schweiz



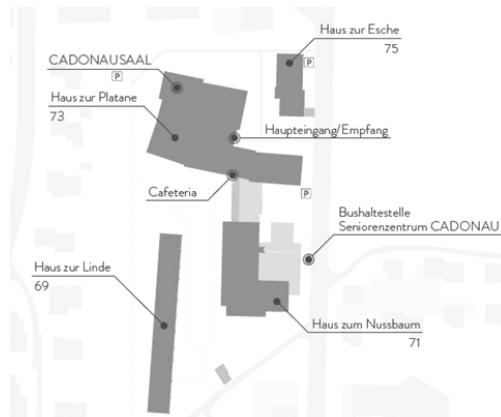


Abb. 20 Seniorenzentrum Cadonau in Chur, Schweiz

Das Haus zur Linde zeigt durch den Umgang mit den Erschließungszonen des Gebäudes, dass diese enorm viel zu einem gemeinschaftlichen Zusammenleben beitragen können. Der breite Gangbereich fungiert quasi als Pufferzone zwischen privat und öffentlich und wird von den Bewohnern und Bewohnerinnen als erweitertes Wohnzimmer genutzt. Hier finden Begegnungen und Gespräche untereinander zwanglos statt. Man fühlt sich nicht wie in der Anonymität eines langen, kahlen Ganges, sondern bekommt eine gewisse Persönlichkeit der gestalteten Nischen im Raum zu spüren.



Abb. 21 „Haus zur Linde“ - Zweizimmerwohnungen mit 42m<sup>2</sup> und 53m<sup>2</sup>,  
in weiß: in der Miete enthaltenes Mobiliar,  
in grau: eigenes Mobiliar

Natürlich stellt sich für Investoren oder Genossenschaften die Frage nach der Wirtschaftlichkeit, da sich das Verhältnis von Verkehrsfläche zu Nutzfläche verändert. Dass man bei einer verbreiterten Erschließungsfläche aber keinesfalls ausschließlich von einer vergrößerten Verkehrsfläche ausgehen kann, haben bereits einige Beispielprojekte, wie auch das Haus zur Linde verdeutlicht. Vielmehr ist dieser Raum als Erweiterung des eigenen Lebensraumes, als Wintergarten, als zweites Wohnzimmer, als Vorplatz und als Kommunikationszone zu verstehen, und sollte bei Wohnprojekten, speziell mit Gemeinschaftsschwerpunkt nicht vernachlässigt werden.



Abb. 22 „Haus zur Linde“ – Erschließungsbereich mit Aufenthaltsqualität



# Jung & Alt

## **Strategien für ein neues Zusammenleben**

Von generationsübergreifenden Konzepten

## **Referenzprojekt „Generationenhaus“**

Generationenhaus West Stuttgart

Kohlhoff & Kohlhoff Architekten,

## **Soziologische Aspekte**

Intergenerationelles Lernen –

von- und miteinander

## **Interview**

mit Frau. Mag Elisabeth Koo



## Jung & Alt

### Strategien für ein neues Zusammenleben

Von generationsübergreifenden Konzepten und Orten der Begegnung

Generationsübergreifende Handlungsansätze werden in unserer Gesellschaft immer öfter an Bedeutung gewinnen. Zum einen liegt dies am demographischen Wandel und zum anderen am Verschwinden und Aufbrechen traditioneller Familienformen. Alltägliche, ungezwungene Begegnungen und damit verbundene Prozesse des Lernens zwischen

verschiedenen Generationen wurden durch diese gesellschaftlichen Veränderungen immer seltener.<sup>65</sup>

So verschieden wie die Lebensbedingungen und Erlebnisse sind auch die Fähigkeiten und Kompetenzen einer Generation, ihre Erfahrungen, Einstellungen und ihr Wissen. Im Leben treffen ständig verschiedene Generationen aufeinander, darum sind funktionierende Generationenbeziehungen eine wichtige gesellschaftliche Ressource. Durch generationenübergreifende Kooperationen können Chancen für ein verständnisvolles, partnerschaftliches und respektvolles Miteinander entstehen.<sup>66</sup>

„Es gibt kein menschliches Leben ausserhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen.“<sup>67</sup>

Doch wenn wir heute über Generationen sprechen, bedarf es zuerst einer genaueren Definition des Begriffes. Denn der Begriff wird sowohl in alltäglichen Diskussionen als auch innerhalb wissenschaftlicher, sozialpolitischer Diskussionen in mehrdeutigen Formen verwendet. Folgende drei Grundkonzepte des

---

<sup>65</sup> Vgl. Koo 2016,3.

<sup>66</sup> Vgl. Fonds Gesundes Österreich, 2014.

<sup>67</sup> Höpflinger 1999, 3.

Generationenbegriffes sind zu unterscheiden:

1. Der genealogisch-familienbezogene Generationenbegriff: Hier sind die Generationen untereinander verwandt (z.B. Großeltern, Eltern und Enkelkinder).
2. Der pädagogische Generationenbegriff: Die Generationen sind durch verschiedene Lernprozesse miteinander verbunden.
3. Der historisch-gesellschaftliche Generationenbegriff: Die Generationen wurden durch historische bzw. gesellschaftliche Ereignisse geprägt.<sup>68</sup>

Für den Prozess des Vermittelns und Aneignens von Kompetenzen oder Wissen verschiedener Generationen, die in keinem Verwandtschaftsverhältnis stehen, ist also der pädagogische Generationenbegriff ausschlaggebend. Durch übergreifende Projekte zwischen den Generationen besteht die Möglichkeit, Werte, Kenntnisse und Fähigkeiten von der älteren an die jüngere Generation weiterzugeben. Heute ist es jedoch nicht mehr unbedingt so, dass ausschließlich Ältere einen Wissensvorsprung besitzen, sondern vor allem Jüngere im Umgang mit neuen Medien und Technologien viel Wissenswertes und Fertigkeiten in diesem Bereich an die ältere

Generation weitergeben können. Das klassische pädagogische Rollenverständnis von Vermitteln und Aneignen geschieht hier plötzlich nicht mehr nur in eine Richtung, sondern versteht sich als wechselseitige Beziehung und Prozess zwischen Alt und Jung.<sup>69</sup>

„Faire und wertschätzende Generationenbeziehungen sind das Fundament einer lebenswerten Gesellschaft und diese ist die Voraussetzung für ein gesundes und erfülltes Leben.“<sup>70</sup>  
ehemaliger Gesundheitsminister und Präsident des Fonds Gesundes Österreich Alois Stöger

Folgendes Projektbeispiel einer generationenübergreifenden Kooperation soll eine mögliche Intervention zur Verbesserung der Generationenbeziehungen aufzeigen.

Kinder besuchen Einrichtungen mit alten und demenzkranken Menschen

In Arnsberg in Deutschland existiert seit längerem eine Kooperation zwischen dem Seniorenzentrum „Haus zum Guten Hirten“ und der Kindertagesstätte „Kleine Strolche“. Kinder besuchen regelmäßig das Seniorenzentrum und lernen dadurch viele soziale Fähigkeiten. Sie erfahren etwas von früher, sie lernen Respekt vor der Persönlichkeit eines jeden Menschen und bekommen ein Verständnis und eine Sensibilität für Gefühle von sich und anderen. Die gegenseitigen Besuche erleben beide Generationen als sehr bereichernd – die Kinder sind begeistert und freuen sich schon Tage vorher auf das Treffen mit den älteren Menschen. Der kindliche und verspielte Alltag bringt jedes Mal fröhliche Abwechslung in das Leben der Bewohner und Bewohnerinnen. Durch gemeinsames Singen, Musizieren und Basteln wird der oft graue Alltag ein klein wenig bunter.

Damit Eltern einen Einblick in das Thema Demenz und generationenübergreifende Projekte bekommen und auch zu Hause mit ihren Kindern darüber sprechen können, bedarf es zunächst einer kleinen Vorstellung des Projektvorhabens

seitens der Pädagogen und Pädagoginnen. Grundsätzlich können Kinder aller Altersgruppen für die Besuche herangezogen werden, die Gruppengröße sollte sich jedoch zwischen sechs und zwölf Kindern einpendeln. Dabei ist es wichtig, dass bei einem Aufeinandertreffen der beiden Generationen immer mindestens eine Betreuungsperson seitens des Seniorenzentrums und seitens der Kinderbetreuungsstätte vor Ort ist. Die Besuchszeiten werden vormittags besser angenommen, da sich Senioren und Seniorinnen vormittags meist geistig fitter fühlen. Abwechselnd schlagen Seniorenzentrum und Kinderbetreuungsstätte verschiedenen Aktivitäten vor für die gegenseitigen Besuche vor. Dabei wird auch des Öfteren auf Tiere zurückgegriffen, um die anfänglichen Distanzen leichter zu überwinden. Ein Kind, das beispielsweise in der Gruppe kaum sprach und sehr zurückgezogen war, wurde plötzlich durch das Aufeinandertreffen mit den älteren Personen lebendiger und präsentierte den Senioren und Seniorinnen stolz das Kaninchen, das es in Händen hielt.

Seitens der Betreuer und Betreuerinnen des Seniorenzentrums gab es ausschließlich positive Rückmeldungen. Plötzlich erfuhren sie von den älteren Menschen Geschichten, die sie noch

---

<sup>68</sup> Vgl. Höpflinger 1999, 3.

<sup>69</sup> Vgl. Koo 2016, 18.

<sup>70</sup> Fonds Gesundes Österreich, 2014.

nie gehört hatten, hörten Lieder, die zuvor noch nie gesungen wurden und spürten, wie Demenzerkrankte Fröhlichkeit ausstrahlten. Die Auswahl der Bewohner und Bewohnerinnen (maximal zehn Personen) wurde vom Personal getroffen, da nur Personen bis zum zweiten Demenzstadium für das Experiment in Frage kamen. Außerdem waren für die Begegnungen immer Situationen aus dem Alltag gut geeignet, wie z.B. gemeinsames Turnen im Gymnastikraum, gemeinsames Basteln im Aufenthaltsraum, oder Vorlesen in der gemütlichen Sitzecke. Künstlich herbeigeführte Aktivitäten, die beide Generationen nicht kennen, scheinen für eine generationenübergreifende Begegnung ungeeignet.<sup>71</sup>

„Ich wünsche mir, dass diese schönen Erfahrungen noch viele Kindergärten oder auch Grundschulen und Senioreneinrichtungen machen dürfen.“<sup>72</sup>

Angela Hoppe Krankenschwester, Projektbegleiterin

### Referenzprojekt „Generationenhaus“

Generationenhaus West Stuttgart  
Kohlhoff & Kohlhoff Architekten,  
2001, Stuttgart, Deutschland

Das Generationenhaus West wurde im August 2001 als bereits drittes Haus der Rudolf Schmid und Hermann Schmid Stiftung eröffnet und befindet sich in einem gründerzeitlichen, dicht bebauten und innenstadtnahen Wohnumfeld in Stuttgart-West. Es beherbergt auf einer Gesamtfläche von 6.000 Quadratmetern auf insgesamt fünf Geschossen eine städtische Kindertagesstätte, das Kinderhaus des Eltern-Kind-Zentrums, betreute Wohneinheiten für Senioren und Seniorinnen des Wohlfahrtswerkes Baden-Württemberg, eine Großküche für die städtischen Kindertagesstätten des gesamten Stadtteils, ein Café, einen Secondhandladen sowie einen ambulanten Pflegedienst.

Die Grundidee des Generationenhaus West war es, einen Ort der Begegnung für alle Generationen aus unterschiedlichen Kulturen zu schaffen, also ein integratives, generationenübergreifendes Nachbarschaftszentrum, das auch zum Abbau von Isolation und Desinteresse der Mitmenschen untereinander beitragen soll. Neue Ansätze

generationsübergreifender Sozialarbeit sollten in dem Gebäudekomplex erprobt werden und ihn zu einem Ort machen, an dem professionelle Angebote, Beratung, ehrenamtliche Arbeit und bürgerschaftliches Engagement vereint werden.<sup>73</sup>

Die Erschließungsstruktur des Gebäudes unterstützt das offene und kommunikative Konzept des Generationenhauses. Treffpunkt für Hausbewohner und Hausbewohnerinnen sowie Gäste ist das zentrale Eingangsfoyer als Kommunikationsdrehscheibe und Empfang zugleich. Aus- und Durchblicke schaffen im gesamten Haus eine freundliche und einladende Atmosphäre. Die im dritten bis fünften Obergeschoss liegenden Seniorenwohnungen stehen in- und ausländischen Menschen zur Verfügung. Im Café oder beim Mittagstisch treffen sich Eltern des Eltern-Kind-Zentrums mit Seniorinnen und Senioren aus dem betreuten Wohnen und externen Gästen. Kinder, die zunächst eine Krabbelstube besuchen, wechseln später in die Kindertagesstätte. An den vielen Veranstaltungen im Haus nehmen Menschen aus der weiteren Nachbarschaft genauso teil, wie Eltern, deren Kinder in der Tagesstätte betreut werden oder welche die Angebote des Eltern-Kind-Zentrums nutzen. Für Menschen

---

<sup>71</sup> Vgl. Bildungsstadt Arnsberg, 2016.

<sup>72</sup> Ebda., 2016.

<sup>73</sup> Vgl. Schmid Stiftung, 2001.

der unterschiedlichsten Nationalitäten, für Jung und Alt ist das Generationenhaus West Ort für Begegnung, für Austausch und für lebenslanges Lernen. Die barrierefreie Erschließung und Sanitärtechnik in den Wohnungen ermöglicht ebenfalls eine komfortable und unbeschwerte Nutzung für alle Menschen und in allen Lebenssituationen. Das interkulturelle und generationsübergreifende Angebot wirkt sich zudem positiv auf den gesamten Stadtteil aus.<sup>74</sup>

„Innovativ bauen, das geht nur wenn man einen Freiraum hat. Eine solche Vision mit Leben zu erfüllen, das geht nur wenn man nicht sagt, pro Kopf stehen so und so viel Quadratmeter zur Verfügung, die Zimmer dürfen nur so und so groß sein. Hier hatten wir einen wirklich guten Architekten, der das verstanden hat. Der nicht nur ein Gebäude erstellt hat, sondern eine Vision verfolgt hat.“<sup>75</sup>

Edgar Kurz, Rudolf Schmid und Hermann Schmid Stiftung



Abb. 23 „Generationenhaus West“, Lageplan



Abb. 24 „Generationenhaus West“, Eingangshalle



Abb. 25-28 „Generationenhaus West“, Außenansicht Straßenseite und Innenhof

<sup>74</sup> Vgl. Werkstatt-Stadt, 2008.

<sup>75</sup> Schmid Stiftung, 2001.

### **Soziologische Aspekte**

Intergenerationelles Lernen –  
von- und miteinander

Die Anforderungen, denen sich die heutige Gesellschaft stellen muss, haben sich durch Globalisierung und durch Digitalisierung enorm verändert. Nicht nur erhöhte Mobilität oder Flexibilität, sondern vor allem auch die Bereitschaft, lebenslang selbstständig zu lernen, gehören zu den Eigenschaften, denen es bedarf, um diesen Anforderungen gewachsen zu sein.

Auch die Verschiebung der Altersstrukturen trägt aufgrund erhöhter Lebenserwartung bei gleichzeitig sinkenden Geburtenzahlen dazu bei, dass immer weniger junge Menschen immer mehr alten Menschen gegenüberstehen. Die Tatsache, dass sich auch das Erscheinungsbild älterer Personen weitgehend geändert hat und viele Senioren und Seniorinnen sowohl geistig, als auch körperlich noch lange nach Pensionseintritt fit sind, hat dazu geführt, dass die Menschen selbstbewusst darüber entscheiden, wie sie ihr Leben nach der Erwerbstätigkeit sinnvoll und aktiv gestalten können. Dabei engagieren sich viele bürgerschaftlich und sind durchaus bereit ihre Fähigkeiten und ihr angesammeltes Wissen an die jüngeren Generationen weiterzugeben.

Diese junge Generation steht hingegen vor der Herausforderung, sich auf die technisch versierte Arbeitswelt vorzubereiten, und auf etwaige Arbeitsmarktverhältnisse gekonnt zu reagieren. Ein selbstverantwortlicher Umgang mit den wechselnden Gegebenheiten und unterschiedlichen sozialen Entwicklungen der globalisierten Umwelt wird dabei vorausgesetzt. Doch dazu benötigt man Orientierungshilfen, die im Elternhaus oder in der Schule oft nicht ausreichend geboten

werden können. Diese Schnittstelle bietet Raum und Anknüpfungspunkte für intergenerationale Lernbegegnungen. Solche Begegnungen zwischen Jung und Alt sind keine Neuheit, sie finden täglich unbewusst in gesellschaftlichen Generationenverhältnissen oder in individuellen, privaten Generationenbeziehungen statt.<sup>76</sup>

„Neu ist allerdings, dass intergenerationale Lernprozesse pädagogisch bewusst initiiert und organisiert werden.“<sup>77</sup>

Sind mehrere Generationen in einen Lernprozess involviert, die sonst im Allgemeinen nichts miteinander zu tun haben, sprechen Sozialpädagogen und -pädagoginnen von einer intergenerationellen oder auch intergenerativen Begegnung. Diese soll den Austausch zwischen verschiedenen Generationen fördern. Bis zum 20. Jahrhundert war es durchaus üblich, dass durch gesellschaftliche und soziale Intergenerationalität, Wissen und Erfahrungen von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben wurden. Doch rasche Modernisierung und eine enorme Vervielfältigung des Wissens führten dazu, dass ältere Menschen heute nicht mehr unbedingt über mehr Wissen in sämtlichen Bereichen verfügen, als jüngere. Dadurch existiert keine eindeutige

Richtung im intergenerationellen Lernen. Viel wichtiger ist es, je nach eigener Erfahrung und eigenem Wissen sowohl voneinander, als auch miteinander zu lernen, damit gesellschaftliche Entwicklungen und Herausforderungen gemeinsam bewältigt werden können.<sup>78</sup>

---

<sup>76</sup> Vgl. Koo 2016, 23.

<sup>77</sup> Marquard 2008, 18.

<sup>78</sup> Vgl. Koo 2016, 24.

## Potentiale von Generationenprojekten

Motivation und Stimulation werden erfahren,  
Sensibilisierung für andere Generationen und  
deren Bedürfnisse findet statt, Diskussionsraum wird geschaffen, Spaß  
an der Begegnung, Grenzen werden aufgebrochen, Ressourcen  
werden vermehrt, Gemeinsamkeiten werden  
entdeckt, Gesundheitsförderung, Ressourcen werden gefunden und genutzt,  
Kompensierung von Belastungen, öffentlicher Raum wird genutzt,  
Selbstwertgefühlsteigerung, Stereotypen  
und Lebensaltersbilder werden aufgebrochen, Neugierde wird gestillt,  
Wertschätzung sowie Anerkennung wird  
erfahren und ausgeteilt, Lernen über die Lebensalter hinaus, Aktivierung der  
Bevölkerung wird ausgelöst, aktiver sozialer Kontakt wird gefördert, Alternative  
Freizeitgestaltungsangebote, persönliche Kompetenzen  
werden erweitert, Ermöglichung von Partizipation, Ausbau  
sozialer Netzwerke, Erfahrungsaustausch findet statt,  
Selbstverwirklichung wird ermöglicht, Rollenverlusten wird entgegengewirkt

## Ziele von Generationenprojekten

Mögliche Defizite ausgleichen, gemeinsame Aktivierung,  
Kontaktherstellung, gesellschaftlichen Zusammenhalt beleben,  
Stereotypenabbau, Toleranz- und Empathieempfinden  
stärken, Verständnis für andere Generationen verbessern,  
Sensibilisierung, nachbarschaftliche  
und kommunale Netzwerke stärken, informelle  
Hilfeleistungen, Zeit und Aufmerksamkeit schenken, wechselseitige  
Bildungsprozesse, Potentiale und Ressourcen  
nutzen, Wohn- und Arbeitsalternativen, Bedürfnisse unterstützen,  
Erzählungen ermöglichen, gemeinsame Aktivitäten,  
Miteinander der Generationen,  
gemeinsame Lebensräume schaffen, Grenzen überwinden,  
Spaß und Freude ermöglichen<sup>79</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und  
Konsumentenschutz 2015, 7.

## Interview

Gedächtnisprotokoll des Gesprächs mit  
Mag. Elisabeth Koo

Magistra der Philosophie, Verfasserin  
der Masterarbeit „Das Lernen der  
Generationen voneinander und miteinander  
– Herausforderungen intergenerationeller  
Bildungsarbeit für ErwachsenenbildnerInnen.“

Generationenhaus Eggersdorf, am 06.09.2016.

Frau Mag. Elisabeth Koo befasste sich im Rahmen ihrer Masterarbeit im Bereich der Philosophie mit intergenerativen Lernprozessen und den damit verbundenen Herausforderungen für Betreuungspersonen. Für den empirischen Teil ihrer Arbeit führte sie Interviews mit den verschiedensten Betreuungspersonen durch. Darunter waren unter anderem auch eine Altenpflegerin des Betreuten Wohnens des Mehrgenerationenhauses Eggersdorf, eine Pädagogin aus der Kinderkrippe desselben Hauses, und zwei Volksschullehrerinnen, die mit ihren Schulklassen Seniorenheimen Besuche abstatteten. In unserem Gespräch beschäftigten wir uns zum einen Teil explizit mit dem Generationenhaus Eggersdorf, und in weiterer Folge allgemein mit generationenübergreifenden Themen.

Sie haben ja im Laufe Ihrer Recherchearbeit das Generationenhaus Eggersdorf gut kennenlernen können. Zu Beginn würde mich interessieren, wie das Haus organisiert ist und wie die generationenübergreifenden Handlungen hier von statten gehen. Vielleicht können Sie uns einen kleinen Einblick geben.

Das Mehrgenerationenhaus Eggersdorf beherbergt eine Kinderkrippe, ein Pflegeheim, Betreutes Wohnen, einen Verwaltungsbereich und eine Zahnarztpraxis. Es besteht eine Kooperation zwischen der Kinderkrippe, die von der GIP (generations in progress) Gemeinnützige Projekt GmbH geführt wird, und dem Betreuten Wohnen für Senioren und Seniorinnen, welches von der Caritas geleitet wird. Zur Zielgruppe des Betreuten Wohnen gehören ältere Menschen ab dem 54. Lebensjahr, die selbstständig wohnen, aber nicht mehr ganz alleine ihren Lebensalltag meistern können (Pfleigestufe 1 bis 3). Die Caritas und die GIP arbeiten immer öfter in Kooperationen zusammen, zum Beispiel auch in Graz in der Raiffeisenstraße, weil man gesehen hat, dass beide Generationen (Jung und Alt) stark voneinander profitieren.

Wie häufig werden generationenübergreifende Aktivitäten z.B. im Generationenhaus Eggersdorf durchgeführt und wie kann man sich diese vorstellen?

Im Generationenhaus Eggersdorf sind Zusammenkünfte zwischen Jung und Alt fast alltäglich. Es werden beispielsweise den Kindern Geschichten vorgelesen, oder wenn Volksschulkinder auf ältere Menschen treffen, auch umgekehrt, Veranstaltungen wie Grillfeste gemeinsam organisiert, religiöse Feste gemeinsam vorbereitet, und, und, und. Egal ob Basteln, Singen, Musizieren, Garteln, gemeinsames Obstsalat Machen und Essen, von allen Aktivitäten können beide Seiten profitieren.

Inwieweit wirken sich diese generationenübergreifenden Aktivitäten auf die jungen Menschen aus?

Den kleinen Kindern bringt der Kontakt zu älteren Menschen sehr viel. Oft haben diese keine Großeltern mehr oder wohnen zu weit voneinander entfernt. Die privaten Häuser, in denen mehrere Generationen noch zusammenleben, gibt es speziell in der Stadt ja

kaum mehr. Den Kindern geht oftmals der Bezug zu alten Menschen verloren. Also fungieren genau diese Menschen im Generationenhaus oft als Oma- oder Opa-Ersatz. Ältere Menschen sind auch viel geduldiger mit den Kindern als die Lehrer und Lehrerinnen, nehmen sich mehr Zeit als die Eltern, und geben ihnen das Gefühl von Wertschätzung, die keinesfalls leistungsorientiert ist. In der Viktor-Kaplan-Volksschule werden beispielsweise immer wieder Leseabende organisiert, in denen leseschwächere Kinder mit den „Leih-Omis und Leih-Opis“ in einer Lesecke lesen üben können. Eine Kinderbetreuerin hat mir zum Thema „Steigerung von Sozialkompetenzen“ eine lustige Geschichte erzählt: Sie hat den Kindern gesagt, dass sich die älteren Leute oft schwer mit dem Stehen tun und dabei Schmerzen haben. Wenn nun eine alte Frau oder ein alter Mann keinen Platz zum Sitzen hätte, sollten die Kinder aufstehen, und ihr oder ihm ihren eigenen Sitzplatz anbieten. Als die Kindergartengruppe einmal einen Ausflug in die Landeshauptstadt machte, stieg eine ältere Dame in die Straßenbahn ein und plötzlich sprangen alle Kinder gleichzeitig auf und wollten ihr den Platz anbieten. Erst durch das Selbsterleben von Hürden im Alltag, kann ein wirkliches Bewusstsein für die Bedürfnisse anderer entstehen.

Ein durchaus positives Zeichen in Zeiten der ökonomisierten und desinteressierten „Smartphone Welt“ oder?

Auf jeden Fall. Die sozialen Kompetenzen werden schon ab dem frühen Alter geschult und Kinder lernen wieder eine größere Wertschätzung und mehr Respekt gegenüber der älteren Generation. Man kann Kindern vieles lernen und erzählen, aber erst durch die Selbsterfahrung, zum Beispiel durch Begegnungen mit älteren Menschen mit Rollator oder Rollstuhl, wird das Bewusstsein für die andere Generation geschärft und manchmal auch der Scham oder die Angst genommen.

Und wie wirken sich generationenübergreifende Projekte auf die ältere Generation aus?

Auch den älteren Menschen bringen gemeinsame Aktivitäten mit Kindern sehr viel. Pflegeleiterinnen erzählten mir, dass die älteren Leute dadurch aus ihrem (leider häufigen) Alltagstrott herauskamen, sie blühten förmlich auf. Viele ältere Leute sagen, dass es ihnen auch gesundheitliche Verbesserung bringt. Wenn einem Kind etwas hinunterfällt, bückt man sich auf einmal viel leichter danach und der Schmerz im Rücken ist plötzlich vergessen.

Auch Alterserkrankungen, wie zum Beispiel Demenz, können durch die Beschäftigung mit den Kindern erheblich aufgeschoben oder verzögert werden. Durch den wiederkehrenden Kontakt mit Kindern bleibt einerseits das Gehirn auf Trab (die Sprachfähigkeit wird verbessert) und andererseits kann eine Vereinsamung, wie sie so oft bei alten Menschen der Fall ist, gar nie stattfinden.

Worin liegt eigentlich die Problematik der generationenübergreifenden Arbeit?

Bei Zusammenkünften von Jung und Alt sollten auf jeden Fall immer pädagogisches und betreuendes Personal von beiden Altersgruppen dabei sein. Alle brauchen, vor Allem am Anfang, ein wenig Unterstützung und Anleitung im Umgang miteinander. Das ist schon ein Punkt, den viele Betreuerinnen in meinen Interviews angesprochen haben, dass beim Personal viel zu viel eingespart wird. Man kann nicht zeitgleich vierzehn Kleinkinder auf die alten Menschen „loslassen“. Dafür wird die Gruppe meist aufgeteilt, dass ein Teil mit Betreuung in den Räumlichkeiten der Kinderkrippe bleibt, und der andere Teil mit pädagogischer Unterstützung

in den Gemeinschaftsraum gehen kann. Auch die Möbel im Gemeinschaftsraum bereiten manchmal Schwierigkeiten. Das war bei allen Befragten ein großes Thema. Möbel, die einerseits für die ältere Generation passen, aber welche auch kindergerecht sind, gab es in keiner einzigen Einrichtung. Man kann Kinder vor allem im Kinderkrippenalter von 0-3 Jahren nicht auf denselben Stuhl setzen, wie eine ältere Person, die vielleicht noch dazu körperlich eingeschränkt ist.

Wie verträglich ist Alt und Jung im Zusammenleben, auf was muss man hinsichtlich der Privatheit achten?

Es ist klar, dass nicht jeder alte Mensch vor Freude springt, wenn er oder sie von Kindern umgeben ist. Das kann vielleicht ein Problem sein, wenn Kindergärten oder Schulen Altenheime besuchen. Aber gerade wenn man sich als ältere Person dafür entscheidet, einem generationenübergreifenden Wohnprojekt beizutreten, ist man sich bewusst, auch einmal von lärmenden Kindern umgeben zu sein. Man muss natürlich beachten, dass die Wohnbereiche ausreichende Rückzugsmöglichkeiten bieten.

Beim Projekt „Betreutes Wohnen für SeniorInnen“ finden alle intergenerationellen Aktivitäten auf freiwilliger Basis statt. Wenn man einmal einen schlechten Tag hat und seine Ruhe haben will, ist das überhaupt kein Problem. Auch die Gruppe der Kinder benötigt auf jeden Fall ihren eigenen Bereich. Aber in vielen Einrichtungen wurde die Erfahrung gemacht, dass, speziell während den Ferien, die Sehnsucht der älteren Personen nach den Kindern groß ist.

Haben Sie bei Ihrer Recherche oder bei Befragungen auch neue Wohnkonzepte wie zum Beispiel Seniorenwohngemeinschaften kennen lernen dürfen?

Nein, solche Wohnformen sind mir im Laufe meiner Rechercharbeit nicht untergekommen, ich weiß nur, dass es hier in Eggersdorf betreute Pärchenwohnungen gibt. Die Idee an sich klingt sehr interessant, aber es müssen in so einer WG durchaus sehr tolerante Menschen leben. Es ist so ja schon relativ schwierig in einer WG zu wohnen, und im Alter verstärken sich die Eigenheiten der Menschen ja bekanntlich, aber ich könnte mir vorstellen, dass zum Beispiel befreundete Pärchen, die immer schon zusammen Urlaub

gefahren sind und vieles gemeinsam machen, an einer solchen Wohnform Gefallen finden könnten. Sie könnten sich unterstützen, ergänzen und könnten länger ohne Pflege wohnen.

Könnten Sie sich vorstellen, im Alter in einer betreuten, generationenübergreifenden Wohneinrichtung zu leben?

Ja auf jeden Fall! Ich könnte mir auch gut das Modell der Seniorenwohngemeinschaft vorstellen, wie Sie es vorhin angesprochen haben. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr Gefallen würde ich daran finden. Ich glaube, dass solche Wohnformen in Zukunft eine wirkliche Option zum Altersheim darstellen können. Man kann einfach selbstbestimmter und freier leben, bekommt aber trotzdem die nötige Unterstützung.

Was sollte man Ihrer Meinung nach bei der Planung einer betreuten Wohneinrichtung mit Kinderkrippe oder Kindergarten unbedingt beachten?

Zuerst einmal ist die Lage sehr wichtig. Die

Situierung wie hier in Eggersdorf ist eigentlich ideal. Das Gebäude ist ländlich im Grünen platziert, aber dennoch gleich in der Nähe des Dorfkentrums, wo die Menschen Ärzte, Apotheken, Cafés und die nötige Infrastruktur finden. Sie sind nicht von der Umgebung abgeschnitten, es gibt viele Gärten und Parks, eine Siedlung grenzt direkt daran, meiner Meinung nach ein sehr guter Standort, für Kinder als auch

für Senioren und Seniorinnen. Was mir ziemlich alle befragten Personen noch gesagt haben, war, dass es unabdingbar wäre, die Pädagogen und Pädagoginnen in die Planung direkt miteinzubeziehen. Weil nur sie haben Kenntnis über den tatsächlichen organisatorischen Ablauf im Gebäude. Es sind dann oft Kleinigkeiten, die viel ausmachen, aber im Nachhinein schwer änderbar sind.



Abb. 29 Bewohner und Bewohnerinnen des Generationenhauses Eggersdorf bei einer gemeinsamen Aktivität mit den Kindern der Kinderkrippe



# Projektentwicklung

## **Aufgabenstellung**

Eine generationenübergreifende Wohn- und Betreuungseinrichtung für Jung und Alt

## **Volkswirtschaftliche Analyse**

von unterschiedlichen Betreuungs- und Wohnformen im Alter in Österreich

## **Bestandsanalyse und Bedarfserhebung**

Betreutes Wohnen und Kinderbetreuung in der Steiermark

## **Das Grundstück**

Orts- und Grundstücksanalyse



## Projektentwicklung

### **Aufgabenstellung**

Eine generationenübergreifende Wohn- und Betreuungseinrichtung für Jung und Alt

Auf Basis der vorangegangenen Recherchearbeit entwickelte sich eine Projektidee eines architektonischen, generationenübergreifenden Entwurfes. Eine Kombination aus betreuter Wohnform, Wohngemeinschaften, regulären barrierefreien Wohnungen und einer Kinderbetreuungseinrichtung würde sinnvoll und interessant erscheinen. Die volkswirtschaftliche Analyse von verschiedenen Wohn- und Betreuungsformen im Alter im Anschluss sowie die Bestands- und Bedarfsanalyse der Betreuungssituation von alten Menschen und Kindern in der Steiermark, bestätigten mein Vorhaben gleichermaßen.

### **Volkswirtschaftliche Analyse**

von unterschiedlichen Betreuungs- und Wohnformen im Alter in Österreich

Die Studie „Gemeinnütziges Wohnen im Alter: Volkswirtschaftliche Analyse unterschiedlicher Wohn- und Betreuungsformen“ des Instituts für Immobilien, Bauen und Wohnen GmbH (kurz IIBW) aus dem Jahre 2012 steckt Rahmenbedingungen für die qualitativen und gleichzeitig zu moderaten volkswirtschaftlichen Kosten einer möglichen Wohnversorgung der alternden österreichischen Gesellschaft ab.

Die folgende Zusammenfassung der Studie, legte gemeinsam mit der vorangegangenen theoretischen Recherche den Grundstein für die Projektentwicklung im Zuge dieser Arbeit.<sup>80</sup>

Hauptergebnisse und Prognosen der Studie  
Gemeinnütziges Wohnen im Alter:  
Volkswirtschaftliche Analyse unterschiedlicher Wohn- und Betreuungsformen

Durch die steigende Anzahl älterer Bevölkerungsgruppen bei gleichzeitigem Rücklauf jüngerer bestehen große Herausforderungen für strukturschwache und ländliche Regionen, da hier der Anteil älterer Personen größer ist und damit auch die Sozialausgaben. Aber durch die Tatsache, dass das Durchschnittseinkommen älterer Bevölkerungsgruppen ziemlich nahe dem, der Gesamtbevölkerung liegt, kann dies auch eine wirtschaftliche Chance für eine Region sein. Im Allgemeinen haben Menschen im Pensionsalter Wohnkosten unter dem Durchschnitt zu tragen, außer alleinstehenden Frauen, die überdurchschnittliche Zahlungen aufwenden müssen. 44% der Senioren und Seniorinnen leben im Eigenheim, 30% in Miete. Senioren und Seniorinnen besitzen einen überdurchschnittlich hohen Wohnflächenkonsum von 56m<sup>2</sup> pro

Kopf, bei alleinstehenden Personen sogar von 80m<sup>2</sup> im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, die sich mit 44m<sup>2</sup> pro Kopf begnügt. In Österreich sind nur ca. 13% der Wohnungen barrierefrei, weitere 24% sind teilweise barrierefrei. Dabei ist Barrierefreiheit kein Minderheitenprogramm, denn 22% der Bevölkerung sind bewegungs- oder sinnesbehindert. Der Pflegebedarf wird sich in Zukunft hauptsächlich auf Hochaltrige (Menschen über 80 Jahren) konzentrieren und die Gesamtzahl der Pflegegeldbezieher und -bezieherinnen wird sich bis 2050 auf über 800.000 Personen fast verdoppeln. Heute werden noch 70% aller Pflegeleistungen von Angehörigen erledigt, diese informelle Pflege wird in Zukunft durch den gesellschaftlichen Wandel stark zurückgehen. Die formelle, professionelle Pflege (stationär und durch mobile Dienste) wird also von heute 26% bis 2030 auf 42% ansteigen. Der Zugang zu Pflegeheimen wurde aufgrund der stark ansteigenden Pflegekosten in den meisten Ländern auf höhere Pflegestufen beschränkt, denn pro Pflegefall entstehen jährliche Kosten von rund 30.000€ (wovon ca. 16.000€ durch Öffentliche Hand finanziert werden). Die Zugänglichkeit zu stationärer Pflege von unteren Pflegestufen wird ausschlaggebend sein, ob die bestehenden Kapazitäten der 900 Alten- und

Pflegeheime mit ihren 65.000 Pflege- und 12.000 Wohnplätzen ausreichen. Auf jeden Fall werden mobile Dienste eine große Rolle spielen, da sich die Kosten für den Staat hier auf nur ca. 3.700€ pro Pflegefall belaufen.

Sämtliche Studien und Erhebungen kommen zu demselben Schluss, dass die überwiegende Anzahl der Personen im Alter und auch bei Pflegebedarf vorwiegend in ihrem eigenen zu Hause wohnen bleiben will. Diese Variante ist aus volkswirtschaftlicher Sicht sehr zu begrüßen, da bei niedrigen Pflegestufen die Kosten nur ein Achtel derer eines Umzugs in ein Pflegeheim betragen. Das Wohnen zu Hause sollte demnach für den größtmöglichen Teil der Bevölkerung möglich gemacht werden.<sup>81</sup>

Einer Sonderwohnform wird jedoch besondere Beachtung in der Studie geschenkt: der Wohnform „Betreutes Wohnen“. Das Konzept des Betreuten Wohnens entwickelte sich in Österreich neben der stationären Heimpflege und mobilen Diensten zur tragenden Stütze der Wohn- und Betreuungsversorgung älterer Menschen. Diese Kombination aus barrierefreier Wohnung und sozialer Grundleistung nimmt besonders im ländlichen Raum einen hohen

---

<sup>80</sup> Vgl. IIBW, 2012.

<sup>81</sup> Vgl. ebda., 5-7.

Stellenwert ein, da es auch in kleineren Einheiten, oder in Kombination mit regulären Wohnungen umgesetzt werden kann. Meist werden solche Projekte in Kooperation des jeweiligen Bundeslandes mit der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft oder auch mit privaten Betreiberunternehmen realisiert.

Derzeit sind nur rund 13.000 Senioren und Seniorinnen in Österreich in betreuten Wohnungen untergebracht, obwohl durch den heute weitgehend barrierefrei gestalteten Wohnungsneubau und das flächendeckende Angebot an mobilen Diensten, das Potenzial an betreuten Wohnungen viel höher wäre. Denn viele Menschen im fortgeschrittenen Alter stellen sich die Frage, ob ein Verbleib im oft viel zu großen, unzureichend barrierefreien Eigenheim überhaupt sinnvoll ist. Für diese Zielgruppe würde sich das Betreute Wohnen als attraktive Option anbieten. Durch den Umzug in kleinere betreute Wohnungen würden meist größere Eigenheime für junge Familienhaushalte frei werden. Zusätzlich zum Pflegegeld würden einkommensschwächere Personen auch Wohnbeihilfe erhalten. Kleine Betreute Wohnanlagen können auch im ländlichen Raum in kleineren Gemeinden realisiert werden, was zur

Belebung von Ortszentren beitragen kann und den sozialen Zusammenhalt in der Region stärken kann. Die Errichtung von Pflegeheimen ist zwar pro Kopf vergleichsweise teurer, da anstatt von Zimmern ja ganze Wohnungen gebaut werden. Volkswirtschaftlich im Ganzen betrachtet, belaufen sich die Kosten von betreutem Wohnen durch die geringeren Personalkosten jedoch auf nur ein Viertel der Kosten, die für einen Eintritt in ein Pflegeheim nötig wären.<sup>82</sup>

Im Rahmen der Studie wurden Parameter festgelegt, die eine Ausbreitung der Wohnform Betreutes Wohnen fokussieren:

„Betreutes Wohnen sollte nicht nur monolithisch in gesonderten Bauten, sondern auch eingestreut in konventionelle Wohngebäude im Rahmen eines Quartierskonzepts umgesetzt werden.

Der richtige Ort für Betreutes Wohnen sind lokale Zentren mit guter Verfügbarkeit von Nahversorgung, sozialer Infrastruktur und öffentlichem Verkehr.

Es soll sich insbesondere mit seinen Gemeinschaftsräumen der Gemeinde und den anderen Generationen öffnen. Damit können wesentliche Beiträge zu sozialer Integration und zur Belebung von Ortszentren geleistet werden.

Es ist dringend anzustreben, die baulichen Voraussetzungen für Betreutes Wohnen innerhalb der Förderungsgesetze der Länder zu vereinheitlichen.

Das Modell erfordert Förderungen etwas über der normalen Mietwohnungsförderung. Dies wird aber durch die geringeren Wohnungsgrößen ausgeglichen.“<sup>83</sup>

<sup>82</sup> Vgl. IIBW 2012, 8-9.

<sup>83</sup> ebda., 10.

## Bestandsanalyse und Bedarfserhebung

Betreutes Wohnen und Kinderbetreuung  
in der Steiermark

Einen Überblick über die quantitative Versorgungssituation des „Betreuten Wohnen für SeniorInnen“ in der Steiermark im Jahr 2013 bietet der Versorgungsbericht des Landes Steiermark „Extramurale Betreuungs- und Pflegedienste für ältere Menschen in der Steiermark“<sup>84</sup>. Dieser Bericht liefert einen statistischen Überblick sowie zukünftige Entwicklungen und Trends über folgende Dienstleistungsangebote:

- „Mobile Pflege- und Betreuungsdienste/Hauskrankenpflege
- Tagesbetreuung für SeniorInnen
- Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz
- Betreutes Wohnen für SeniorInnen
- Mobiler Kinderkrankenpflegedienst – MoKiDi
- Familienhilfe (gemäß SHG)
- 24-Stunden-Betreuung
- Ehrenamtliche Hospizbegleitung“<sup>85</sup>

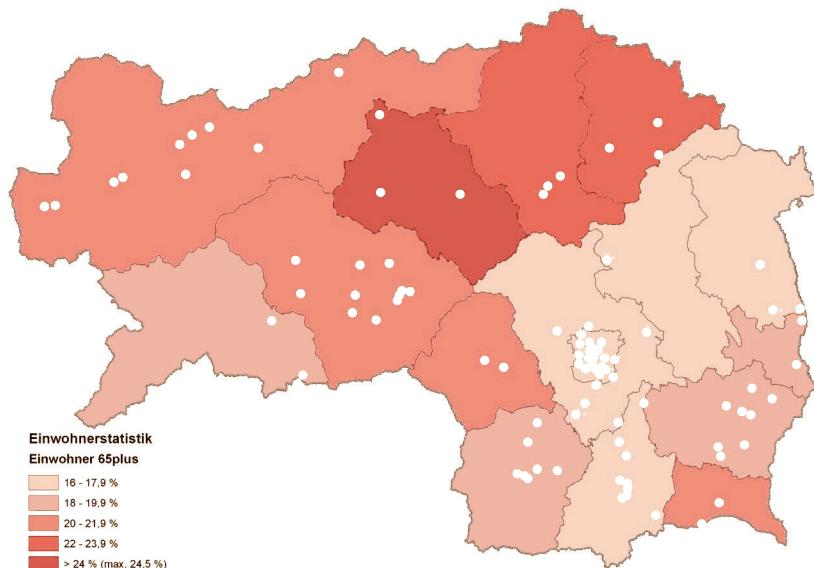


Abb. 30 Betreutes Wohnen  
in der Steiermark  
2013

<sup>84</sup> Vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2013.

<sup>85</sup> ebda., 3.

## Bestandsituation Betreutes Wohnen

Die Betreuungssituation in der Steiermark stellte sich 2013 wie folgt dar: Insgesamt wurden im Jahr 2013 steiermarkweit 96 Einrichtungen für „Betreutes Wohnen für SeniorInnen“ angeboten. Die Bezirke Graz-Umgebung und Graz-Stadt wiesen die höchste Anzahl an Einrichtungen auf (13 und 12). Der Bezirk Voitsberg besaß mit nur zwei Einrichtungen die geringste Anzahl<sup>86</sup> (Anm. d. Verf.: 2016 bestanden in Voitsberg bereits drei Einrichtungen des Betreuten Wohnens).

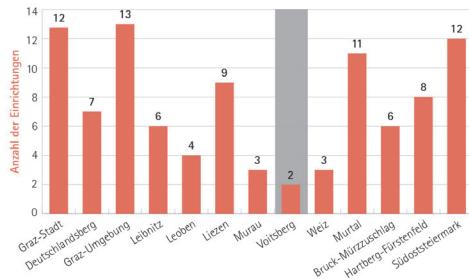


Abb. 31 Anzahl der Einrichtungen „Betreutes Wohnen für Senioren und Seniorinnen“ 2013 nach Bezirk

Die Anzahl der vom Land bewilligten Plätze, verteilte sich annähernd im selben Verhältnis, wie die Anzahl der Einrichtungen. Wieder weist Voitsberg die geringste Anzahl mit nur 35 bewilligten Plätzen auf. Stellt man die Anzahl der bewilligten Betreuungsplätze 1000 Personen im Alter von 50 bis 84 Jahren vergleichsweise gegenüber, sticht neben dem Bezirk Weiz wieder der Bezirk Voitsberg heraus, in welchem nur ca.

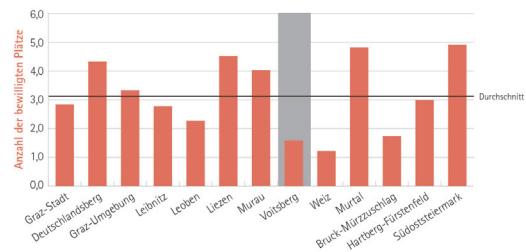


Abb. 32 Bewilligte Plätze bezogen auf 1000 Personen der Bevölkerung im Alter von 50 bis 84 Jahren

1,6 Plätze auf 1000 Personen in diesem Alter fallen.<sup>87</sup>

Die Belegungsquote im Bezirk Voitsberg liegt jedoch verhältnismäßig über der durchschnittlichen Quote in der Steiermark von 74,1%, nämlich gemeinsam mit dem Bezirk Liezen bei knapp 90%. Dies scheint ein Indiz

dafür zu sein, dass die Betreuungsplätze im Bezirk scheinbar gut angenommen werden.<sup>88</sup>

Den statistischen Erhebungen zufolge besteht im ländlichen Raum also größerer Handlungsbedarf an der Errichtung von betreuten Wohnungen, als in der Region Graz oder Graz-Umgebung. Da sich der Bezirk Voitsberg oft verhältnismäßig am wenigsten für Wohn- und Betreuungseinrichtungen im Alter gerüstet zeigt, werde ich diesen Bezirk näher untersuchen.

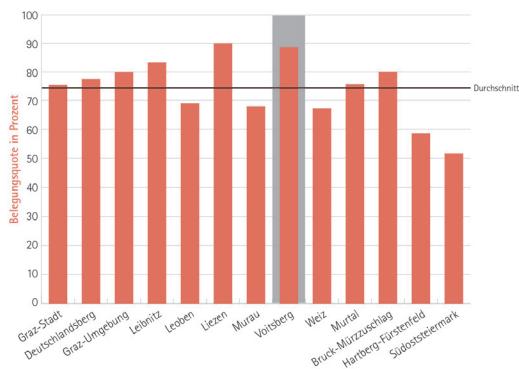


Abb. 33 Belegungsquote nach Bezirk in Prozent  
(ohne Selbstzähler)

<sup>86</sup> Vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2013, 49.

<sup>87</sup> Vgl. ebda., 51-52.

<sup>88</sup> Vgl. ebda., 54.

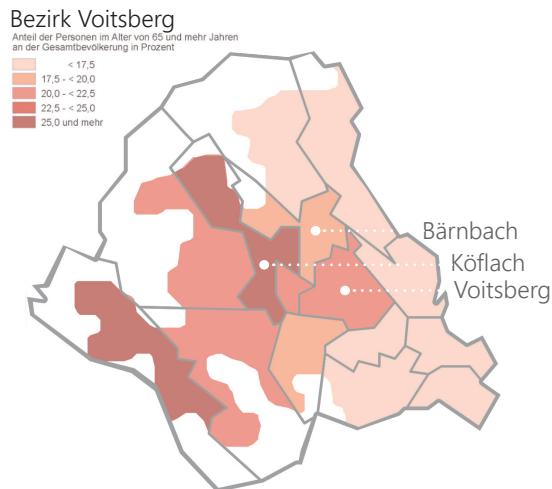


Abb. 34 Betreutes Wohnen im Bezirk Voitsberg

Der Bezirk Voitsberg besteht aus den 15 Gemeinden Bärnbach, Edelschrott, Geistthal-Södingberg, Hirscheegg-Pack, Kainach bei Voitsberg, Köflach, Krottendorf-Gaisfeld, Ligist, Maria Lankowitz, Mooskirchen, Rosental an der Kainach, Sankt Martin am Wöllmißberg, Söding-Sankt Johann, Stallhofen und Voitsberg. Meine Recherche ergab, dass im gesamten Bezirk 2016 drei Einrichtungen für Betreutes Wohnen existierten, nämlich in:

Voitsberg	19 Plätze Schillerstraße 20
Bärnbach	18 Plätze Hauptplatz 9
Köflach	16 Plätze Rathausplatz 7

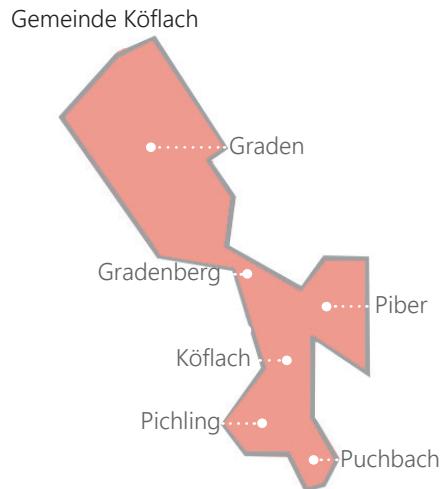


Abb. 35 Ortsteile der Gemeinde Köflach

Da besonders in den Gemeinden Hirscheegg-Pack und Köflach der Anteil der Menschen über 65 Jahren im Bezirk Voitsberg besonders hoch ist (über 25%), entschloss ich mich, die Gemeinde Köflach näher zu betrachten und deren Bestandssituation zu untersuchen.

Durch Statistiken ist ersichtlich, dass in Summe 3.797 Personen in der Gemeinde Köflach leben, die durch ihr Alter für Betreutes Wohnen in Frage kämen würden (Pflegestufen nicht berücksichtigt). Die Gesamtbevölkerungszahl betrug 2014 9.567 Personen, wovon also 3.797

Personen über 55 Jahre alt waren. Das bedeutet einen enorm großen Anteil an über 55-Jährigen von 39,7% an der gesamten Bevölkerung von Köflach.

Bei genauerer Betrachtung der Bevölkerungsverteilung von Köflach fällt außerdem auf, dass im Ortsteil Pichling bei Köflach ein fast ident großes Siedlungsgebiet liegt, in welchem annähernd gleich viel Bewohner und Bewohnerinnen, wie direkt in Köflach selbst, wohnen.

Bevölkerung Köflach nach Alter <sup>89</sup>  
(Stand 01.01.2014)

55-59 Jahre	706
60-64 Jahre	670
65-69 Jahre	640
70-74 Jahre	661
75-79 Jahre	421
80-84 Jahre	359
>85 Jahre	340
	<hr/>
	3.797
	<hr/> <hr/>

Bevölkerung Köflach nach Gemeinden<sup>90</sup>  
(Stand 01.01.2016)

Graden	478
Gradenberg	697
Köflach	4.471
Piber	477
Pichling bei Köflach	3.612
Puchbach	358
	<hr/>
	10.093
	<hr/> <hr/>

Diese Ergebnisse der statistischen Auswertungen im Bereich des Betreuten Wohnens ließen mich nun Überlegungen anstellen, auch die Kinderbetreuungssituation von Köflach genauer zu analysieren.

<sup>89</sup> Vgl. Statistik Austria, 2014.

<sup>90</sup> Vgl. Statistik Austria, 2016.

Die Betreuungssituation in der Steiermark stellte sich 2013 wie folgt dar: Insgesamt wurden im Jahr 2013 steiermarkweit 96 Einrichtungen für „Betreutes Wohnen für SeniorInnen“ angeboten. Die Bezirke Graz-Umgebung und Graz-Stadt wiesen die höchste Anzahl an Einrichtungen auf (13 und 12). Der Bezirk Voitsberg besaß mit nur zwei Einrichtungen die geringste Anzahl<sup>86</sup> (Anm. d. Verf.: 2016 bestanden in Voitsberg bereits drei Einrichtungen des Betreuten Wohnens).

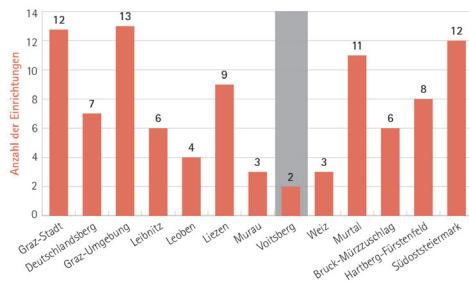


Abb. 31 Anzahl der Einrichtungen „Betreutes Wohnen für Senioren und Seniorinnen“ 2013 nach Bezirk

Die Anzahl der vom Land bewilligten Plätze, verteilte sich annähernd im selben Verhältnis, wie die Anzahl der Einrichtungen. Wieder weist Voitsberg die geringste Anzahl mit nur 35 bewilligten Plätzen auf. Stellt man die Anzahl der bewilligten Betreuungsplätze 1000 Personen im Alter von 50 bis 84 Jahren vergleichsweise gegenüber, sticht neben dem Bezirk Weiz wieder der Bezirk Voitsberg heraus, in welchem nur ca. 1,6 Plätze auf 1000 Personen in diesem Alter fallen.<sup>87</sup>

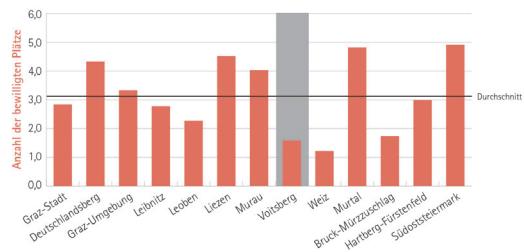


Abb. 32 Bewilligte Plätze bezogen auf 1000 Personen der Bevölkerung im Alter von 50 bis 84 Jahren

Die Belegungsquote im Bezirk Voitsberg liegt jedoch verhältnismäßig über der durchschnittlichen Quote in der Steiermark von 74,1%, nämlich gemeinsam mit dem Bezirk Liezen bei knapp 90%. Dies scheint ein Indiz dafür zu sein, dass die Betreuungsplätze im Bezirk scheinbar gut angenommen werden.<sup>88</sup>

Den statistischen Erhebungen zufolge besteht im ländlichen Raum also größerer Handlungsbedarf an der Errichtung von betreuten Wohnungen, als in der Region Graz oder Graz-Umgebung. Da sich der Bezirk Voitsberg oft verhältnismäßig am wenigsten für Wohn- und Betreuungseinrichtungen im Alter gerüstet zeigt, werde ich diesen Bezirk näher untersuchen.

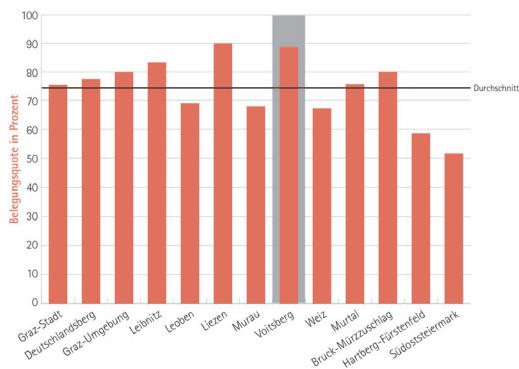


Abb. 33 Belegungsquote nach Bezirk in Prozent (ohne Selbstzähler)

<sup>86</sup> Vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2013, 49.

<sup>87</sup> Vgl. ebda., 51-52.

<sup>88</sup> Vgl. ebda., 54.

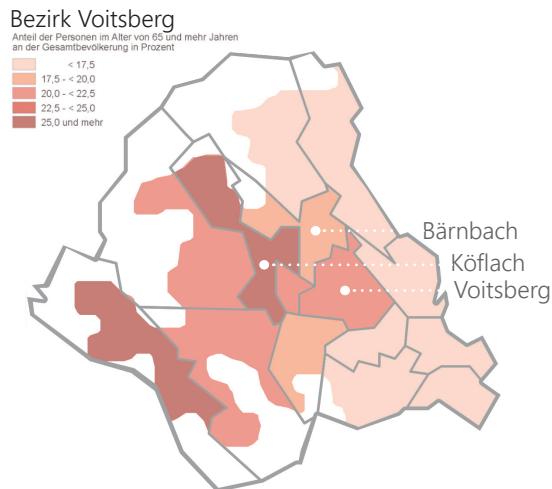


Abb. 34 Betreutes Wohnen im Bezirk Voitsberg

Der Bezirk Voitsberg besteht aus den 15 Gemeinden Bärnbach, Edelschrott, Geistthal-Södingberg, Hirscheegg-Pack, Kainach bei Voitsberg, Köflach, Krottendorf-Gaisfeld, Ligist, Maria Lankowitz, Mooskirchen, Rosental an der Kainach, Sankt Martin am Wöllmißberg, Söding-Sankt Johann, Stallhofen und Voitsberg. Meine Recherche ergab, dass im gesamten Bezirk 2016 drei Einrichtungen für Betreutes Wohnen existierten, nämlich in:

Voitsberg	19 Plätze Schillerstraße 20
Bärnbach	18 Plätze Hauptplatz 9
Köflach	16 Plätze Rathausplatz 7

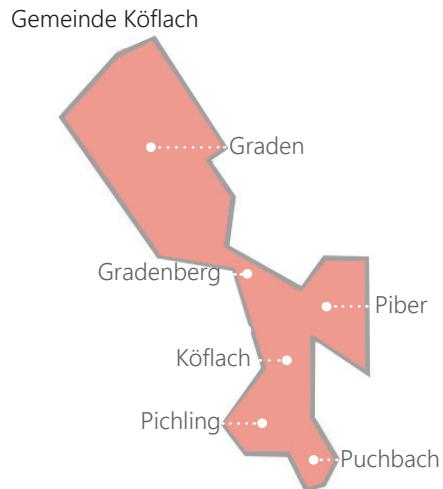


Abb. 35 Ortsteile der Gemeinde Köflach

Da besonders in den Gemeinden Hirscheegg-Pack und Köflach der Anteil der Menschen über 65 Jahren im Bezirk Voitsberg besonders hoch ist (über 25%), entschloss ich mich, die Gemeinde Köflach näher zu betrachten und deren Bestandssituation zu untersuchen.

Durch Statistiken ist ersichtlich, dass in Summe 3.797 Personen in der Gemeinde Köflach leben, die durch ihr Alter für Betreutes Wohnen in Frage kämen würden (Pflegestufen nicht berücksichtigt). Die Gesamtbevölkerungszahl betrug 2014 9.567 Personen, wovon also 3.797

Personen über 55 Jahre alt waren. Das bedeutet einen enorm großen Anteil an über 55-Jährigen von 39,7% an der gesamten Bevölkerung von Köflach.

Bei genauerer Betrachtung der Bevölkerungsverteilung von Köflach fällt außerdem auf, dass im Ortsteil Pichling bei Köflach ein fast ident großes Siedlungsgebiet liegt, in welchem annähernd gleich viel Bewohner und Bewohnerinnen, wie direkt in Köflach selbst, wohnen.

Bevölkerung Köflach nach Alter <sup>89</sup>  
(Stand 01.01.2014)

55-59 Jahre	706
60-64 Jahre	670
65-69 Jahre	640
70-74 Jahre	661
75-79 Jahre	421
80-84 Jahre	359
>85 Jahre	340
	<hr/>
	3.797
	<hr/> <hr/>

Bevölkerung Köflach nach Gemeinden<sup>90</sup>  
(Stand 01.01.2016)

Graden	478
Gradenberg	697
Köflach	4.471
Piber	477
Pichling bei Köflach	3.612
Puchbach	358
	<hr/>
	10.093
	<hr/> <hr/>

Diese Ergebnisse der statistischen Auswertungen im Bereich des Betreuten Wohnens ließen mich nun Überlegungen anstellen, auch die Kinderbetreuungssituation von Köflach genauer zu analysieren.

<sup>89</sup> Vgl. Statistik Austria, 2014.

<sup>90</sup> Vgl. Statistik Austria, 2016.

## Bestandsituation Kinderbetreuung

Zur Erörterung, wie es um die Betreuung von Kindern im Alter von 0-10 Jahren im Bezirk Voitsberg steht, zog ich den Kinderbetreuungsatlas der Arbeiterkammer Steiermark für das Jahr 2016 zur Hand. Darin werden Kriterien definiert und die einzelnen Gemeinden mithilfe dieser kategorisiert.

Zur Beurteilung der Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen wurden von der Arbeiterkammer folgende drei Kriterien herangezogen:

1. „Das Vorhandensein einer Kinderkrippe bzw. die Möglichkeit, Kinder unter drei Jahren in einer alterserweiterten Gruppe, im Kinderhaus oder bei Tageseltern betreuen zu lassen, nur wenn mindestens ein Kindergarten in der Gemeinde vorhanden ist.
2. Das Vorhandensein eines Ganztagskindergartens, der mindestens acht Stunden geöffnet ist.
3. Das Vorhandensein einer Nachmittagsbetreuung für Volksschulkinder an mindestens vier Tagen pro Woche,

wobei wir nicht zwischen Mitbetreuung von Volksschulkindern in einer alterserweiterten Gruppe, im Kinderhaus, im Hort und ganztägig geführten Volksschulen oder anderen Formen unterscheiden.“<sup>91</sup>

Zusätzlich zu diesen drei Kategorien wurde auch der sogenannte Vereinbarkeitsindikator für Familie und Beruf (kurz VIF) als viertes Kriterium zur Bewertung herangezogen. Dieser umfasst folgendes:

4. „Das Vorhandensein einer institutionellen Betreuung für unter dreijährigen Kinder: Kinderkrippe, Alterserweiterte Gruppe oder Kinderhaus und weitere drei Kriterien zur Bewertung der Kindergärten/Kinderhäuser:
  - mindestens 45 Stunden wöchentliche Öffnungszeit
  - an vier Tagen pro Woche mindestens 9,5 Stunden geöffnet
  - maximal fünf Wochen im Jahr geschlossen“<sup>92</sup>

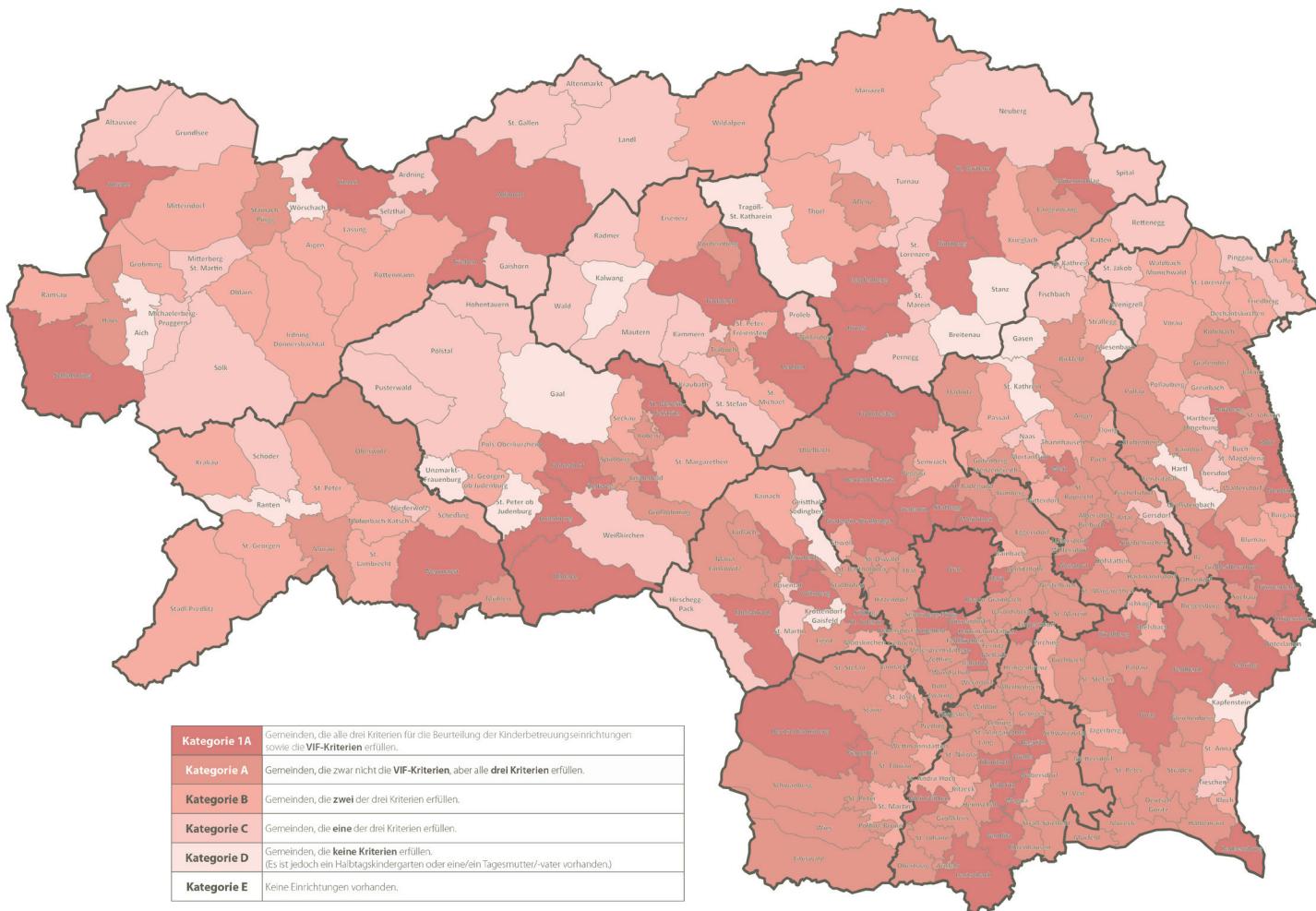


Abb. 36 Kinderbetreuung nach Kategorien steiermarkweit

<sup>89</sup> Arbeiterkammer Steiermark 2016, 4.

<sup>92</sup> ebd., 5.

## Bezirk Voitsberg

Die Kinderbetreuungsmöglichkeiten sind im Bezirk Voitsberg im Allgemeinen sehr gut und entsprechen großteils den Kriterien der Arbeiterkammer. Bärnbach, Voitsberg Söding-St. Johann und Edelschrott schneiden ausgezeichnet ab, Krottendorf-Gaisfeld und Geisthal Södingberg eher schlecht, da hier nur Halbtageskindergärten vorhanden sind. Köflach konnte alle drei Hauptkriterien erfüllen, jedoch wurden die VIF-Kriterien nicht erreicht, da die Öffnungszeiten nicht erfüllt werden konnten.<sup>93</sup>

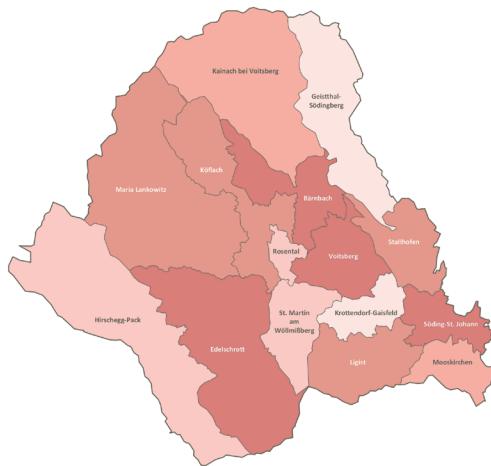


Abb. 37 Kinderbetreuung nach Kategorien im Bezirk Voitsberg

## Gemeinde Köflach

In der Gemeinde Köflach gibt es insgesamt fünf Kindergärten teilweise mit altersweiteren Gruppen und mit einer Kinderkrippe<sup>94</sup>. Sie können laut Berechnungen nach dem Steiermärkischen Kinderbetreuungsgesetz<sup>95</sup> maximal mit 233 Plätzen belegt werden.

Wenn man die Bevölkerungsstatistik von Statistik Austria näher betrachtet, kann man errechnen, wie viele Köflacher Kinder sich im Alter zwischen null und sechs Jahren befinden. Dadurch ergibt sich eine annähernde Berechnungsgrundlage für etwaige fehlende Betreuungsplätze. Laut Statistik Austria gab es 2016 in Köflach 675 Kinder von null bis neun Jahren, gleichmäßig aufgeteilt wären dies in etwa 450 Kinder im Alter von null bis sechs.<sup>96</sup> Wenn man nun annimmt, dass alle Kinder von vier bis sechs Jahren und ca. 50% der jüngeren eine Betreuung benötigen, kommt man auf eine Zahl von ~278 Kindern. Dadurch entsteht ein Defizit an Betreuungsplätzen von mindestens 45 Stück.

Kategorien:	
1A	alle drei Kriterien und die VIF-Kriterien erfüllt
A	alle drei Kriterien erfüllt
B	zwei von drei Kriterien erfüllt
C	eines von drei Kriterien erfüllt
D	kein Kriterium erfüllt, jedoch ist ein Halbtagskindergarten oder eine/ein Tagesmutter/-vater vorhanden
E	keine Einrichtung vorhanden

## Bestandsituation Kinderbetreuung Köflach

Kinderbetreuungseinrichtung	KG KK aeG	max. Anzahl/Gr.	max. Anzahl Plätze
Kindergarten Köflach	1KG + 3aeG	1x25 + 3x17	76 Plätze
Kindergarten Pichling	4aeG	4x17	68 Plätze
Pfarrkindergarten Köflach	1KG	1x25	25 Plätze
Heilpädagogischer Kindergarten Köflach	1KG	1x25	25 Plätze
Schwupp Di Wupp – Privatkindergarten	1KG + 1 KK	1x14	39 Plätze
max. Gesamtanzahl			<u>233 Plätze</u>

KG ...	Kindergartengruppe	3-6 Jahre	max. 25 Kinder
KK ...	Kinderkrippengruppe	0-3 Jahre	max. 14 Kinder (Kinder unter zwei Jahren > Faktor 1,5)
aeG ...	altersweiterte Gruppe	1,5-6 Jahre	max. 17 Kinder (max. drei Kinder unter 36. Lebensmonat) <sup>95</sup>

Kinder von - bis	Anzahl Kinder	Anteile an benötigten Plätzen schätzungsweise	benötigte fehlende Plätze	Plätze
0-1	75	10%	7,5	
1-2	75	20%	15	
2-3	75	60%	45	benötigt: 278
3-4	75	80%	60	vorhanden: -233
4-5	75	100%	75	
5-6	75	100%	75	
0-6	450	63,3%	<u>~278</u>	fehlend: <u>45</u>

<sup>93</sup> Vgl. Arbeiterkammer Steiermark 2016, 30-31.

<sup>94</sup> Vgl. Stadtgemeinde Köflach 2016.

<sup>95</sup> Vgl. Steirisches Kinderbetreuungsgesetz 2000.

<sup>96</sup> Vgl. Statistik Austria, 2014.

Bestandssituation Altenbetreuung Köflach

- Volkshilfe Seniorenzentrum Köflach, Pflegeheim
- Nostalgie Pflegeheim mit betreutem Wohnen und Tagesbetreuung

Bestandssituation Kinderbetreuung Köflach

- Kindergarten Köflach
- Kindergarten Pichling
- Pfarrkindergarten Köflach
- Heilpädagogischer Kindergarten Köflach
- Schwupp Di Wupp – Privatkindergarten

1:20.000 ☹



Maria  
Lankowitz

Köflach

Pichling  
bei  
Köflach

## Das Grundstück

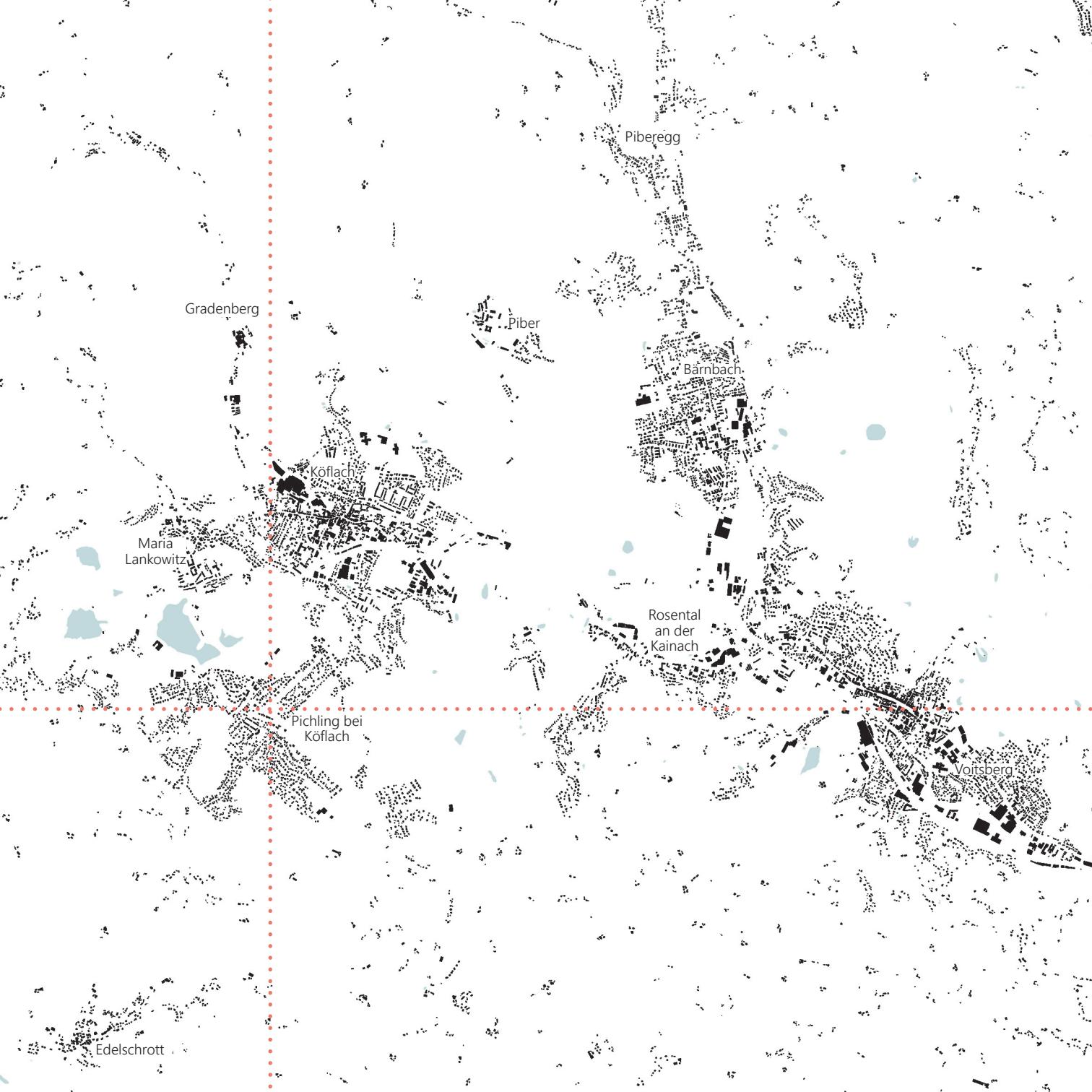
### Orts- und Grundstücksanalyse

Aufgrund vorangegangener Bestandserhebung und Bedarfsanalyse wird nun die Gemeinde Köflach als potenzielles Planungsgebiet für mein Projekt einer Wohn- und Betreuungsmöglichkeit für Jung und Alt festgelegt. Zusammen mit Bärnbach und Voitsberg bilden die 3 Gemeinden bzw. Städte die am dichtesten besiedelte Region des Bezirkes Voitsberg.

Betrachtet man den Schwarzplan nebenan, fällt auf, dass der Siedlungsraum Pichling bei Köflach annähernd gleich groß ist, wie Köflach selbst. Da Pichling auch annähernd gleich viele Einwohner und Einwohnerinnen wie Köflach selbst hat, aber eine viel geringere Anzahl an Einrichtungen für alte und junge Menschen aufweist, bietet sich Pichling sehr gut für eine Grundstückssuche an.

---

1:50.000 ☹



Pibereg

Gradenberg

Piber

Bärnbach

Köflach

Maria  
Lankowitz

Rosental  
an der  
Kainach

Pichling bei  
Köflach

Voitsberg

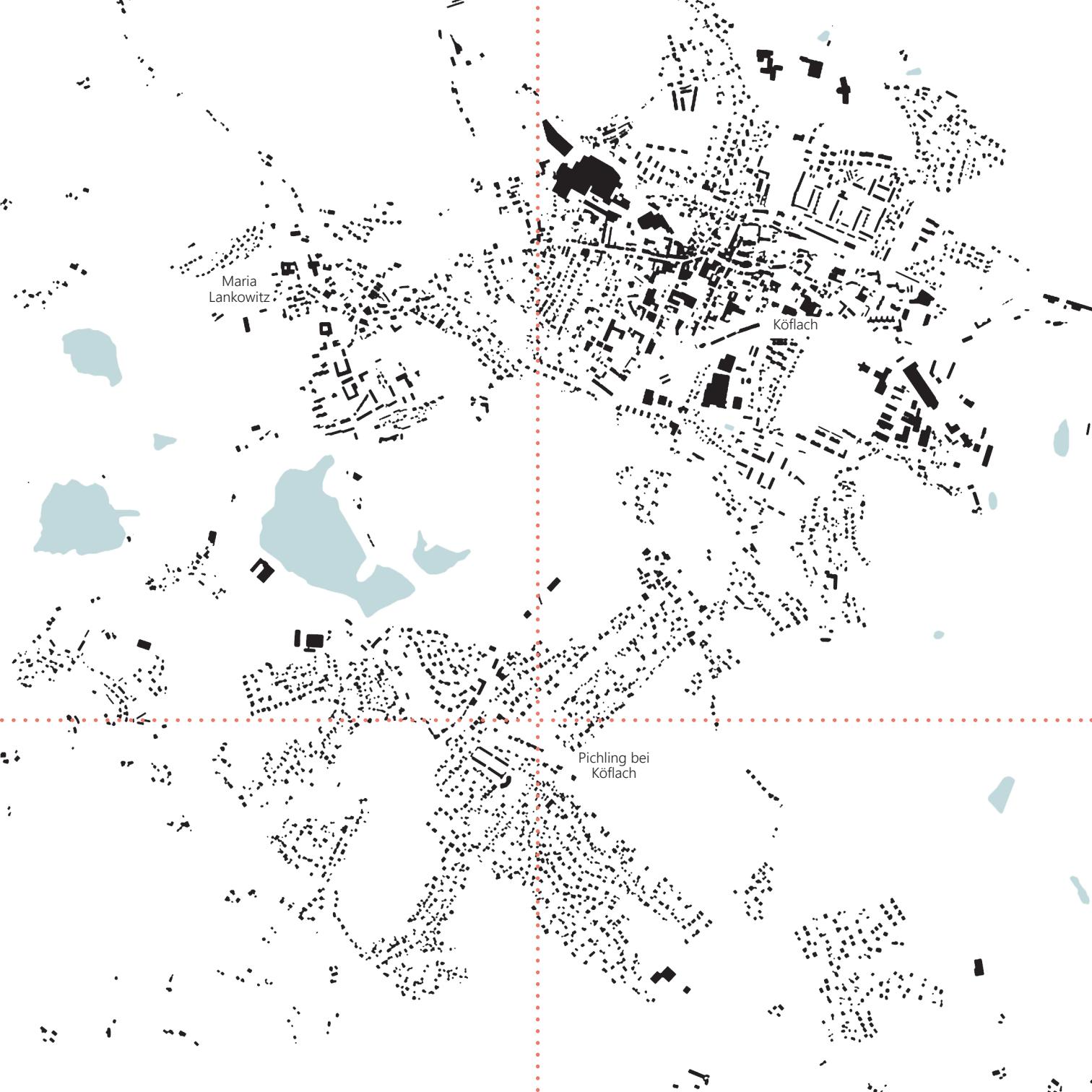
Edelschrott

---

Im Maßstab 1:20.000 wird bereits ersichtlich, dass sich im Herzen der 3.612-Seelen-Ortschaft ein freies Grundstück als potenzieller Bauplatz abzeichnet.

1:20.000 ☹

Im Anschluss an die Schwarzplanstudie werde ich dieses Grundstück auf seine Widmung im Flächenwidmungsplan, auf seine Kennzeichnung im örtlichen Entwicklungskonzept, auf die Größe und die mögliche Bebauungsdichte untersuchen.



Maria  
Lankowitz

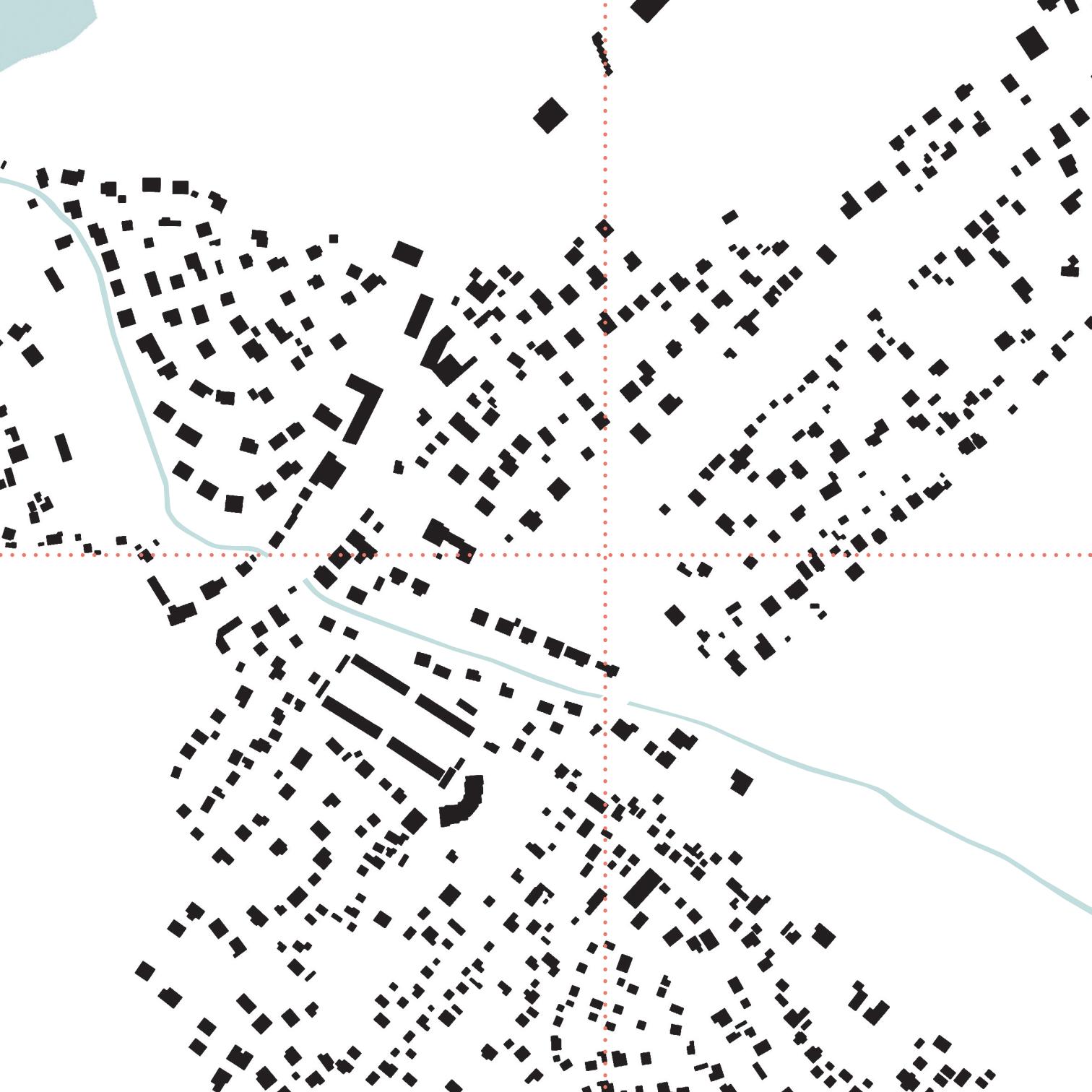
Köflach

Pichling bei  
Köflach

---

Wenn man den Schwarzplan von Pichling im Maßstab 1:5.000 betrachtet, kann man die Ausrichtung und Größe der Gebäude gut erkennen. Nördlich des Lankowitzbaches orientieren sich die Gebäude parallel zur leichten Hanglage und richten sich dann nach dem Bach aus. Bei der umliegenden Bebauung handelt es sich vorwiegend um Einfamilienhäuser, lediglich an der Hauptstraße verlaufen größere Mehrfamilienhäuser. Südlich des Lankowitzbaches befinden sich vier Reihenhäuser sowie zwei weitere Mehrfamilienhäuser.

1:5.000 ☹

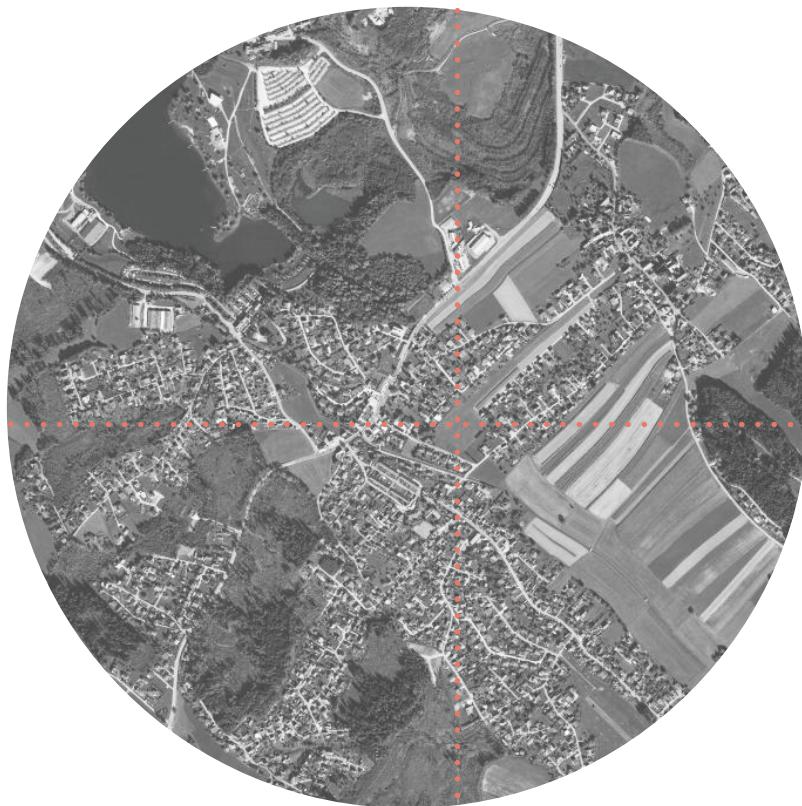


---

### Pichling bei Köflach aus der Vogelperspektive

Inmitten der lockeren Einfamilienhausbebauungsstruktur liegt das freie Grundstück, das für den Entwurf in Frage käme. Durch Pichling führt die Packer Bundesstraße, die Köflach mit dem Packer Sattel verbindet. Nordwestlich grenzt Pichling an die Freizeitinsel Piberstein mit dem Badesee und an Maria Lankowitz, nordöstlich direkt an Köflach. Im Osten grenzen große landwirtschaftlich genutzte Felder an die Siedlung und weiter südlich hinter einigen Wäldern befindet sich die Gemeinde Edelschrott.

Abb. 38 Luftbild von Pichling bei Köflach



1:20.000 ©

### Örtliches Entwicklungskonzept Pichling:

Im örtlichen Entwicklungskonzept ist ersichtlich, dass das Grundstück 179/1 als potenzielles Wohngebiet inmitten der bereits bebauten Siedlung ausgewiesen ist. Außerdem liegt es der Kernzone sehr nahe und auch der örtliche Siedlungsschwerpunkt grenzt unmittelbar an das Grundstück.<sup>97</sup>

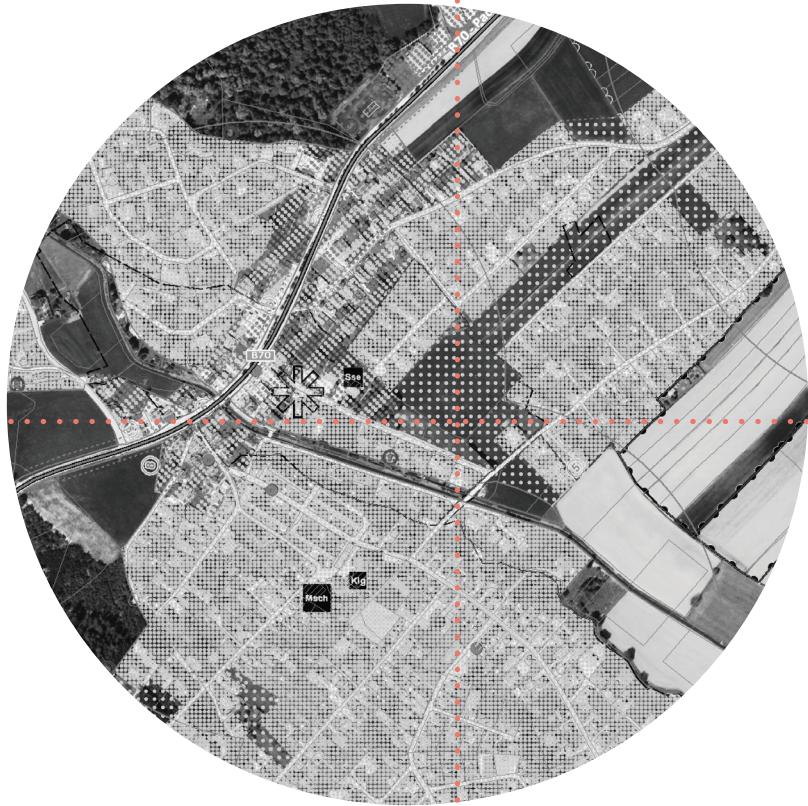
---

<sup>97</sup> Vgl. GIS Steiermark 2016.

### Legende:

-  örtlicher Siedlungsschwerpunkt
-  potenzielles Wohngebiet
-  Wohngebiet
-  Kerngebiet

Abb. 39 Katasterausschnitt mit Widmungen



1:10.000 ☺

#### Fakten des Grundstücks:<sup>98</sup>

Grundstücksnummer:	179/1
Adresse:	Turmstraße 10 8580 Köflach
Flächenwidmung:	Land- und forstwirtschaftliche Nutzung im Freiland
Widmungen Umgebung:	Reines Wohngebiet, Sondernutzung für Spiel- und Sportzwecke
Örtliches Entwicklungskonzept:	potenzielles Wohngebiet
Grundstücksfläche:	11550 m <sup>2</sup>
Bebauungsdichte:*	0,2-0,5
mögliche Bruttogeschoßfläche:	2310-5775m <sup>2</sup>

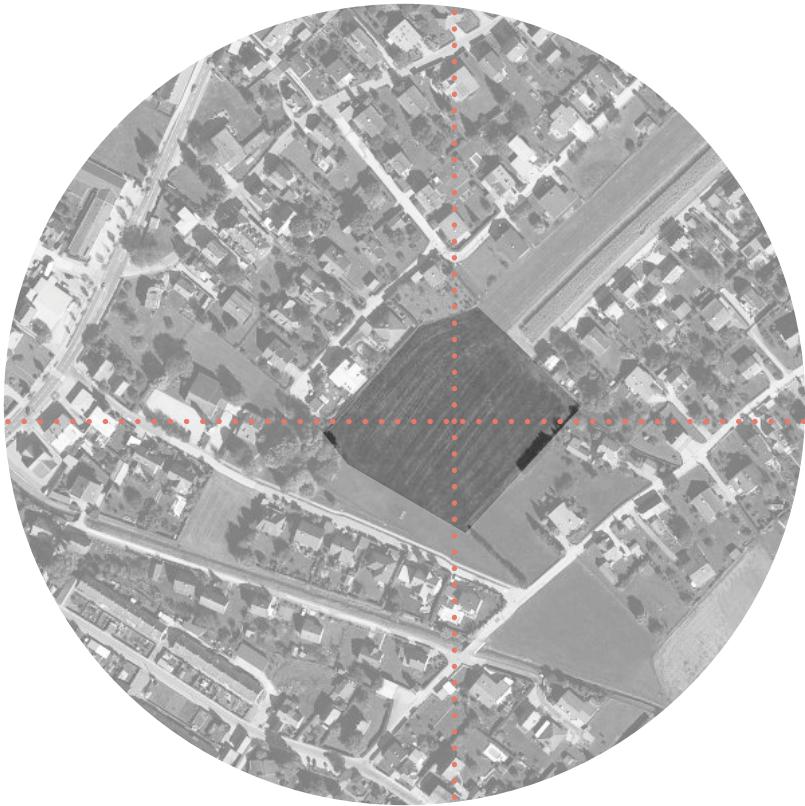
\* angenommene Dichte aufgrund umliegender  
Bebauungsdichten des Wohngebietes

<sup>98</sup> Vgl. GIS Steiermark 2016.

#### Beschreibung des Grundstücks:

Das sonnige Grundstück in leichter Hanglage befindet sich inmitten eines ruhigen Siedlungsgebietes. Es wird zurzeit landwirtschaftlich genutzt und kann über die Turmstraße her erschlossen werden. Zwischen dem Grundstück und der schmalen Siedlungsstraße befindet sich ein Fußballplatz, unmittelbar daneben ein Park und ein Spielplatz sowie eine Kirche mit einem Pfarrhof und Seelsorgezentrum. An der Hauptstraße, die etwa 200m weit entfernt ist, gibt es einen Nahversorger, eine Bushaltestelle, eine Bank und eine Apotheke. Östlich grenzen Wiesen, Felder und Wälder an das Siedlungsgebiet, im Süden verläuft ein kleiner Bach.

Abb. 40 Luftbild von Pichling bei Köflach,  
hervorgehoben das betreffende Grundstück



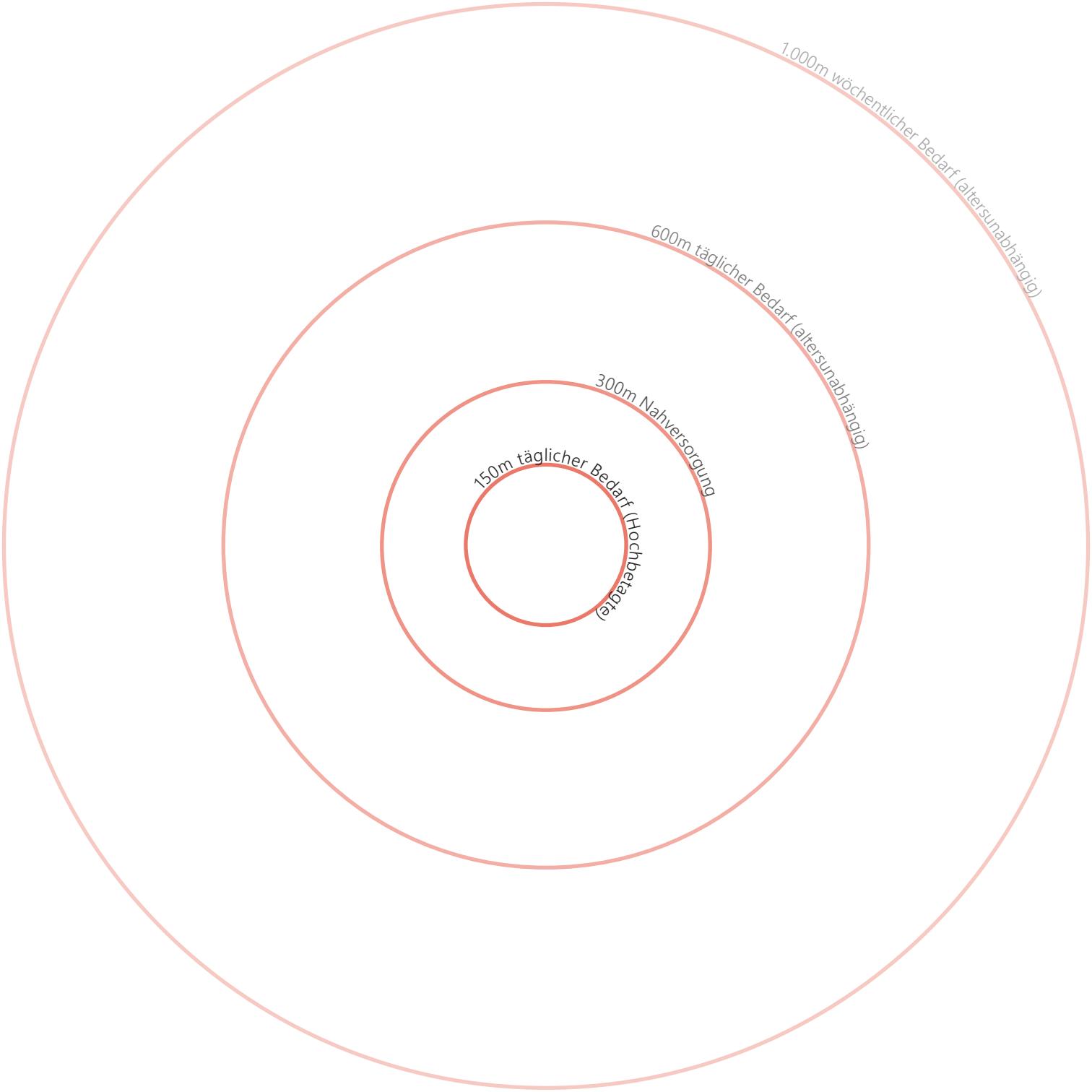
1:5.000 ☉

## Umgebung

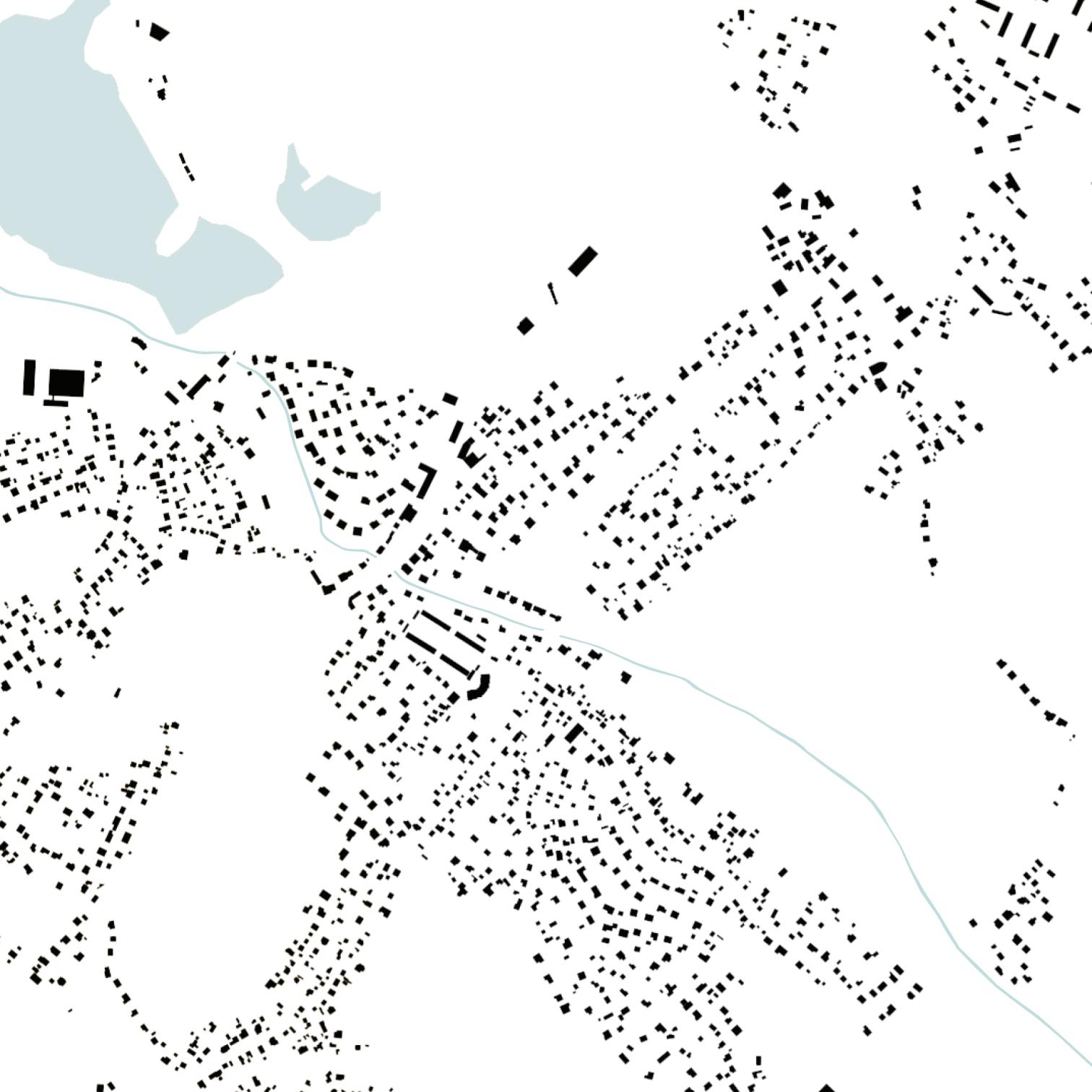
Mit Hilfe der Kartografierung von infrastrukturellen Einrichtungen möchte ich das Vorhandensein dieser in unmittelbarer Nähe des Grundstücks aufzeigen. Die Versorgung für den täglichen Bedarf ist durch den Nahversorger, der auch Postpartner ist, direkt an der Hauptstraße gegeben. Eine Apotheke, ein Arzt, Banken und Cafés sind innerhalb von 300 Metern auch fußläufig gut erreichbar. Innerhalb von einem Kilometer liegt auch die Freizeitinsel Piberstein, die sich für verschiedenste Aktivitäten anbietet. Für einen wöchentlichen Großeinkauf, den Besuch der Therme Nova oder kulturellen Veranstaltungen ist es jedoch nötig, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nach Köflach zu fahren. Zwischen Köflach, Maria Lankowitz und Pichling verkehren regelmäßig Busse. In Köflach ist gibt es einen Bahnhof der an das Regionalbahnnetz angeschlossen ist.

1:10.000 🕒

-  Allgemeinmediziner Dr. Herbert Braunhuber
-  Apotheke Johannes
-  Autowerkstätte/Autowaschanlage
-  Cafe Ursula Jechart
-  Druckerei
-  Fleischhauerei Franz Eder
-  Frisörsalon Manuela Fink
-  Pension Villa Margeritha, Gästehaus Andrea
-  Fußballplatz
-  Geschenkartikel und Florist
-  Installateur Nesshold
-  Kinderspielplatz
-  Kirche und Seelsorgestelle
-  Koi Center Fischgeschäft
-  Limonade Brantl
-  Nah und Frisch Nahversorger
-  Pichlinger Stüberl
-  Postpartner
-  Shell Tankstelle
-  Tischtennis
-  Volksbank und Sparkasse
-  Freizeitinsel Piberstein Imbiss
-  Freizeitinsel Piberstein Buffet
-  Tennisanlage Piberstein und Köflach
-  Tauchschule Piberstein
-  Freizeitinsel Piberstein Badeanlage
-  Campingplatz Piberstein
-  Freizeitinsel Piberstein
-  Bushaltestellen







Gästehaus Cafe Andrea



Nah & Frisch Weißhaupt



Packerstraße Nord

Inneneinrichter



Bushaltestelle



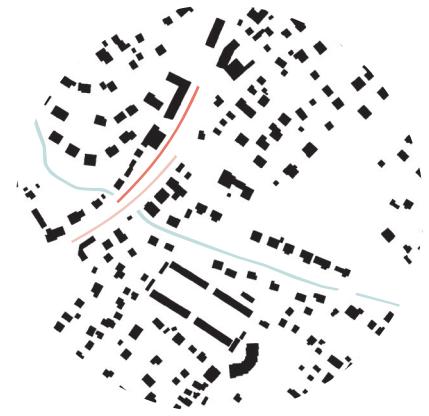
Sparkassen Bank

Johann Apotheke



Packerstraße Süd

Fotodokumentation Umgebung  
Packerstraße



Installateur Neshold

Geschenkartikel

Florist

Cafe Ursula Jechart

Frisörsalon Manuela Fink

Druckerei VDOT



Fleischhauer Eder





Turmstraße Nord

Kirche Pichling

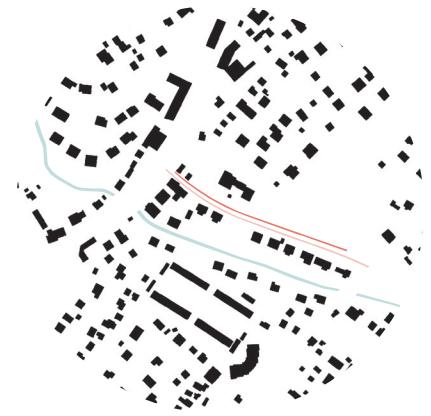


Seelsorgezentrum



Turmstraße Süd

Fotodokumentation Umgebung  
Turmstraße



Kinderspielplatz



Fußballplatz

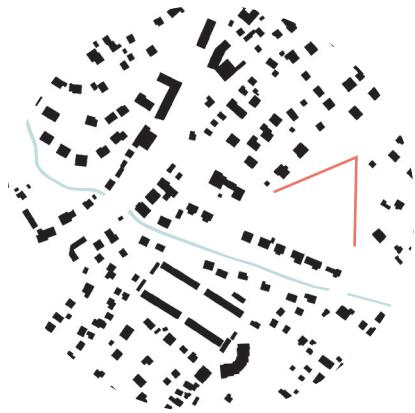


Bauplatz



Das Grundstück

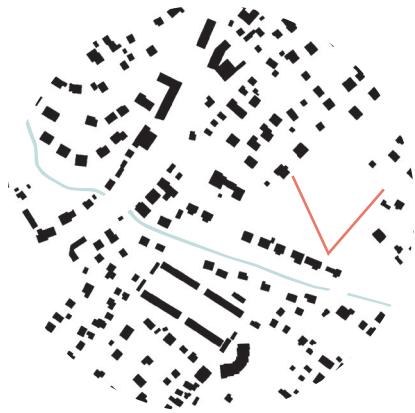
Blick von Norden





Das Grundstück

Blick von Süden







# Entwurf

## **Konzept: BEWO & KIKRI & KIGA**

Ein Generationenhaus für Jung & Alt

## **Raumprogramm**

Platzbedarf und gemeinsame Ressourcen

## **Entwurfsentwicklung**

Von der Skizze über das Modell zum Entwurf

## **Projektbeschreibung**

Pläne und Darstellungen

### **Konzept: BEWO & KIKRI & KIGA**

Ein Generationenhaus für Jung & Alt

Da das Grundstück bereits fixiert ist, kann nun ein Raumprogramm erarbeitet werden, das sich für das barrierefreie, betreute oder reguläre Wohnen eignet, sowie eine Kinderkrippe und einen Kindergarten mit entsprechenden gemeinschaftlichen Einrichtungen beinhaltet. Auch öffentliche Bereiche sollten im Gebäude Platz finden, damit für die zukünftigen Bewohner und Bewohnerinnen des „Generationenhauses“

Dienstleistungsangebote direkt im Haus nutzbar sind, und sich das Haus zur Öffentlichkeit hin ebenso öffnen kann.

Das Konzept des „Generationenhauses“ beinhaltet die zwei Hauptaspekte Kinderbetreuung und Wohnen. Im Laufe des Entwurfes zeichnete sich jedoch schnell ab, dass es auch Geschäftsflächen für den täglichen Bedarf benötigt.

Kinderbetreuung



Wohnen



Geschäfte



- Kindertagungsgruppe
- Kinderkrippengruppe

- Betreutes Wohnen
- Seniorenwohngemeinschaften
- Familienwohnungen

- Fußpflege
- Naturstüberl
- Konditor

- gemeinsamer Eingangsbereich,
- gemeinschaftliche Nutzräume,
- Gemeinschaftsraum,

## **Raumprogramm**

Platzbedarf und gemeinsame Ressourcen

Auf den folgenden Seiten befindet sich das Raumprogramm, das als Ausgangspunkt für den Entwurf diente. Es wurde anhand von Österreichischen Normen und Richtlinien von mir, der Verfasserin dieser Arbeit, in Kooperation mit der Kindergartenpädagogin Theres Walch erstellt.

#### Raumprogramm Kindergarten [KIGA]

	Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m²]	Zusätzliches
	Gruppenraum	1	61	
Netto- nutz- fläche	Abstellraum für Gruppenraum	1	13	direkte Verbindung zu Gruppenraum
	Sinnesraum / Rückzugsraum	1	5	Rückzugsnische 2geschossig
	Therapieraum / Kleingruppenraum	1	17	direkte Verbindung zu Gruppenraum
	Werk- Malraum / Bau- Konstruktionsraum	1	12	direkte Verbindung zu Gruppenraum
	Sanitäranlagen f. Kinder	1	22	nahe dem Gruppenraum
<b>NF KIGA</b>			<b>128</b>	

#### Raumprogramm Kinderkrippe [KIKRI]

	Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m²]	Zusätzliches
	Gruppenraum	1	65	
Netto- nutz- fläche	Kleingruppenraum	1	16	direkte Verbindung zu Spielraum
	Ruheraum	1		ist gleich Bewegungsraum
	Sanitäranlagen f. Kinder	1	22	inkl. Wickeltisch und Dusche
	Abstellraum für Gruppenraum	1	12	direkte Verbindung zu Gruppenraum
<b>NF KIKRI</b>			<b>114</b>	

#### Raumprogramm Kindergarten und Kinderkrippe gemeinsam

	Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m²]	Zusätzliches
	Garderobebereich vor jedem Gruppenraum	2	28	30 cm je Kind = 12 lfm
	Bewegungsraum Turnsaal	1	69	ist gleich Ruheraum
	Abstellraum für Bewegungsraum	1	16	
Netto- nutz- fläche	Küche (auch von KI zu bedienen, Podeste)	1		direkt in Speiseraum
	Speisebereich	1	63	abtrennbar
	Büro	1	15	Verbindung zu Personalraum
	<i>Sanitäranlagen Personal</i>	<i>1</i>		<i>interne Verbindung zu Personalraum</i>
	<i>Personalraum</i>	<i>1</i>	<i>34</i>	<i>ev. In Kombination mit Teeküche</i>
	<i>Teeküche</i>	<i>1</i>		<i>Verbindung zu Personalraum</i>
	Abstellraum Außenspielgeräte	1	9	
VF	Erschließung	1	25	
<b>GEMEINSAME FLACHEN KIGA &amp; KIKRI</b>			<b>259</b>	

Summe KIGA & KIKRI

500 m²

### Raumprogramm Betreutes Wohnen [BEWO]

	Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m <sup>2</sup> ]	Zusätzliches
	Betreubare Wohnungen 40m <sup>2</sup>	7	280	1-2 Personen
Netto- nutz- fläche	Betreubare Wohnungen 60m <sup>2</sup>	7	420	1-2 Personen
	Betreubare WGs oder Fam.Wohnungen 80 m <sup>2</sup>	5	400	2-4 Personen
	Betreubare Seniorenwohngemeinschaften 120m <sup>2</sup>	3	360	4-6 Personen
VF	Kellerabteil je Wohneinheit	22	110	
FF	Erschließung ca. 10-20%		1077	Laubengang-Wintergarten, inkl. Pflanzenbeete

**Summe BEWO**

**2647**

**m<sup>2</sup>**

### GEMEINSAME FLÄCHEN KIGA, KIKRI & BEWO

	Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m <sup>2</sup> ]	Zusätzliches
	Eingangsbereich & Erschließung	1	126	Infobereich + Sitzmöbel
	Rollator-, Rollstuhl- und Kinderwagenlager	1	27	direkt bei Eingangsbereich
	Büro Dienstleistungs koordinators	1	16	in Nähe zu Eingang & KIGA Büro
	Speisesaal mit Gemeinschaftsküche	1	188	zentral, abtrennbar
	Sanitäranlagen Barrierefrei	4	21	anschließend Speisesaal
	Gymnastikraum	1		mit Gemeinschaftsraum kombiniert
	Waschküche	1	27	für alle Bereiche
	Putzraum	1	10	nahe Eingangsbereich
	Haustechnikraum	1	23	ca. 2,6 % der NF
	Müllraum	1	31	von innen und außen zugänglich
	Fahrradkeller	1	36	von innen und außen zugänglich
	<i>Fußpflege</i>	1	51	
	<i>Konditorei</i>	1	72	Zusatznutzungen öffentlicher Bereich
	<i>Naturstüberl</i>	1	94	zu Vorplatz orientiert

**Summe GEMEINSAME FLÄCHEN**

**722**

**m<sup>2</sup>**

**Gesamtsumme**

**3869**

**m<sup>2</sup> Nettogrundfläche**

AUSSEN: GEMEINSAME FLÄCHEN KIGA, KIKRI & BEWO

Raumbezeichnung / Funktion	Anzahl	Fläche [m <sup>2</sup> ]	Zusätzliches
Innenhof, Gemeinschaftsgarten	1	1128	Gemeinschaftlicher Garten, Gemüse und Obstanbau
gemeinschaftlicher Freibereich	1	2400	Terrasse und Wiese
Spielplatz	1	780	min. 20 m <sup>2</sup> je Kind
Parkplatz & Vorplatz	1	1829	inkl. Zufahrt und Anbindung bestehende Straße
Privatgärten	1	1122	
Privatbalkone	1	144	
<b>GEMEINSAME FLÄCHEN KIGA, KIKRI &amp; BEWO AUSSEN</b>		<b>7403</b>	
<b>Summe GEMEINSAME FLÄCHEN AUSSEN</b>		<b>7403</b>	<b>m<sup>2</sup></b>



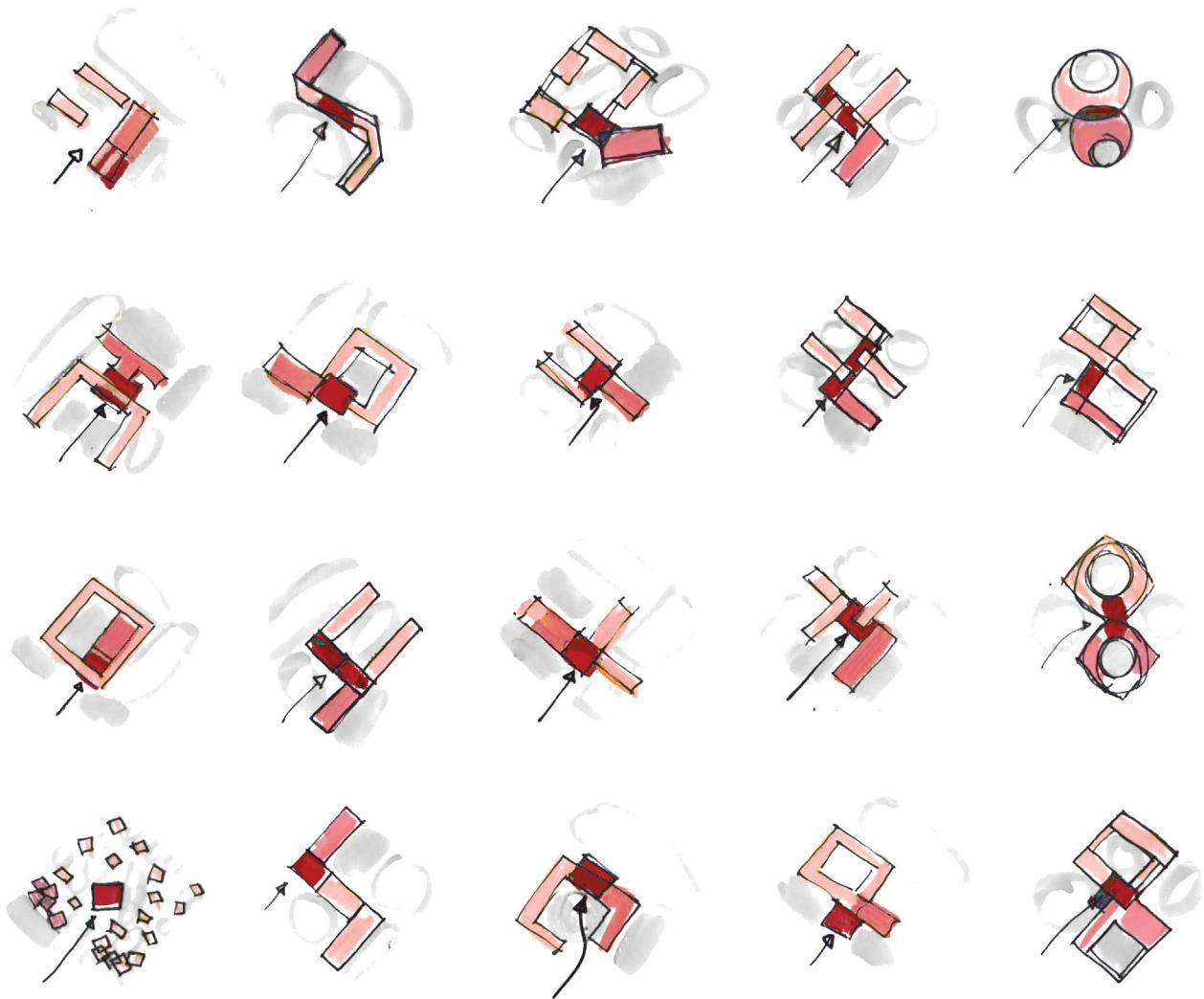
### Entwicklungsprozess

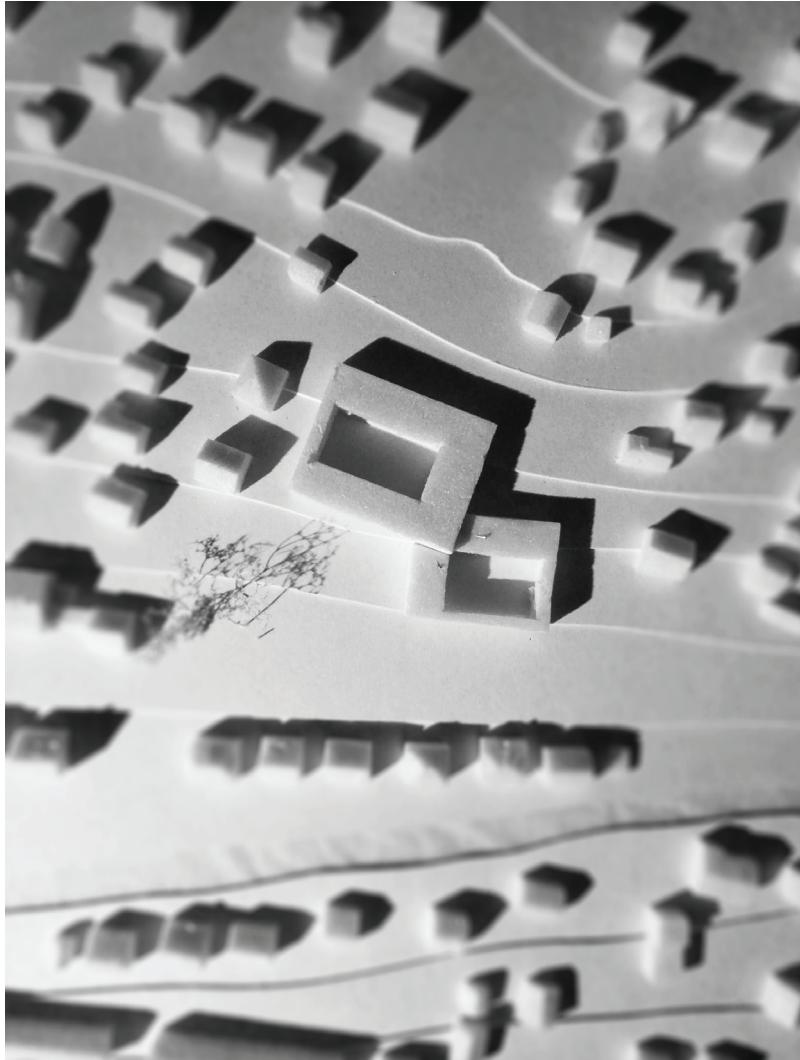
Von der Skizze über das Modell zum Entwurf

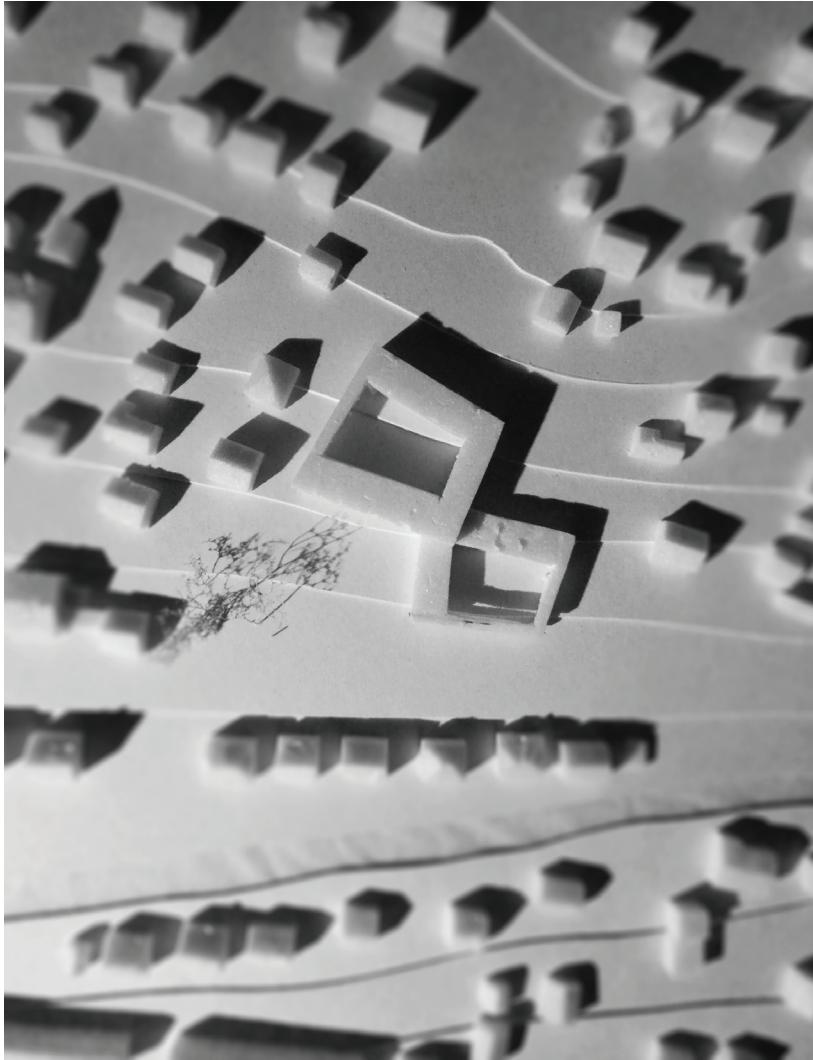
Auf Basis des Raumprogrammes galt es nun, eine architektonische Antwort auf die Frage, wie Gemeinschaft in baulicher Art und Weise ihren Ausdruck finden kann, zu finden. Wie kann ein Gebäude Gemeinschaft ausdrücken, aber gleichzeitig private Zonen für jeden und jede Einzelne schaffen? Wie können durch das Gebäude unterschiedliche Außenräume definiert und dadurch vielfältige Qualitäten erzeugt werden? Wie kann sich ein verhältnismäßig

Aus den vielen kleinen Entwurfsstudien entwickelte sich eine Idee eines Entwurfes, der Gemeinschaft verkörpern und zugleich die vielen anderen Planungsparameter erfüllen sollte, heraus. Diesen galt es nun näher hinsichtlich seiner Form zu bearbeiten. Dies geschah im weiteren Entwurfsprozess anhand eines Modells, das auch die umgebende Bebauungsstruktur darstellte und so eine Reaktion auf diese ermöglichte.

großes Gebäude in der umgebenden kleinteiligen Einfamilienhausstruktur fügen? Wie können alle Bereiche für sich, aber auch miteinander gut funktionieren? Wie können ruhige, zurückhaltende Zonen neben lebendigen, lauten Bereichen bestehen? Mit diesen Überlegungen im Hinterkopf entstand eine Studie von verschiedenen Entwürfen:





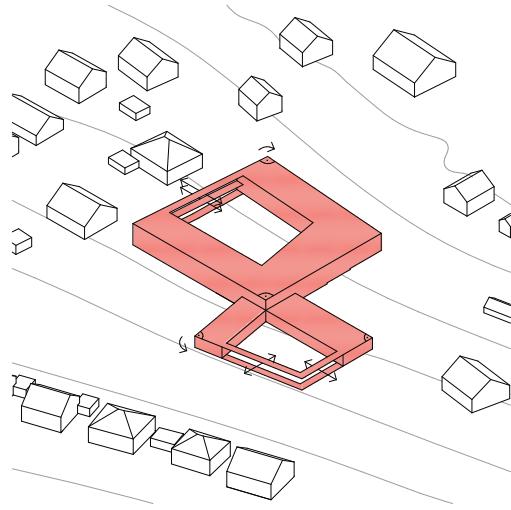
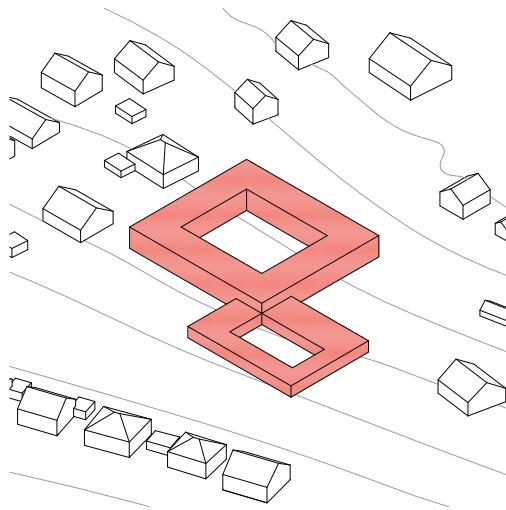


## Projektbeschreibung

Pläne und Darstellungen

Lage, Positionierung

Das Wohngebäude, das eine Kinderkrippe und einen Kindergarten, betreute Wohneinheiten und Gemeinschaftsräume sowie öffentliche Bereiche beherbergt, positioniert sich mittig auf dem leicht abfallenden Grundstück inmitten einer Einfamilienhaus-Siedlungsstruktur. Die beiden hofartigen Bauvolumina definieren durch ihre Situierung am Grundstück und die Bildung zweier unterschiedlicher Hofsituationen, vier differenzierte Außenräume. Die zweiteilige Konzeption des Gebäudes fügt sich durch dessen unterschiedliche Geschoßigkeit sowie durch den Anstieg der Ebenen der Erdgeschoßzone gut in die leichte Hangsituation ein.

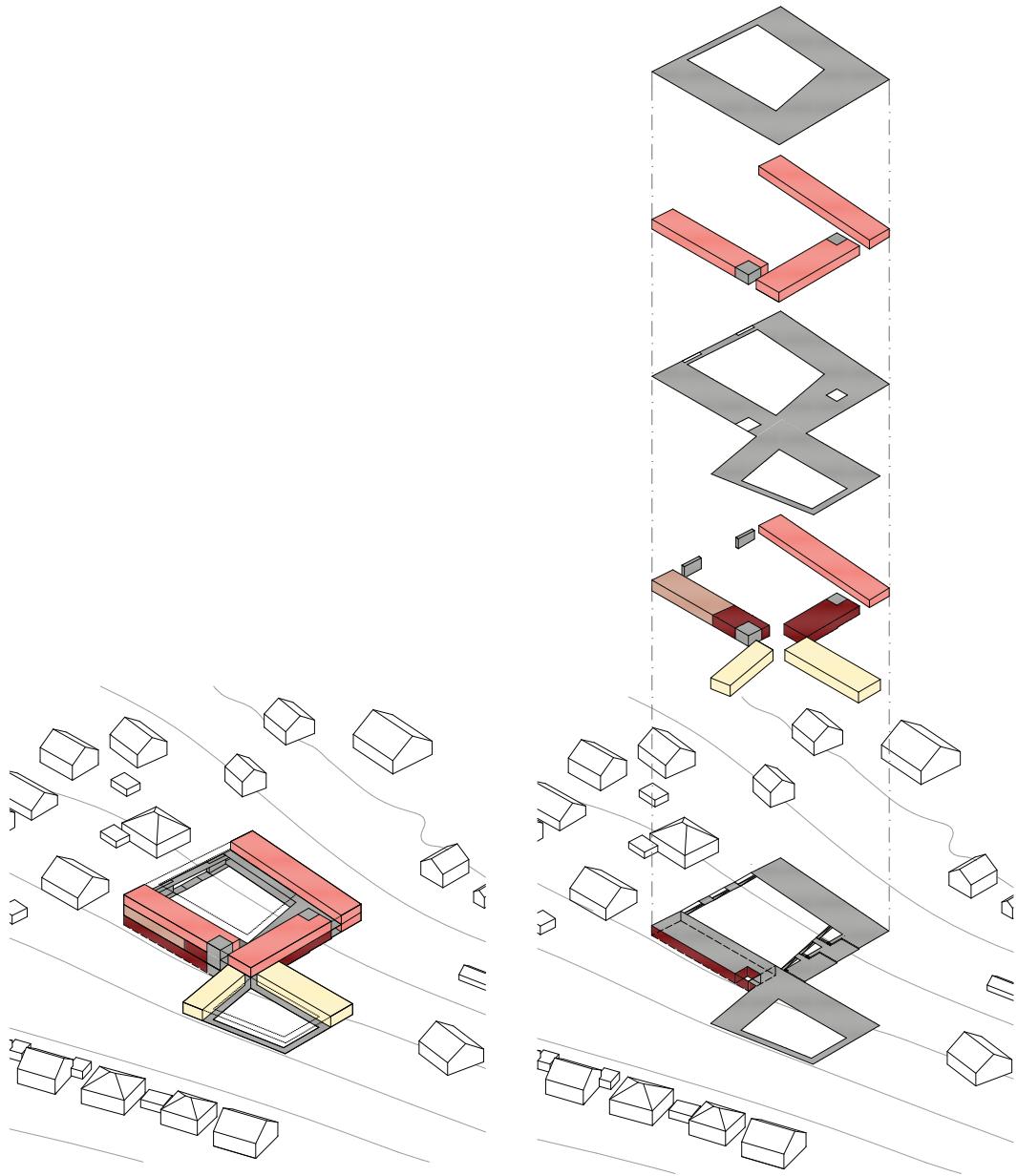


## Geometrie und Struktur

Die zugrundeliegende Idee der Gebäudegeometrie basiert auf zwei unterschiedlich hohen, funktionell getrennten, rechteckigen Quadern mit hofartigen Einschnitten, die ineinander zusammengefügt werden und in ihrer Schnittstelle das gemeinschaftliche Zentrum bilden. Im kleineren Quader werden Kindergarten und Kinderkrippe situiert, im größeren die Wohneinheiten sowie die gemeinschaftlichen und öffentlichen Bereiche. Durch die Anpassung an die umliegende Gebäudestruktur und an die sich drehenden Höhenschichtlinien werden die Quader in ihrer rechtwinkligen Geometrie etwas aufgelockert. So entsteht eine parallele Gebäudefluchtlinie des südlichen kleineren Gebäudevolumens zur angrenzenden Turmstraße.

## Legende

Kinderbetreuung	Öffentlich	
Wohnen Privat	Privat	
Wohnen & Kinderbetreuung	Gemeinschaftlich	
Geschäfte	Öffentlich	

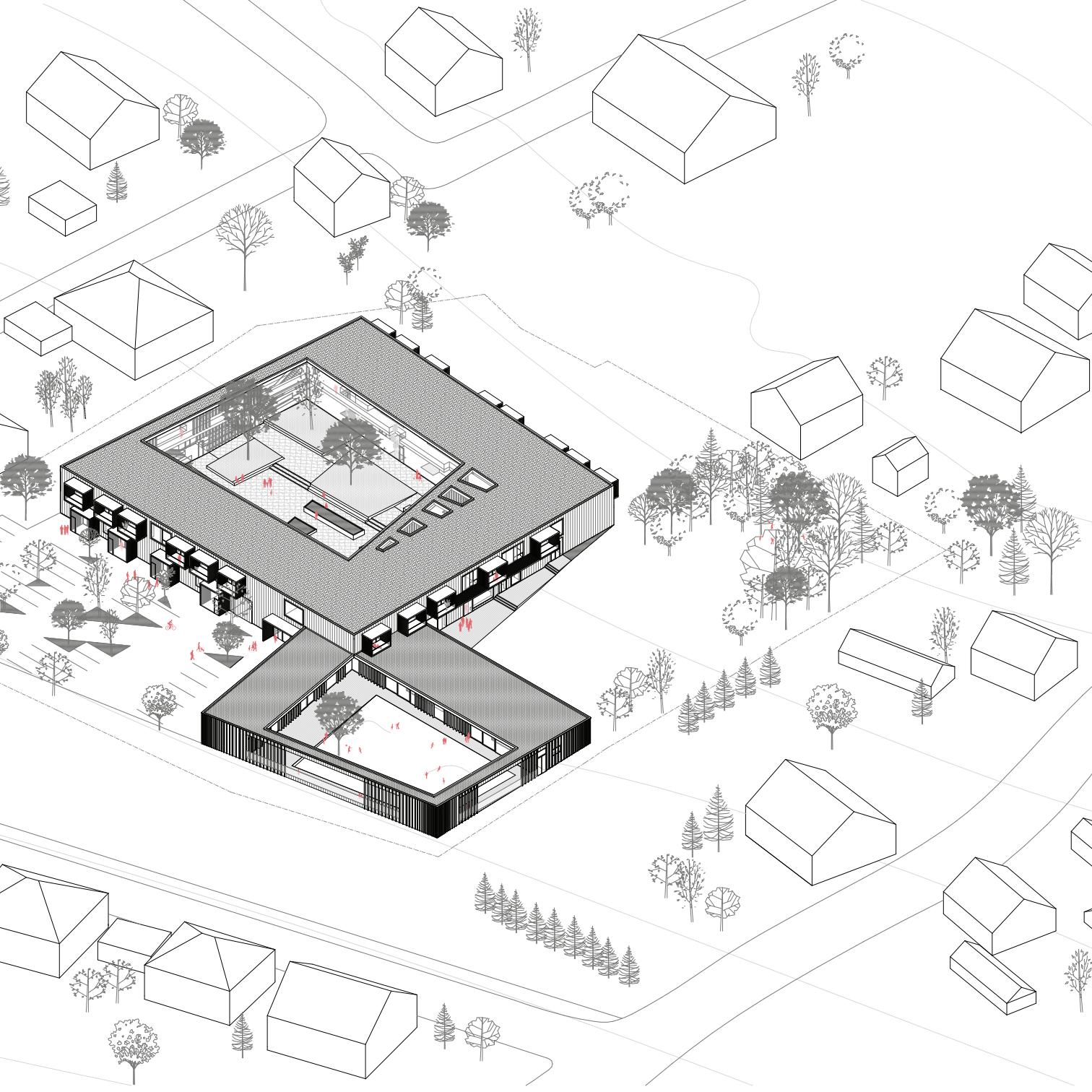


## Räumliche Annäherung

Von der Turmstraße über die Zufahrtsstraße gelangt man zum großen Vorplatz des Grundstückes, der als Parkplatz für die Wohneinheiten und die öffentlichen Bereiche dient. Eine diagonale Bewegungsachse, die vom angrenzenden Park über den Platz hin zum Eingang des Gebäudes führt, strukturiert den Vorplatz und stellt eine Verbindung zum Dorfzentrum dar. Der Platz ermöglicht den Bewohnern und Bewohnerinnen das Beobachten vom alltäglichen Geschehen, wenn beispielsweise Kinder zum Kindergarten gebracht werden oder Nachbarn zum Einkaufen im Naturstüberl vorbeikommen. Der öffentliche und bewegte Charakter des Vorplatzes wird zusätzlich durch gezielte Einblicke in den Bewegungsraum des Kindergartens unterstrichen. In der Erdgeschoßzone des zweigeschoßigen Gebäudeteils sind Geschäftsflächen für Einzelhandel und Dienstleistungsbetriebe wie z.B. eine Fußpflegeeinrichtung, ein Naturkostladen, ein Woll- und Bastelgeschäft, oder eine Konditorei, vorgesehen.

Axonometrische Darstellung  
1:1000

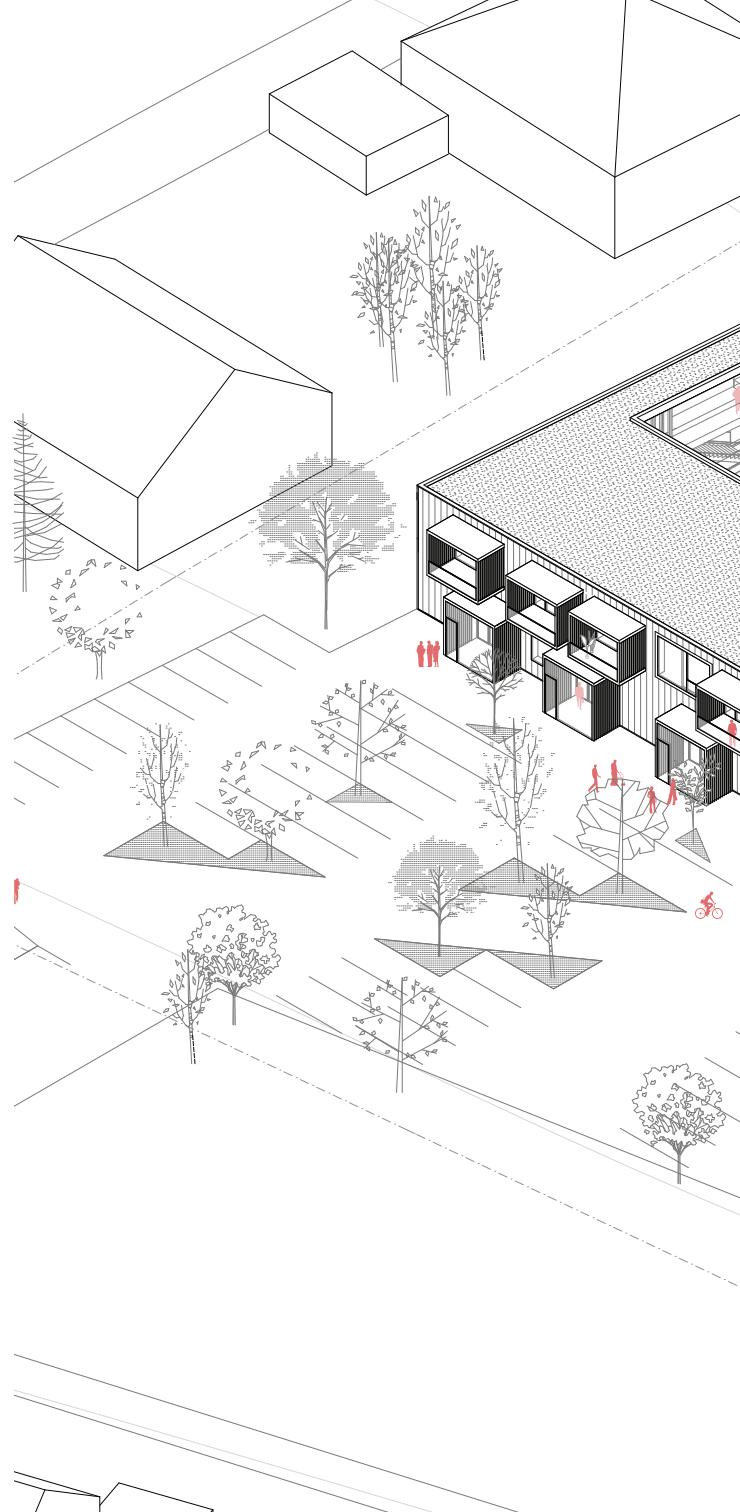


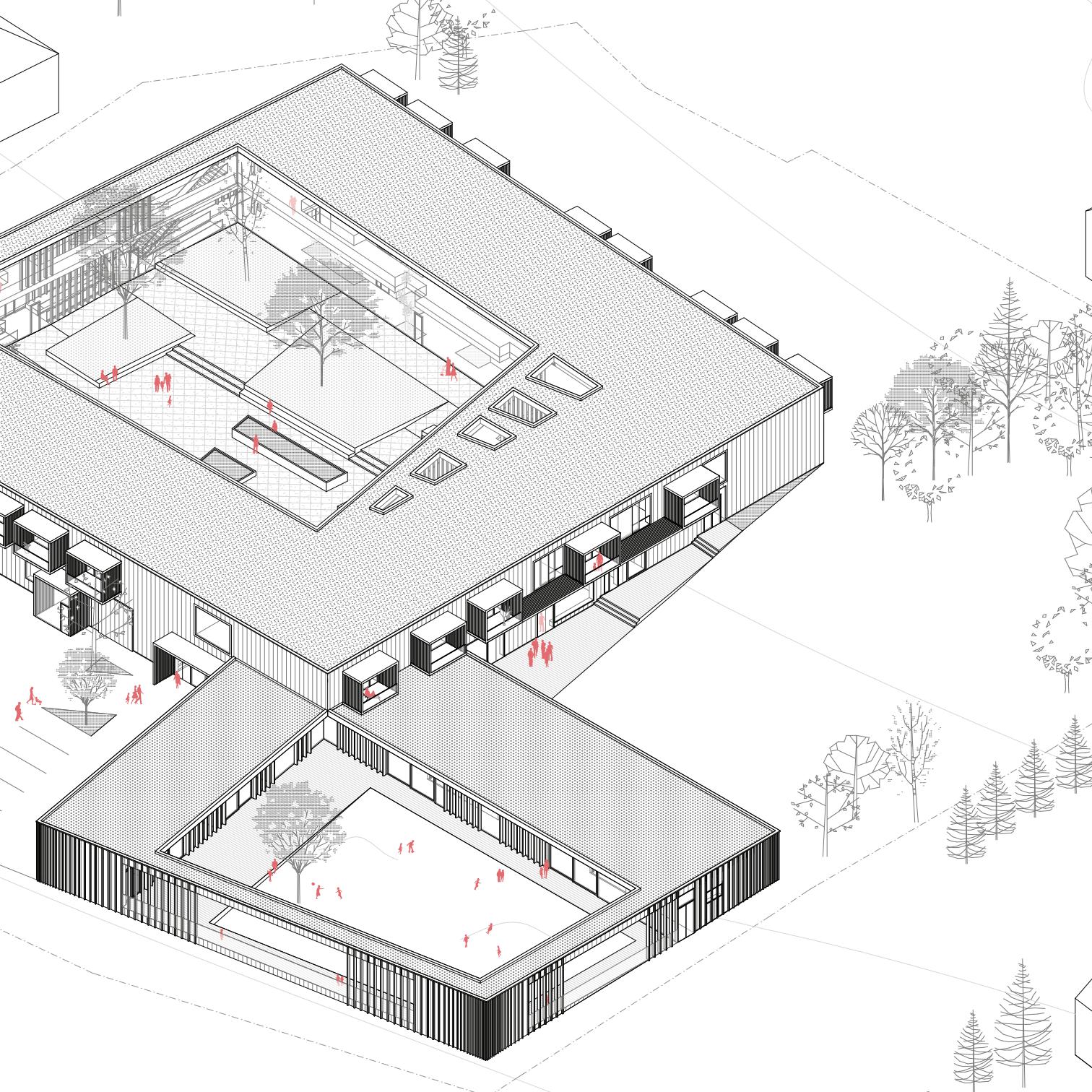


## Elemente der Gliederung

Der Eingang an der Schnittstelle der beiden Gebäudevolumina wird durch eine Art Lamellenbox sowie durch die sich zum Eingang hin verdichtende vertikale Lamellenfassade betont und hervorgehoben. Diese Lamellen stellen das durchgehende Element der Gliederung der Fassade dar. Zum einen ermöglichen sie einen fließenden Übergang von geschlossenen und offenen Gebäudeteilen, zum anderen prägen sie die aus dem Gebäudevolumen hervorragende Teile wie Balkone und Windfänge für die öffentlichen Bereiche. Durch die Drehbarkeit der Lamellen bei den Balkonen kann eine zusätzliche Option für erweiterte Privatheit geschaffen werden.

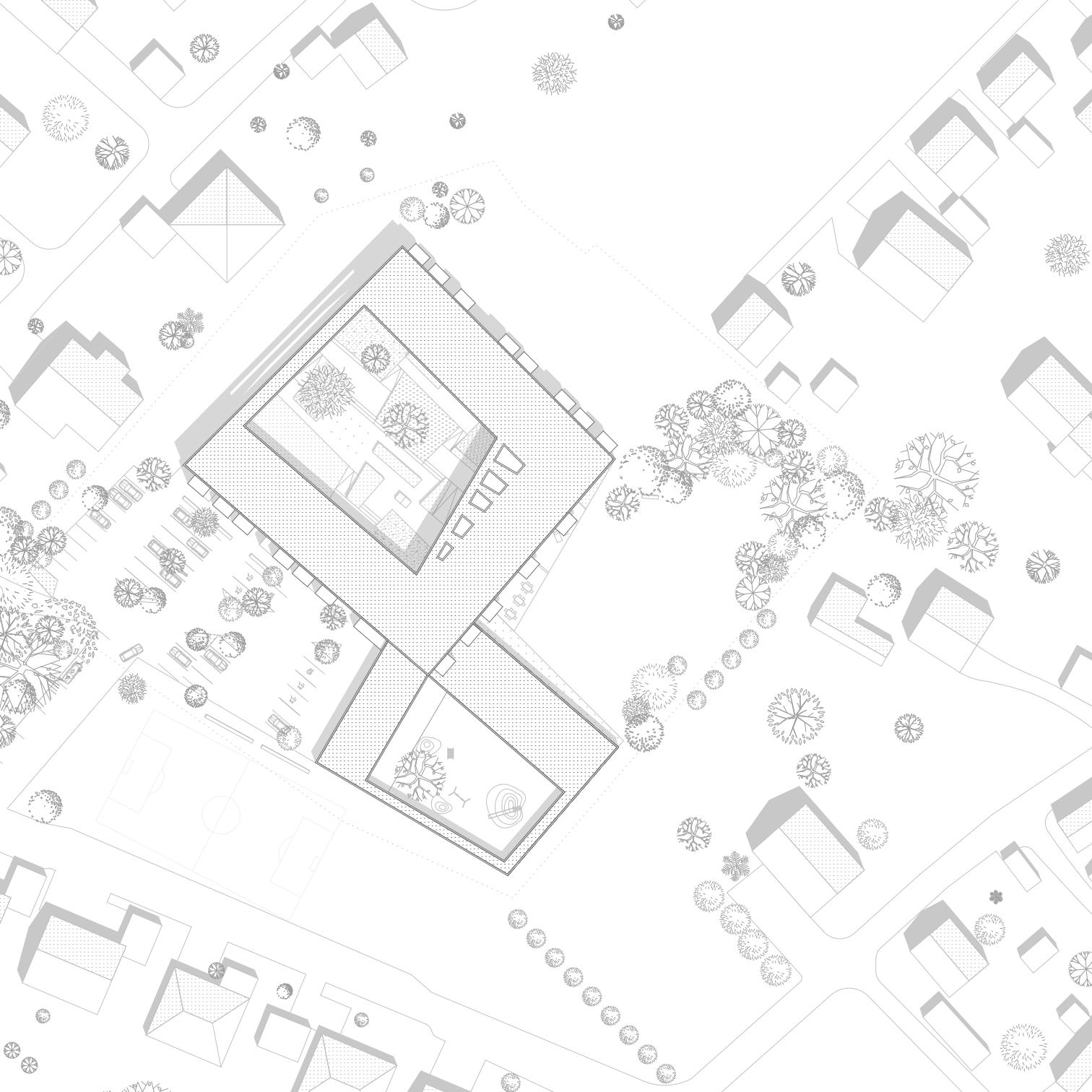
Axonometrische Darstellung  
1:500





Lageplan  
1:1000





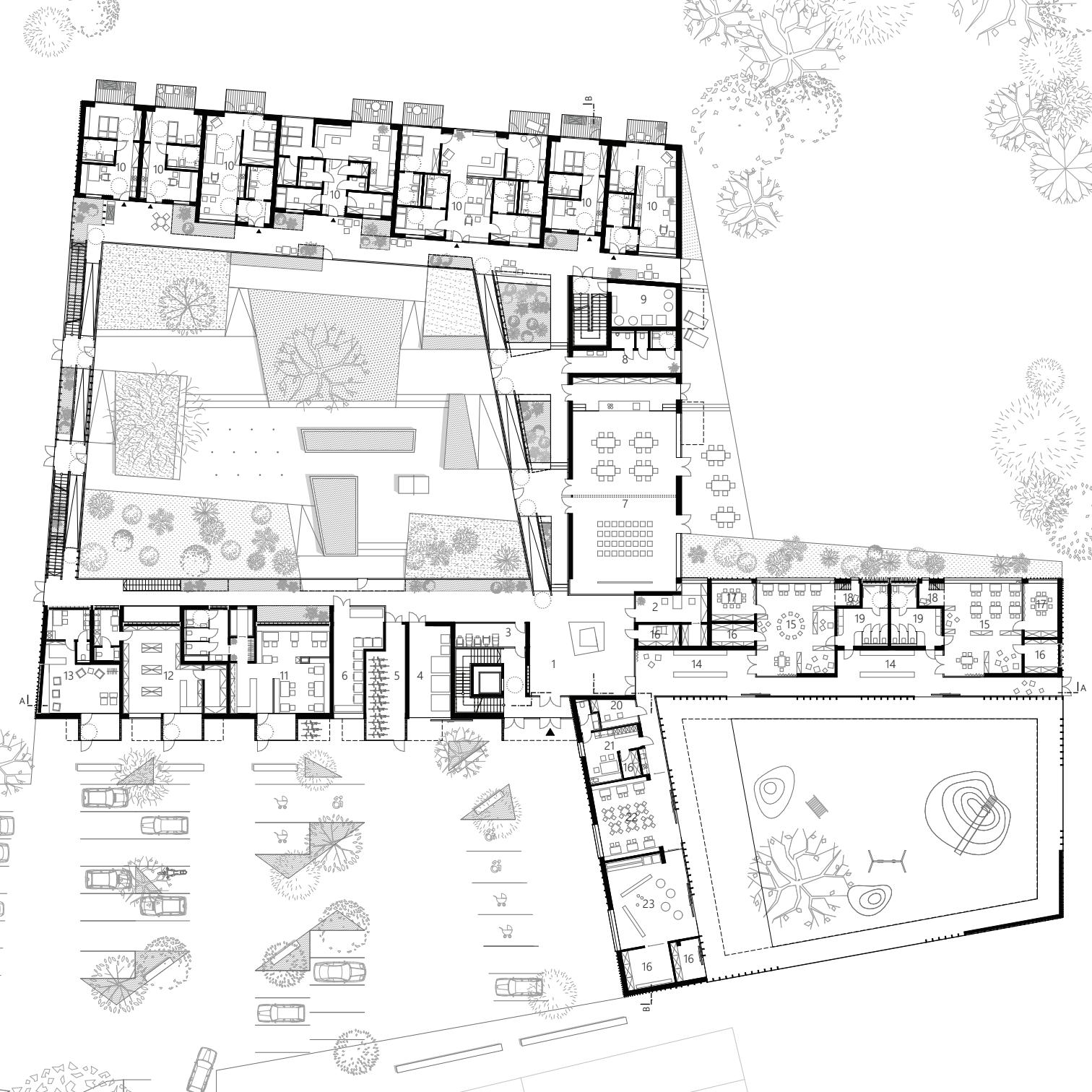
## Struktureller Aufbau

Strukturell sind die beiden Bauvolumina ähnlich aufgebaut: Die Haupteinschließung erfolgt vom zentralen Eingangsbereich aus. Von diesem wird der Blick durch verglaste Elemente in sämtliche Außenräume gewährleistet. Die weiterführende Erschließung der Gebäudeblöcke befindet sich in beiden Fällen an hofzugewandter Seite. Durch die durchgehende Verglasung der Gangbereiche ist der Bezug zum Außenraum immer spürbar. Verbreiterungen der Erschließung durch Vor- und Rücksprünge ermöglichen eine erweiterte Nutzbarkeit dieser Zonen.

Grundriss  
Erdgeschoß  
1:500 ☉

## Funktionen

1	Eingangsbereich	85 m <sup>2</sup>
2	Büro Dienstleistungscoordination	25 m <sup>2</sup>
3	Rollstuhl- & Kinderwagenraum	15 m <sup>2</sup>
4	Müllraum	32 m <sup>2</sup>
5	Fahrradraum	26 m <sup>2</sup>
6	Waschküche	35 m <sup>2</sup>
7	Gemeinschaftsraum	188 m <sup>2</sup>
8	Sanitärbereich Gemeinschaftsraum	30 m <sup>2</sup>
9	Technikraum	25 m <sup>2</sup>
10	Wohnungen	
11	Konditorei	96 m <sup>2</sup>
12	Naturstüberl	75 m <sup>2</sup>
13	Fußpflege	52 m <sup>2</sup>
14	Garderobenbereich	40 m <sup>2</sup>
15	Gruppenraum	60 m <sup>2</sup>
16	Abstellraum	
17	Kleingruppenraum	15 m <sup>2</sup>
18	Rückzugsnische	5 m <sup>2</sup>
19	Sanitärbereich Kinder	23 m <sup>2</sup>
20	Büro Pädagogische Leitung	9 m <sup>2</sup>
21	Personalraum	29 m <sup>2</sup>
22	Essbereich	56 m <sup>2</sup>
23	Bewegungsraum	60 m <sup>2</sup>



## Grundriss, Raum und Typus

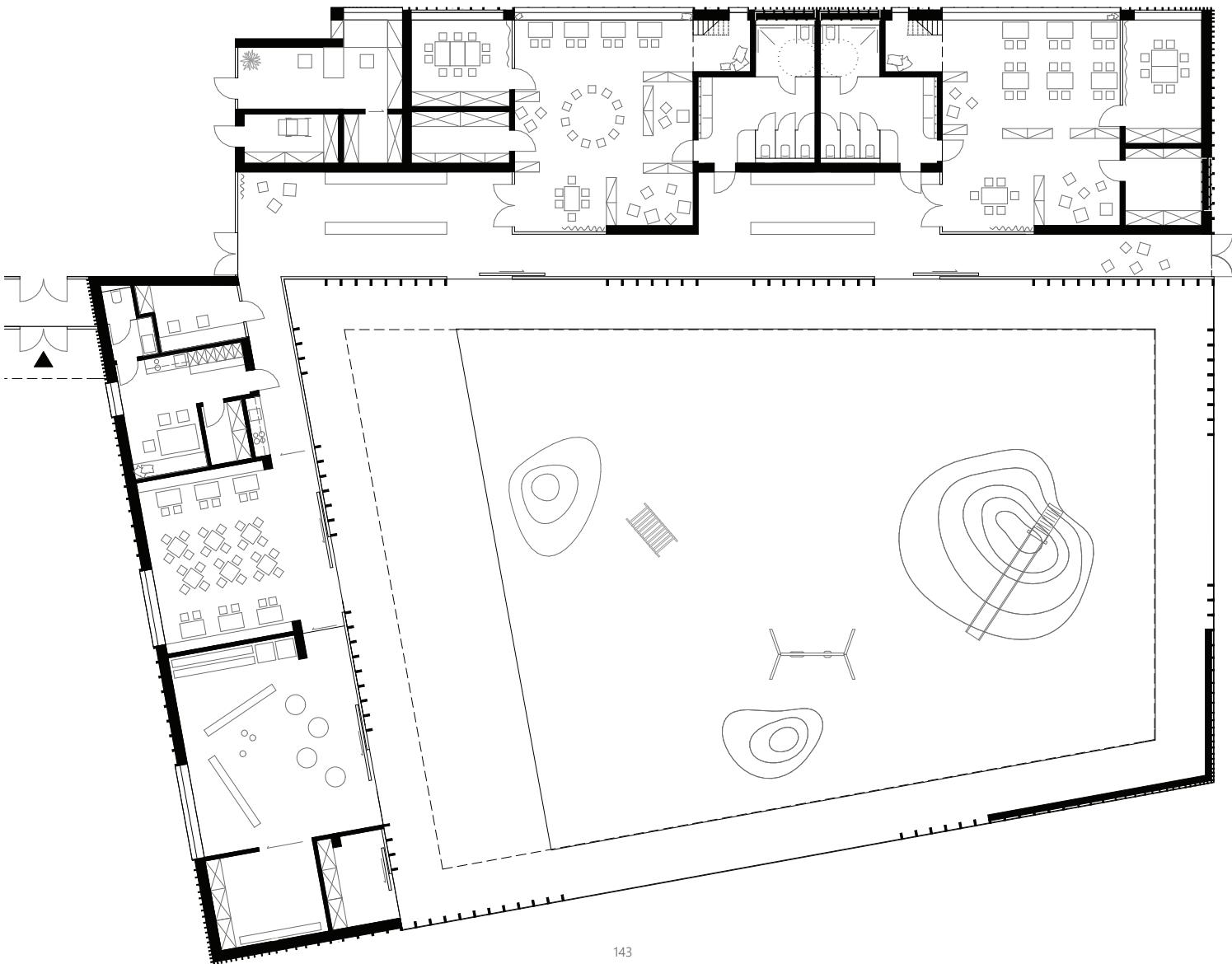
### Kleines Gebäudevolumen

Im Bereich des Kindergartens und der Kinderkrippe dienen diese verbreiterten Gänge als Garderobenfläche und erweiterter Spielraum. Die verglaste Front zum Hof sowie die verglasten Ecken der Gruppenräume ermöglichen ständige Sichtbeziehungen zwischen allen Bereichen der Einrichtung. Die beiden Gruppenräume sind nach Nordosten ausgerichtet und verfügen jeweils über einen eigenen direkt angrenzenden Kleingruppenraum, Sanitärbereich, Abstellraum und eine zweistöckige Rückzugsnische für die Kinder.

Im südwestlichen Flügel des Kindergartens und der Kinderkrippe befinden sich das Personalbüro, der Personalraum, der Essbereich für die Kinder sowie der Bewegungsraum mit angrenzendem Abstellraum. Der Spielbereich im Außenraum, der direkt vom Garderobebereich, dem Essbereich und dem Bewegungsraum betreten werden kann, wird von einer überdachten, stegartigen Konstruktion, die auch eine Terrasse bildet, eingefasst und begrenzt. Ein großer Baum dient im Sommer als Schattenspender für die Terrasse und kleine aufgeschüttete Hügel ermöglichen das Spielen auf unterschiedlichen Untergründen.

Grundriss Ausschnitt  
Erdgeschoß  
1:250 ☉





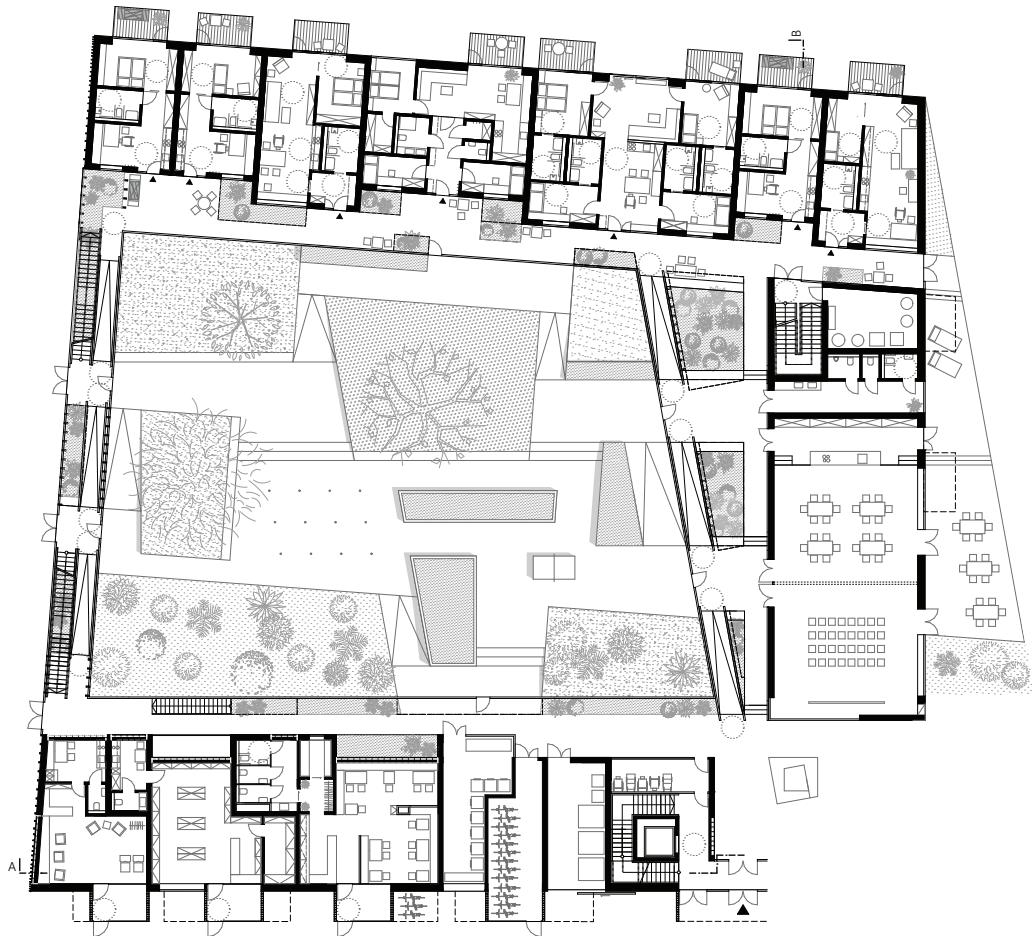
## Großes Gebäudevolumen

Die Erschließung der Räumlichkeiten des großen Gebäudevolumens erfolgt über den ebenfalls zum Hof hin ausgerichteten, breiten, lichtdurchfluteten Gangbereich, der sich im Erdgeschoss gemäß der Höhenentwicklung des Außenraumes über vier Ebenen hinweg entwickelt. Dieser Höhenunterschied von jeweils 40 Zentimetern je Ebene wird durch Rampen und Stufen barrierefrei überwindbar. Die Erschließung ist durchgehend verglast und verläuft umlaufend, sodass Bewohner und Bewohnerinnen die Möglichkeit eines Rundum-Spazierganges haben. Außerdem werden durch Deckendurchbrüche zusätzliche Sicht- und Kommunikationsverbindungen zwischen den beiden Geschoßen ermöglicht.

Auf erster Ebene im Erdgeschoß befinden sich eine gemeinschaftliche Waschküche, ein Fahrradraum, ein Müllraum, ein Kinderwagen- und Rollstuhllager sowie ein Abstellraum für Reinigungsutensilien und das Büro der Dienstleistungscoordination. Die öffentlichen Bereiche, die auch auf der ersten Ebene liegen, sind nicht über die im Gebäude liegende Erschließung, sondern nur über den Vorplatz erreichbar und nur teilweise über gezielte Sichtöffnungen mit dem Innenhof verbunden. Die vertikale Haupteerschließung befindet sich direkt neben dem Eingangsbereich, also auf erster Ebene, und stellt mithilfe des Aufzuges eine barrierefreie Verbindung zum Obergeschoß sowie zum Kellergeschoß dar.

Grundriss Ausschnitt  
Erdgeschoß  
1:500 ☉



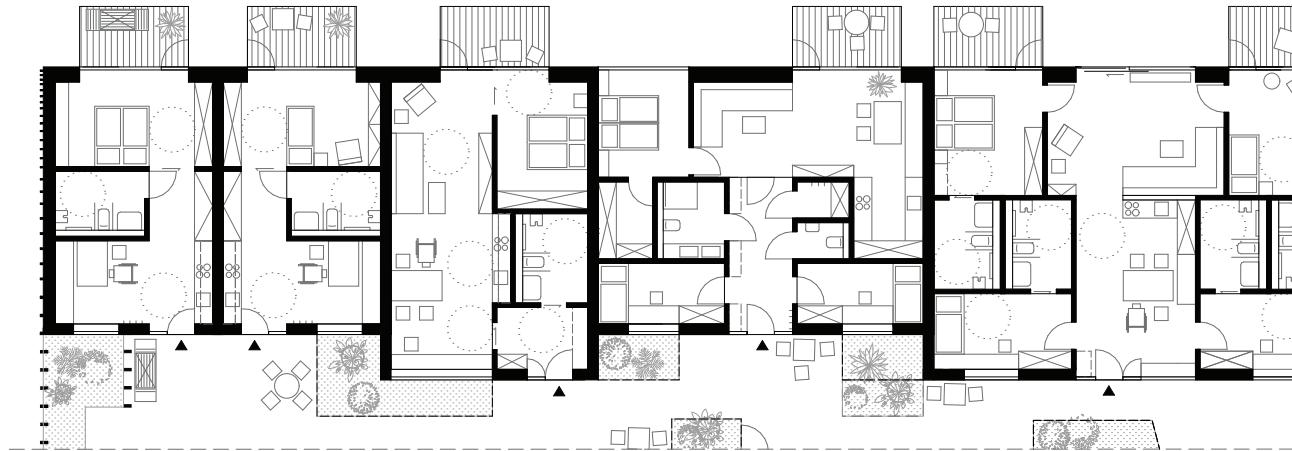


Direkt angrenzend an den gemeinsamen Eingangsbereich auf zweiter und dritter Ebene befindet sich der multifunktionelle Gemeinschaftsraum, der von der Hausgemeinschaft, dem betreuten Wohnen und dem Kindergarten sowie der Kinderkrippe miteinander genutzt werden kann. Der zur Hälfte abtrennbare Raum mit seiner außen angrenzenden, durch Lamellen überdachten Terrasse kann über zwei verschiedene Ebenen betreten werden und nutzt den Niveauunterschied gezielt, um das Kochen von Jung und Alt gemeinsam zu ermöglichen.

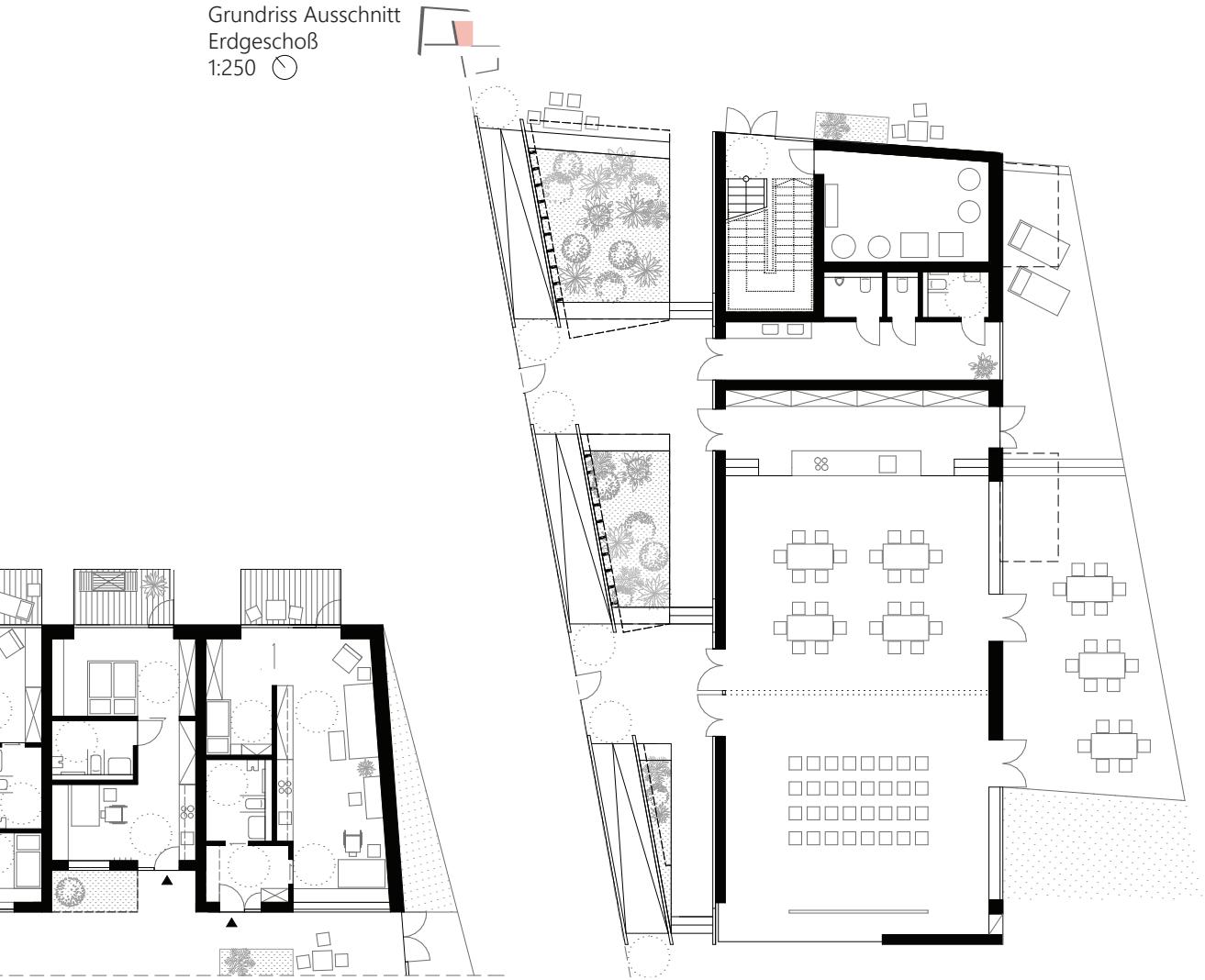
Die verbreiterte Erschließungszone schafft mit der Bepflanzung und ständigen Sitzgelegenheiten adäquate Vorbereiche für den Gemeinschaftsraum, die auch eine Verbindung in den Innenhof generieren. Auf der dritten Ebene befinden sich die zum Gemeinschaftsraum zugehörigen Sanitäranlagen.

Auf der vierten Ebene angekommen, erstreckt sich der lichtdurchflutete, durch Vor- und Rücksprünge der Wohneinheiten gekennzeichnete und mit Pflanzenbeeten versehene laubenartige Gang, der die Erdgeschoßwohnungen erschließt, zur linken, und ein weiterer Erschließungskern mit angrenzendem Technikraum zur rechten Hand.

Grundriss Ausschnitt  
Erdgeschoß 4. Ebene  
1:250



Grundriss Ausschnitt  
Erdgeschoß  
1:250 ☺



Im oberen Geschoß befinden sich ausschließlich Wohnungen. Diese sind, ebenso wie im Erdgeschoß, mit Vor- und Rücksprüngen versetzt angeordnet, sodass ein abwechslungsreicher und erweiterter, halböffentlicher Wohnbereich entstehen kann. Außerdem wurde noch ein Jokerzimmer zur temporären Vermietung vorgesehen.

Sämtliche Wohnungen sind mit ihrem Koch- und Essplatz zum laubenartigen Gang orientiert und ermöglichen dadurch eine gewisse Kommunikation zwischen der Nachbarschaft. Die Vorplätze, die sich im breiten Laubengang durch die Vor- und Rücksprünge bilden, dienen als erweiterte Wohnbereiche und lassen ungezwungene nachbarschaftliche Begegnungen zu. Sie können individuell gestaltet und verwendet und die Pflanzenbeete nach persönlichem Geschmack angelegt werden, was eine Identifikation mit der eigenen Wohnung ermöglicht. Alle Wohnungen verfügen über ein barrierefreies oder anpassbares Bad und über einen Wohn- und/oder Schlafräum als privateren Rückzugsbereich, sowie mindestens einen vorgelagerten privaten Balkon.

Grundriss  
Obergeschoß  
1:500 ☺

#### Funktionen

- 1 Wohnung 40 m<sup>2</sup>
- 2 Wohnung 60 m<sup>2</sup>
- 3 Wohnung 80 m<sup>2</sup>
- 4 Wohnung 100-120 m<sup>2</sup>
- 5 Jokerzimmer



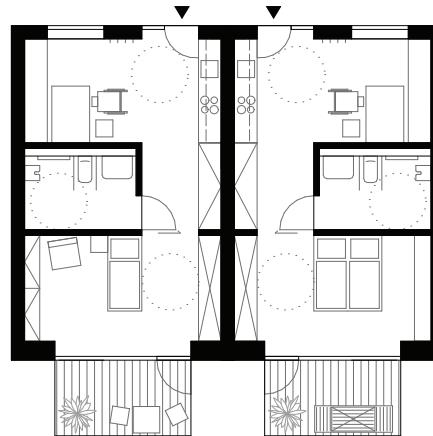
## Wohnungstypen

Es gibt zwei Grundtypen von Wohnungen, die durch Koppelung auf ihre doppelte Fläche vergrößert werden können und alle entweder barrierefrei, oder anpassbar gestaltet sind. Angefangen von kleinen Wohnungen mit 40m<sup>2</sup> Fläche für ein bis zwei Personen, etwas größeren Wohnungen mit 60m<sup>2</sup>, ebenfalls für ein bis zwei Personen, über mittlere Wohnungen mit 80m<sup>2</sup> Fläche, die entweder als Wohngemeinschaft für zwei bis vier Personen, oder als Familienwohnung genutzt werden können, bis hin zu 120m<sup>2</sup> großen Wohngemeinschaften für bis zu sechs Personen, sind die verschiedensten Wohnungen vertreten. Die Vielfältigkeit soll eine gewisse Nutzerdurchmischung ermöglichen, sodass möglichst viele verschiedene Generationen gemeinsam unter einem Dach wohnen können. Sollte Bedarf bestehen, können beispielsweise zwei 40 m<sup>2</sup> Wohnungen ohne großen Aufwand zu einer 80m<sup>2</sup>

Grundrisse  
Wohnungstypen  
1:200

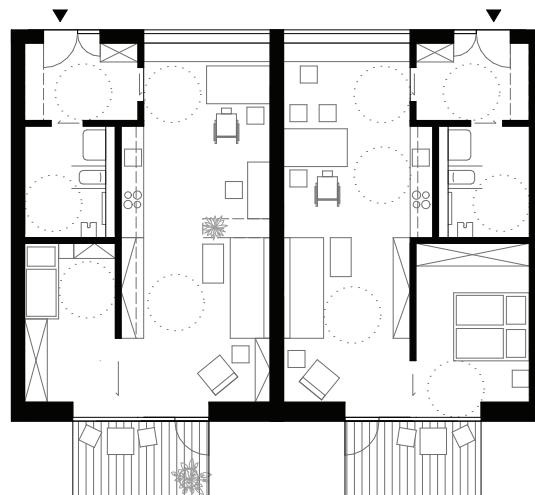
40m<sup>2</sup> 1 Person  
barrierefrei

40m<sup>2</sup> 2 Personen  
barrierefrei



60m<sup>2</sup> 1 Person  
barrierefrei

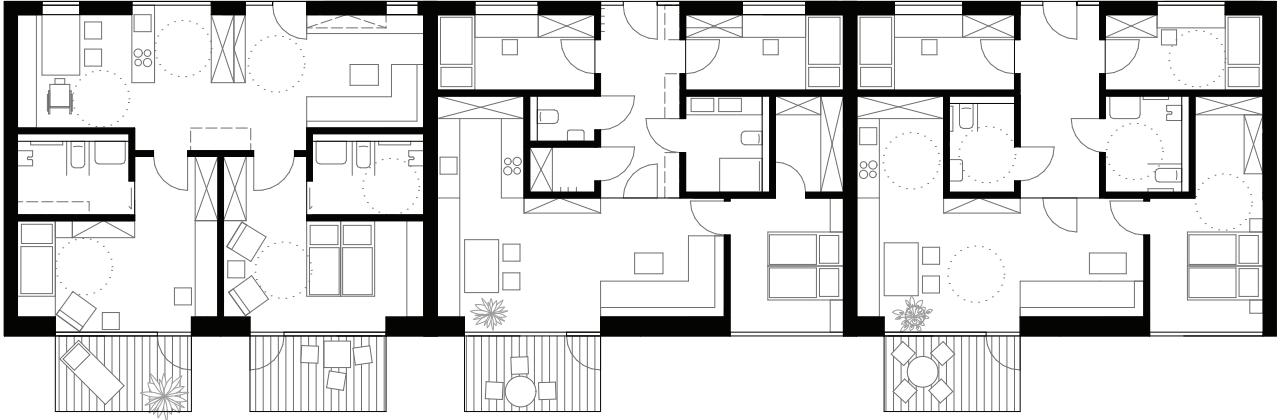
60m<sup>2</sup> 2 Personen  
barrierefrei



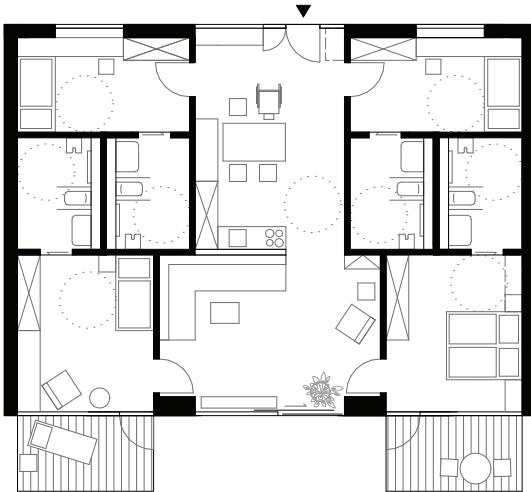
80m<sup>2</sup> 2-4 Personen  
Wohngemeinschaft  
barrierefrei

80m<sup>2</sup> 3-4 Personen  
Familie  
barrierefrei anpassbar

80m<sup>2</sup> 3-4 Personen  
Familie  
barrierefrei angepasst



120m<sup>2</sup> 4-6 Personen  
Wohngemeinschaft  
barrierefrei



## Kellergeschoß

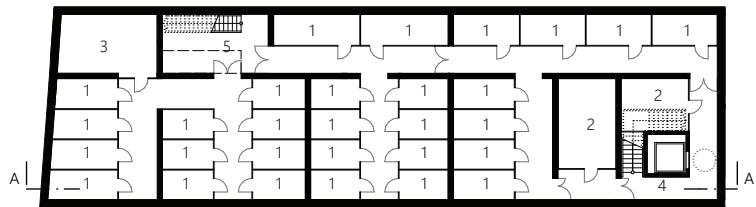
Ein Teil des Gebäudes wird unterkellert, um für die Mieter und Mieterinnen entsprechenden Stauraum in Form von eigenen Kellerabteilen zur Verfügung stellen zu können. Auch dem Kindergarten und der Kindergruppe wird ein großes Kellerabteil zugeordnet. Der unterkellerte Teil befindet sich direkt unter den öffentlichen Bereichen des Erdgeschoßes und wird vom Hauptstiegenhaus sowie von einer Nebenfluchttreppe erschlossen.

## Funktionen

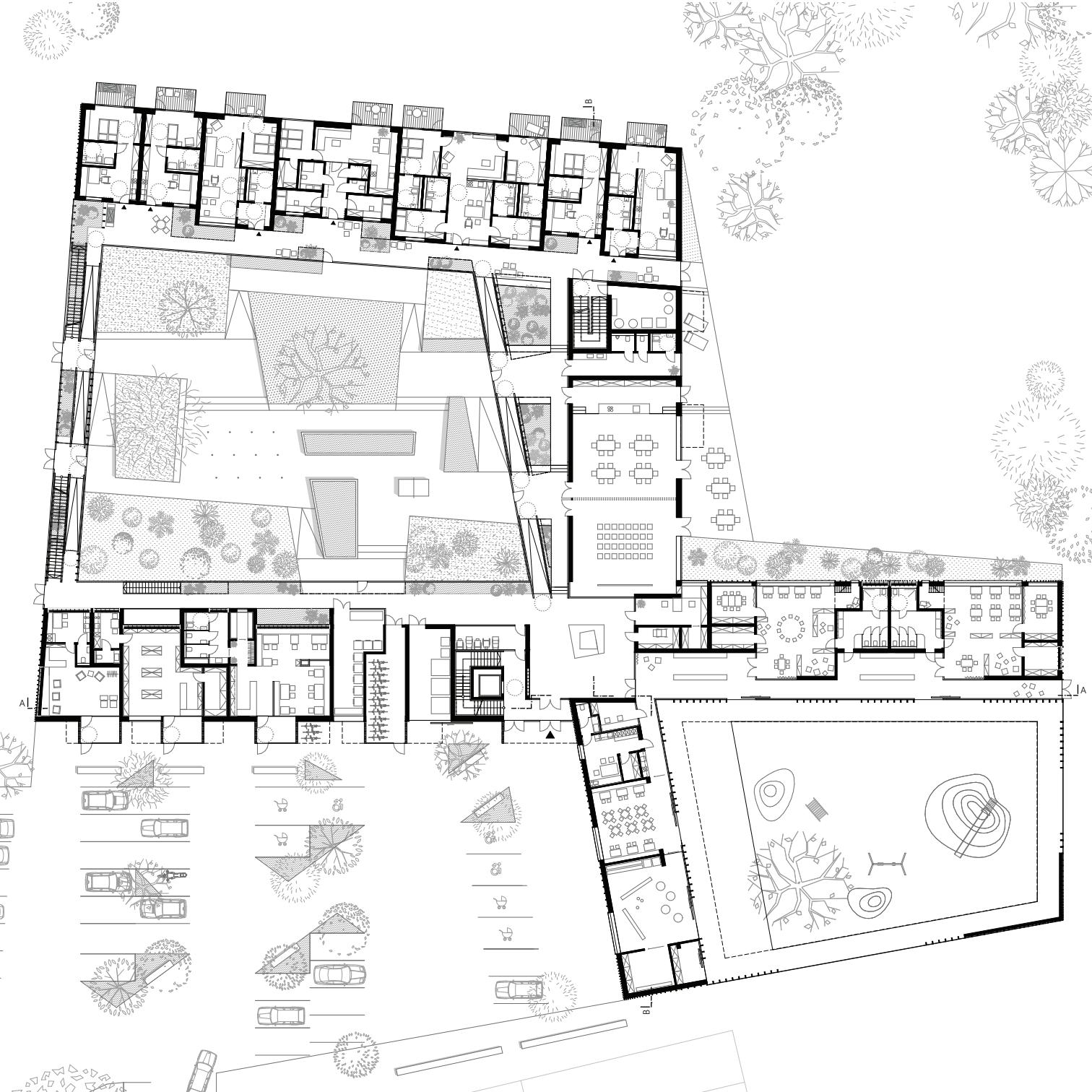
- 1 Kellerabteil Privat 8-10 m<sup>2</sup>
- 2 Kellerabteil Kindergarten 15-20 m<sup>2</sup>
- 3 Kellerabteil Hausgemeinschaft 25m<sup>2</sup>
- 4 Hauptstiege
- 5 Nebenstiege

Grundriss  
Kellergeschoß  
1:500





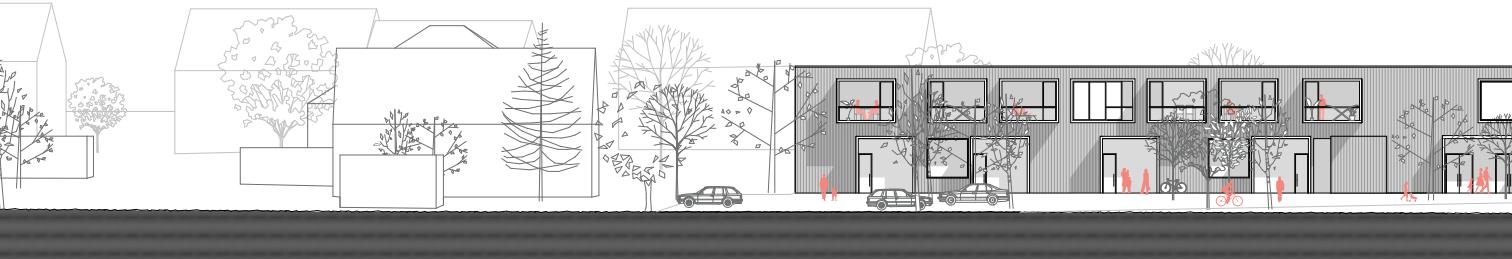
Grundriss  
Erdgeschoß  
1:500 ☉

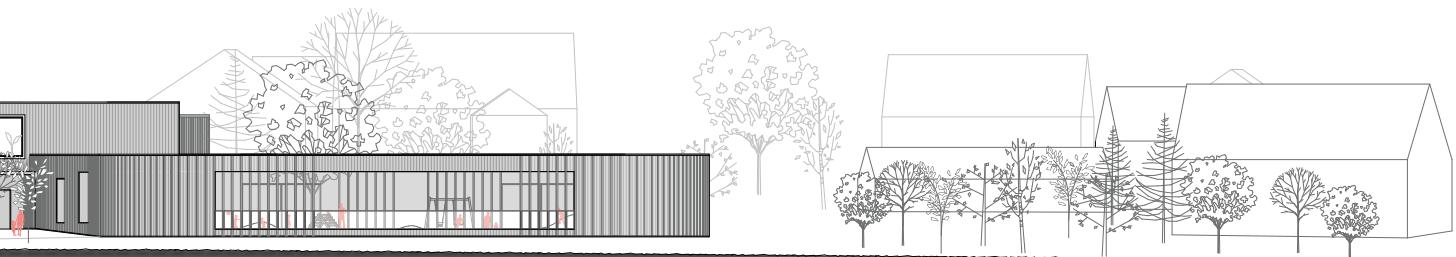


Grundriss  
Obergeschoß  
1:500 ☉



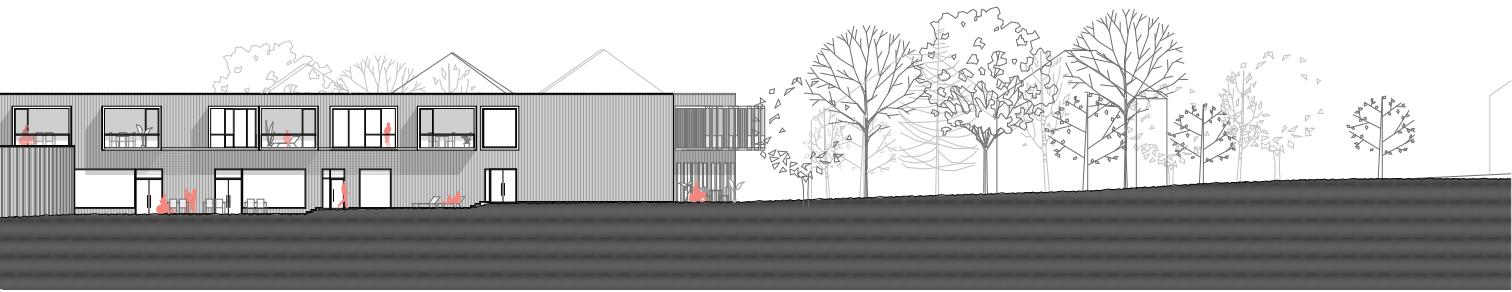
Ansicht  
Südwest  
1:500



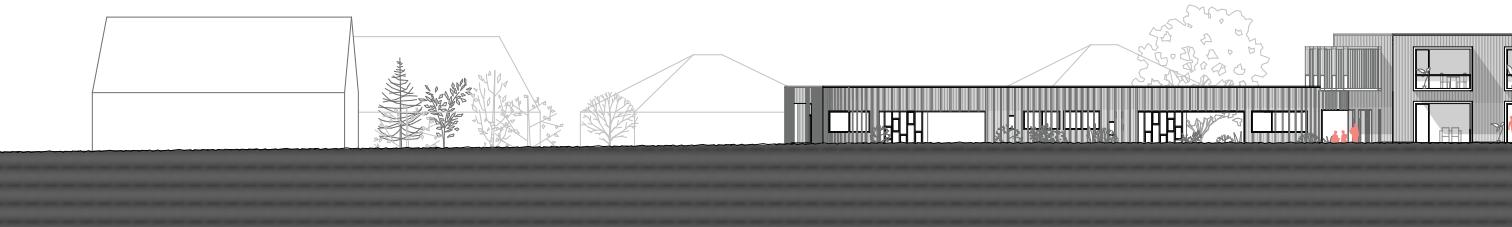


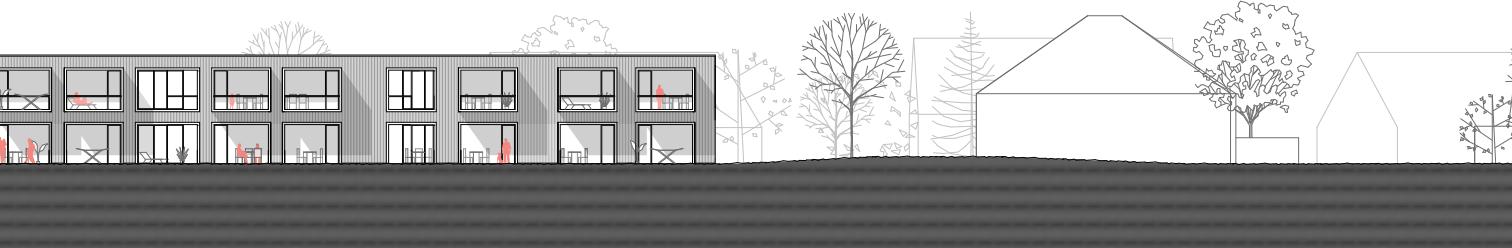
Ansicht  
Südost  
1:500



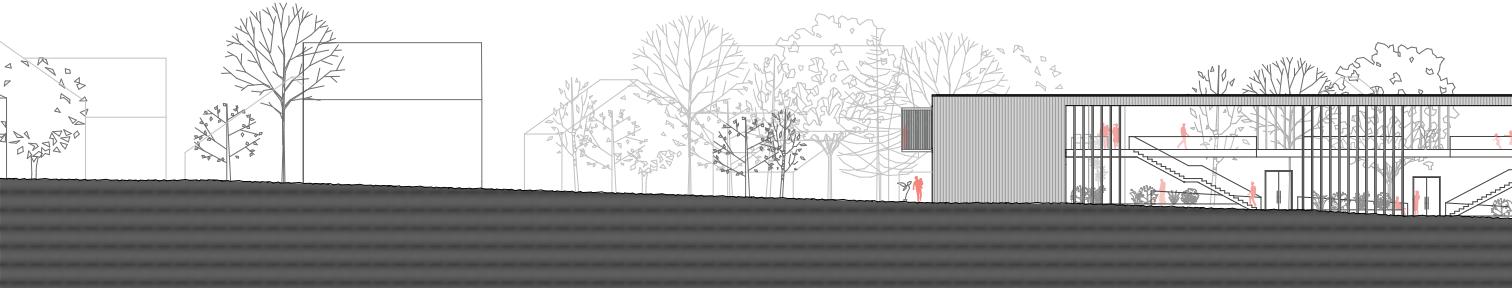


Ansicht  
Nordost  
1:500



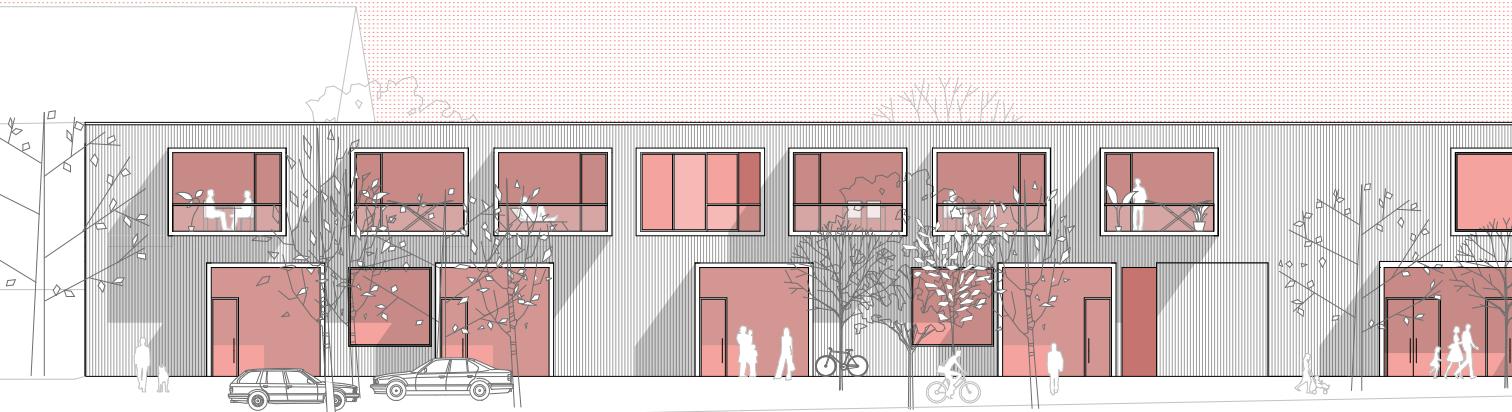


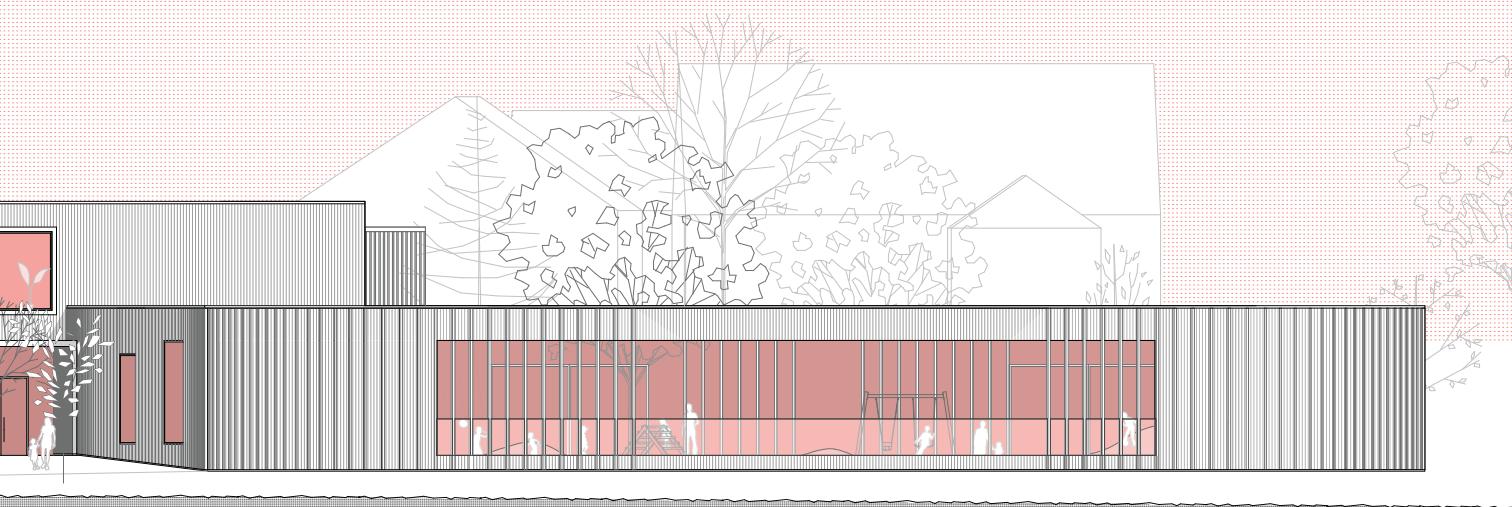
Ansicht  
Nordwest  
1:500



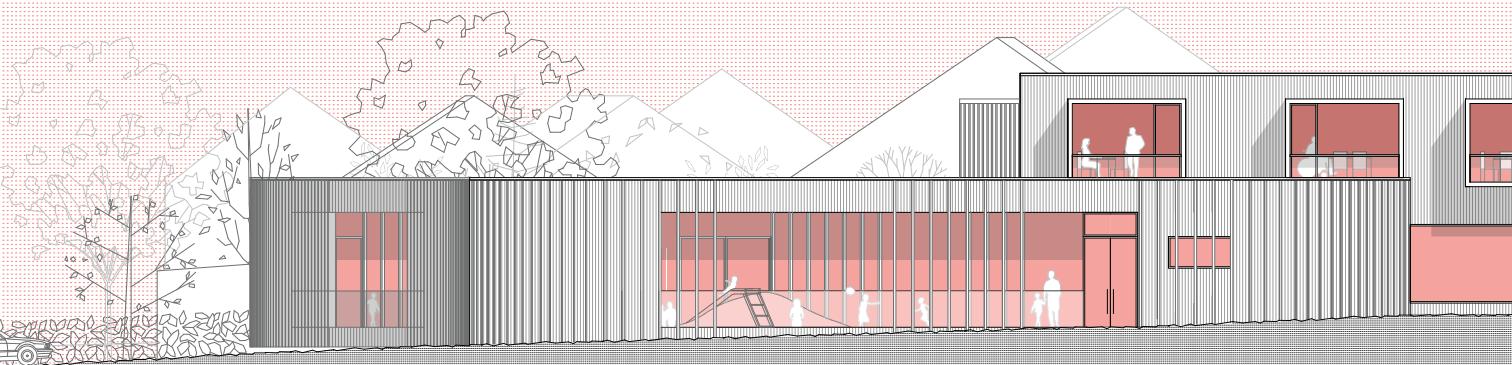


Ansicht  
Südwest  
1:250



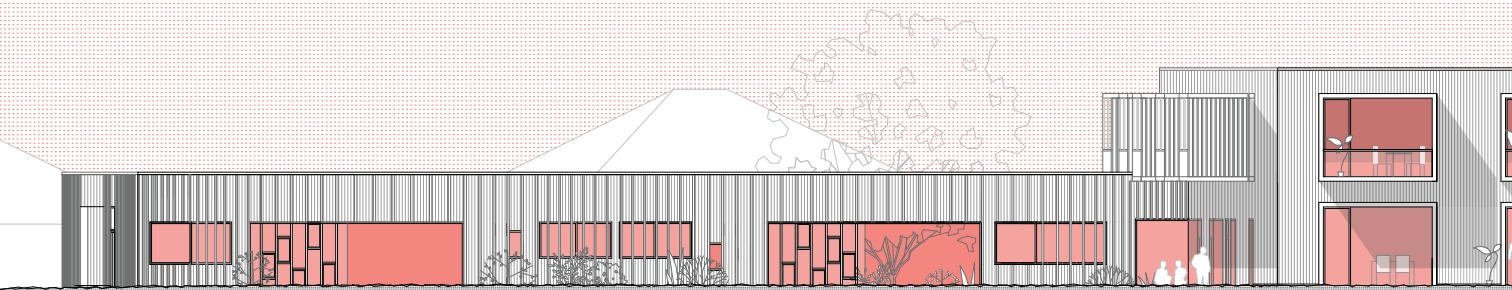


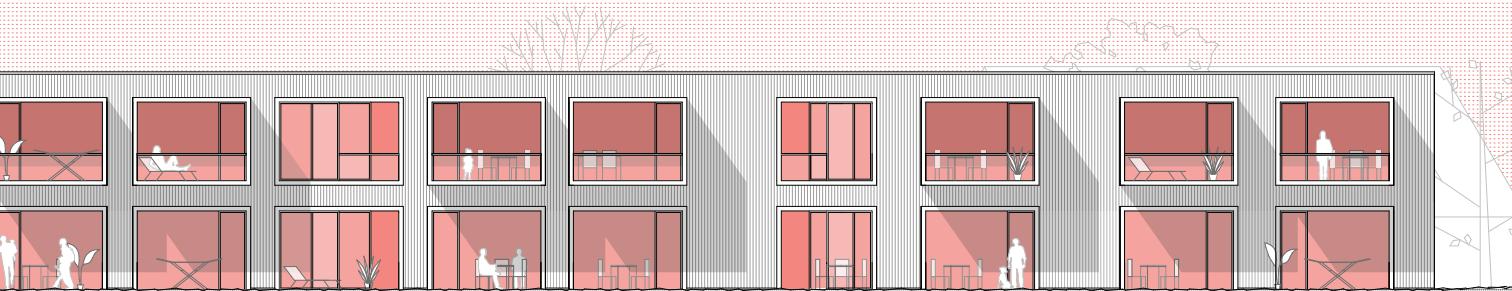
Ansicht  
Südost  
1:250



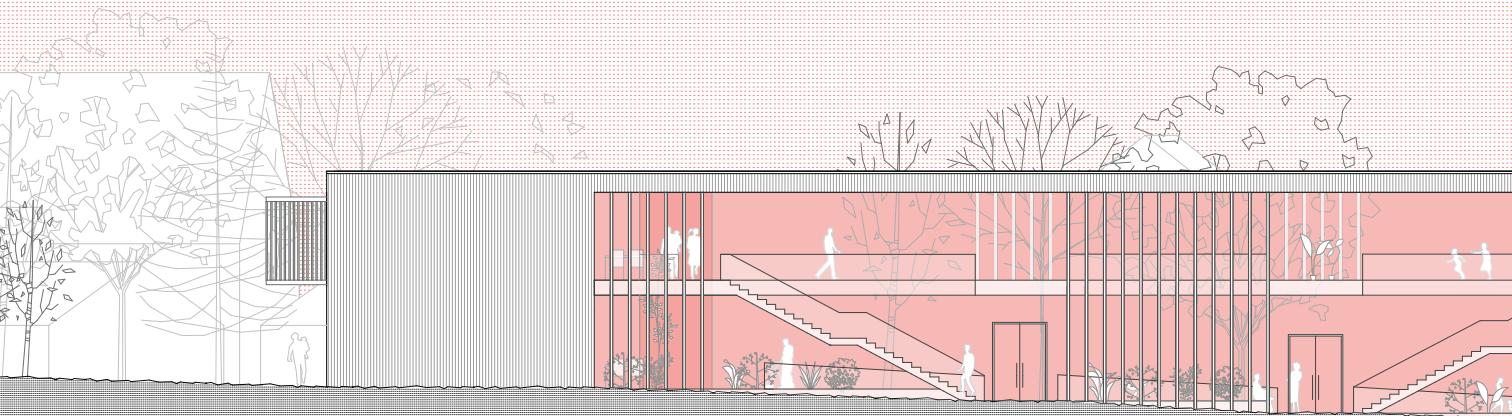


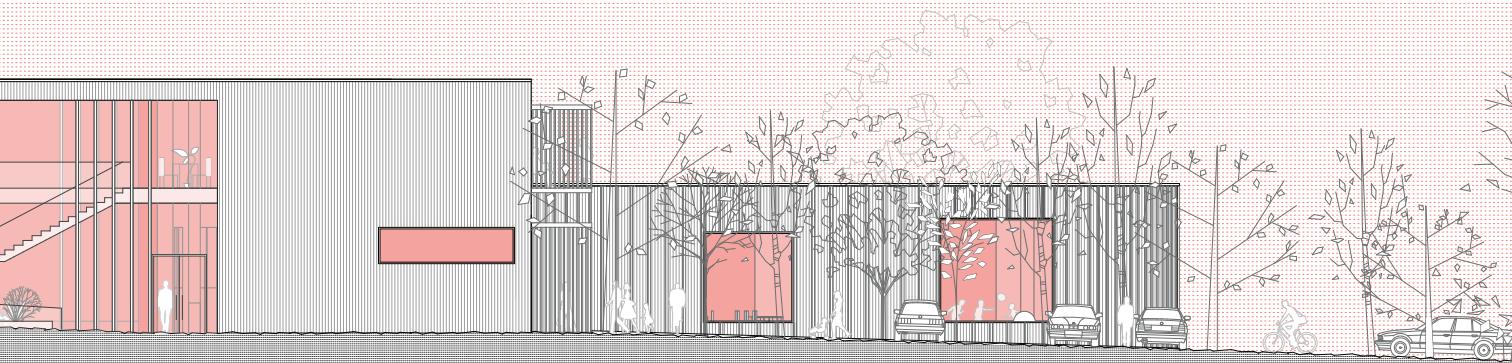
Ansicht  
Nordost  
1:250





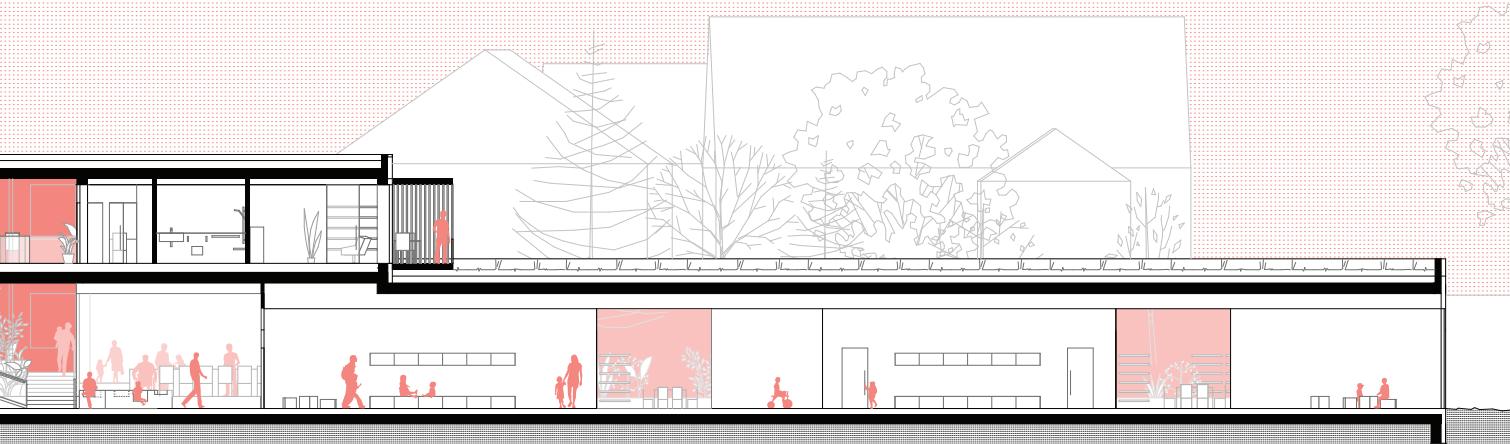
Ansicht  
Nordwest  
1:250



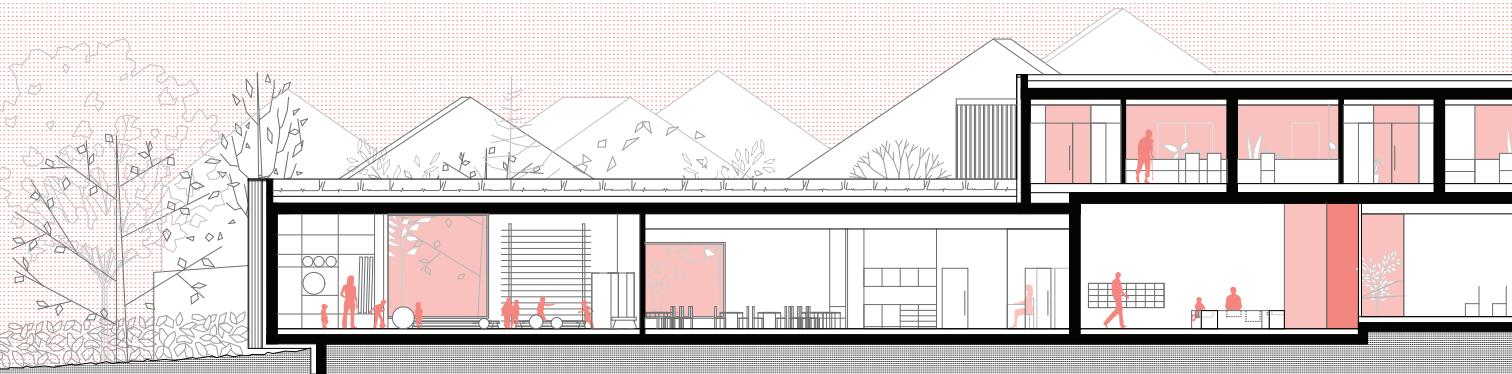


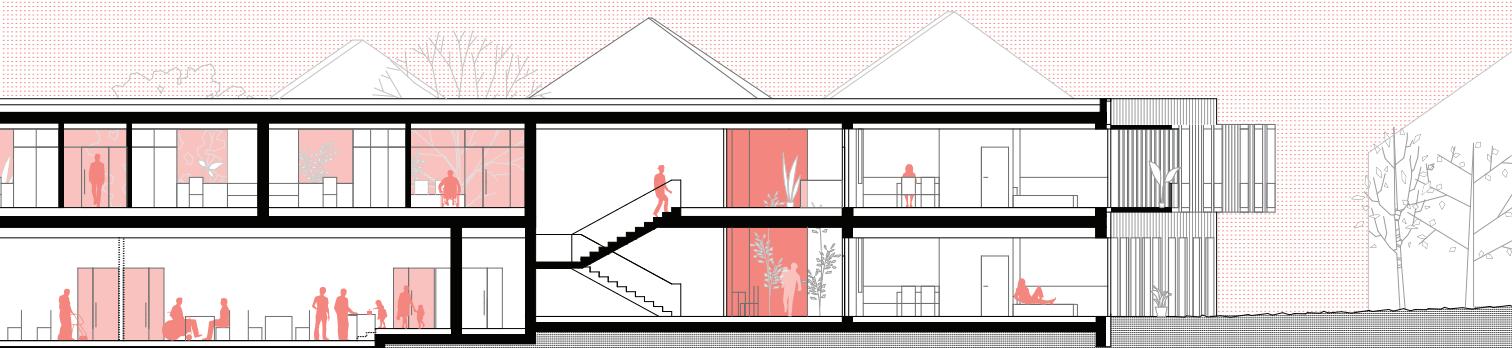
Schnitt A  
1:250





Schnitt B  
1:250





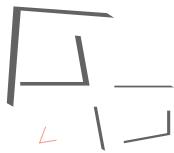
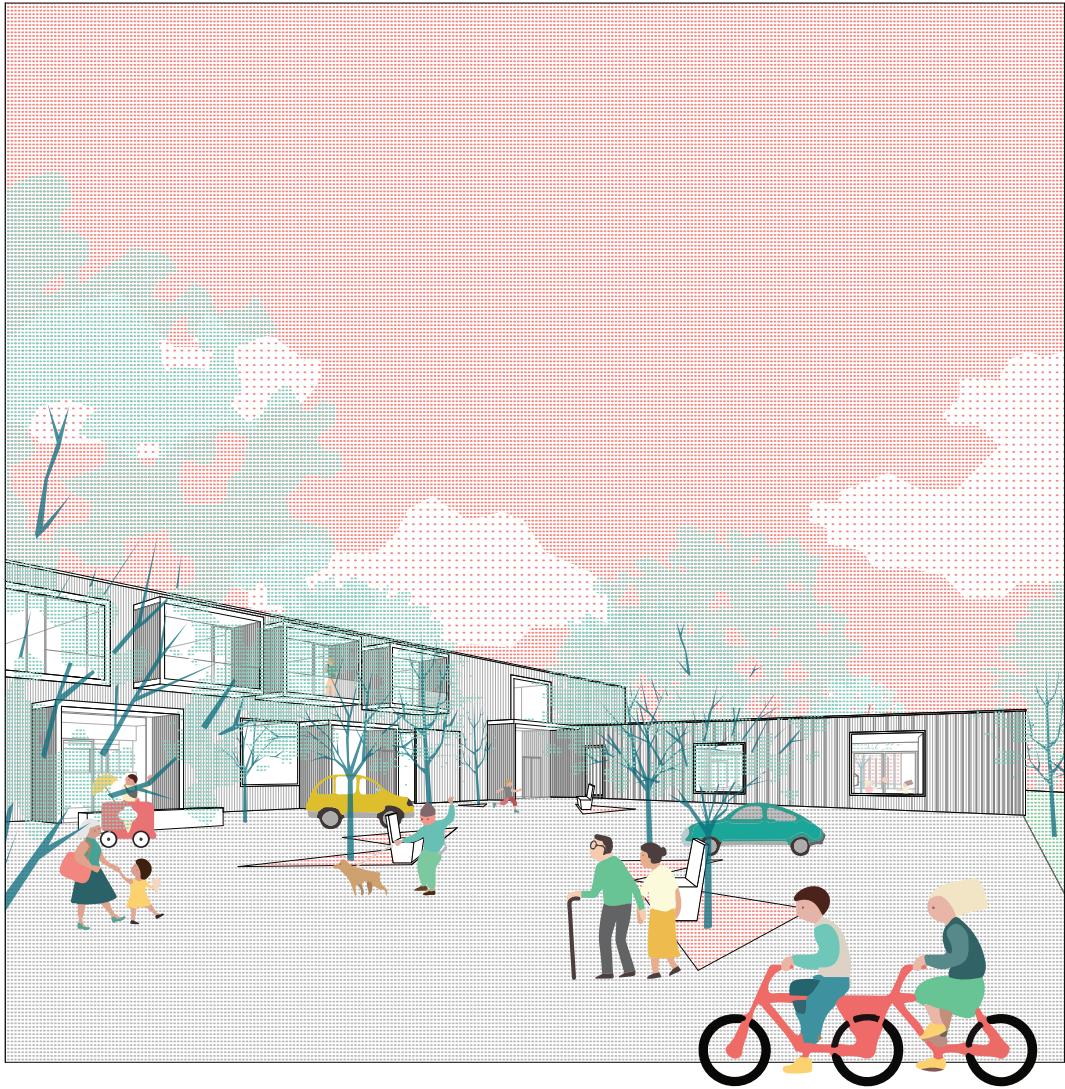


Schaubild  
Vorplatz



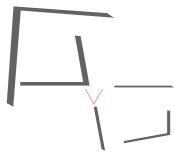


Schaubild  
Eingangsbereich



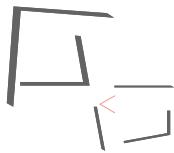


Schaubild  
Kindergarten



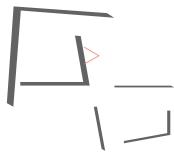


Schaubild  
Innenhof



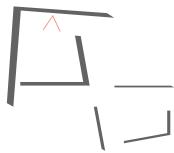


Schaubild  
Wohnung







## Anhang

### Literaturverzeichnis

Selbstständige Publikationen,  
Studien und Weblinks

Selbstständige Publikationen

Becker, Annette: Netzwerk Wohnen - Architektur für Generationen. Network living - architecture for all generations, München 2013

Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska:  
GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015

Höpflinger, François: Generationenfrage - Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen, Lausanne 1999

Kuhn, Gerd: Um 1800 – Stadtwohnen im Aufbruch, in: Stadtwohnen. Geschichte, Städtebau, Perspektiven, Ludwigsburg/München 2007

Lantermann, Ernst-Dieter: Die radikalisierte Gesellschaft. Von der Logik des Fanatismus, München 2016

Marquard, Markus/Schabacker-Bock, Marlis/Stadelhofer, Carmen: Alt und Jung im Lernaustausch. Eine Arbeitshilfe für intergenerationelle Lernprojekte. München 2008

Pincus, Lily: Das hohe Alter. Lebendig bleiben bis zuletzt, München 1992

Rühm, Bettina: Unbeschwert Wohnen im Alter. neue Lebensformen und Architekturkonzepte, München 2003

Schönfeld, Jan Hendrik: Alternative Wohnformen. Selbstbestimmtes Wohnen im Alter, Hamburg 2005

Walter, Flick u.a.: Alt und gesund? Altersbilder und Präventionskonzepte in der ärztlichen und pflegerischen Praxis, Wiesbaden 2006

Wurm, Susanne: Lebensalter, drittes und viertes, in: Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern 2014

## Studien

Amt der Steiermärkischen Landesregierung:  
Versorgungsbericht 2013 „Extramurale Betreuungs- und  
Pflegedienste für ältere Menschen in der Steiermark“, Graz  
2013

Arbeiterkammer Steiermark: 3. AK-Kinderbetreuungsatlas.  
Steiermark 2016, Graz 2016

Bertelsmann Stiftung: Demographie konkret: Soziale  
Segregation in deutschen Großstädten. Daten und  
Handlungskonzepte für eine integrative Stadtpolitik,  
Gütersloh 2008

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und  
Konsumerschutz: Hochaltrigkeit in Österreich. Eine  
Bestandsaufnahme, Wien 2009

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und  
Konsumerschutz: Begegnung der Generationen.  
Leitfaden für intergenerative Projekte in Österreich, Wien  
2015

IIBW (Institut für Immobilien, Bauen und Wohnen GmbH  
Wien): Gemeinnütziges Wohnen im Alter, Wien 2012

ÖPIA (Österreichischen Plattform für Interdisziplinäre  
Altersfragen): Alterung der Bevölkerung und Fairness  
zwischen den Generationen, Wien 2013

ÖPIA (Österreichische Plattform für Interdisziplinäre  
Altersfragen): Hochaltrigkeit in Österreich, Wien 2015

## Weblinks

Bundesgesetz über die Gleichstellung von Menschen  
mit Behinderungen (Bundes-Behindertengleichstell  
ungsgesetz – BGStG) StF: BGBl. I Nr. 82/2005, online  
unter [https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung  
wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer  
=20004228](https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung<br/>wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer<br/>=20004228), 12.12.2016

Bildungsstadt Arnberg 2016, online unter [http://www.  
bildungsstadt-arnberg.de/bildung/fruehe-bildung/  
bildungspartnerschaften/generationsuebergreifende-  
kooperation/generation\\_fruehe\\_bildung.php](http://www.<br/>bildungsstadt-arnberg.de/bildung/fruehe-bildung/<br/>bildungspartnerschaften/generationsuebergreifende-<br/>kooperation/generation_fruehe_bildung.php), 06.01.2017

Cadonau 2016: Haus zur Linde, online unter [http://www.  
cadonau-chur.ch/selbstaendiges-wohnen/haus-zur-linde/](http://www.<br/>cadonau-chur.ch/selbstaendiges-wohnen/haus-zur-linde/),  
in: <http://www.cadonau-chur.ch>, 20.12.2016

Celibert, Silvia: Gated Communities: In Or Out?, in:  
Next Nature Network (2013), online unter [https://www.  
nextnature.net/2013/04/gated-communities-in-or-out/](https://www.<br/>nextnature.net/2013/04/gated-communities-in-or-out/),  
03.01.2017

Die Presse 2015: Der Mythos um das österreichische  
Pensionssystem, online unter [http://diepresse.com/home/  
meinung/gastkommentar/4689546/Der-Mythos-um-das-  
oesterreichische-Pensionssystem](http://diepresse.com/home/<br/>meinung/gastkommentar/4689546/Der-Mythos-um-das-<br/>oesterreichische-Pensionssystem), in: <http://diepresse.com>,  
14.10.2016

Dokumentation zum deutschen Bundeskongress vom  
5.12.2011: Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier,  
online unter [www.i3-community.de/files/2012-wohnen\\_in-  
stadt\\_und\\_quartier.pdf](http://www.i3-community.de/files/2012-wohnen_in-<br/>stadt_und_quartier.pdf), 03.01.2017

Duden 2016: Demografie, online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Demografie>, 12.11.2016

GIS Steiermark 2016, Digitaler Atlas, online unter [http://gis2.stmk.gv.at/atlas/\(S\(sn5drmczhdmdchrntyeqvvt\)\)/init.aspx?karte=kat&ks=das&cms=da&massstab=800000](http://gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(sn5drmczhdmdchrntyeqvvt))/init.aspx?karte=kat&ks=das&cms=da&massstab=800000), 11.01.2017

Hannemann, Christine: Zum Wandel des Wohnens, in: Bundeszentrale für politische Bildung (2014), online unter <http://www.bpb.de/apuz/183450/zum-wandel-des-wohnens>, 26.10.2016

Kortmann, Kathryn: Im Luxus eingemauert, in: Bild der Wissenschaft (2011), online unter: [http://www.wissenschaft.de/archiv/-/journal\\_content/56/12054/1660806/IM-LUXUS-EINGEMAUERT/](http://www.wissenschaft.de/archiv/-/journal_content/56/12054/1660806/IM-LUXUS-EINGEMAUERT/)

Kurier 2014: Jeder neunte Österreicher 2050 über 80 Jahre alt, <https://kurier.at/wissen/jeder-neunte-oesterreicher-2050-ueber-80-jahre-alt/53.133.504>, in: <https://kurier.at/>, 14.10.2016

Otten, Dieter; Melsheimer, Nina: Lebensentwürfe „50plus“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (2009), online unter <http://www.bpb.de/apuz/31715/lebensentwuerfe-50plus?p=all>, 10.12.2016

Regiodata: Generation 50plus hat viel Kaufkraft, <http://www.regiodata.eu/de/news/34-generation-50plus-hat-viel-kaufkraft>, in: <http://www.regiodata.eu/>, 25.10.2016

Schmid-Stiftung 2001: Generationenhaus West. Entstehung und Konzept, <http://www.schmid-stiftung.de/generationenhaus-west/entstehung-und-konzept.php>, in <http://www.schmid-stiftung.de/>, 20.12.2016

Stadtgemeinde Köflach Kinderbetreuung 2016, <http://www.koeflach.at/de-kinderbetreuung-136.html>, in: <http://www.koeflach.at/>, 11.11.2017

Statistik Austria: Bevölkerungsstand und -struktur 01.01.2014, <http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g61609.pdf>, in: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html), 10.01.2017

Statistik Austria: Demographische Indikatoren 2015, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html), in: <http://www.statistik-austria.at/>, 12.10.2016

Statistik Austria: Haushalte 2015, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/haushalte/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html), in: <http://www.statistik-austria.at/>, 12.10.2016

Statistik Austria: Einwohnerzahlen nach Ortschaften 2016, [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_NATIVE\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=103419](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=103419), in: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html), 10.01.2017

Steiermärkisches Kinderbetreuungsgesetz 2000,  
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrStmk&Gesetzesnummer=20000291>,  
11.01.2017

Werkstatt-Stadt 2008: Alle Altersstufen unter einem Dach.  
Stuttgart „Generationenhaus West“, <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/101/>, in <http://www.werkstatt-stadt.de>, 20.12.2016

## Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen, die nicht separat im Abbildungsverzeichnis angeführt sind, wurden von mir, der Verfasserin dieser Arbeit selbstständig erstellt oder aufgenommen.

Abb. 1 Kindergarten und Altenheim in einem: Morgengymnastik im Heim Kotoencorbis – 2015 Badische Zeitung. Daten aus: <http://www.badische-zeitung.de/ausland-1/japan-und-die-senioren-alt-aelter-einfallreich--26256964.html>.

Abb. 2 Haushaltsformen in Österreich 1985 – 2015 Eigengrafik. Daten aus: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/haushalte/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html)

Abb. 3 Haushaltsformen in Österreich 2015 Eigengrafik. Daten aus: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/haushalte/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html)

Abb. 4 Bevölkerungsanzahl Eigengrafik. Daten aus: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/demographische\\_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html)

Abb. 5 Bevölkerungsentwicklung in Österreich seit 1527, [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstand\\_und\\_veraenderung/bevoelkerung\\_im\\_jahresdurchschnitt/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/bevoelkerung_im_jahresdurchschnitt/index.html)

Abb. 6 Umfrageergebnis auf die Frage, wie die steigende Lebenserwartung im eigenen Land dargestellt wird, <https://www.swisslife.com/de/hub/die-neuen-alten-kommen.html>

Abb. 7 „Junggebliebene“ Senioren und Seniorinnen, sogenannte „neue Alte“ stehen für den positiven Wandel des Altersbegriffes, <https://www.swisslife.com/de/hub/die-neuen-alten-kommen.html>

Abb. 8 65- und Mehrjährige in Österreich, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_alter\\_geschlecht/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html)

Abb. 9 „The man, rich and happy, believes he is free when in reality he is trapped“, <https://baileyaplantandcomp.wordpress.com/2015/12/07/money-buys-freedom/>

Abb. 10 Altersspezifische Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen, den kalendarischen Zäsuren des Lebenslaufs entsprechend, aus: Feuerstein, Christiane/ Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 17

Abb. 11 Netzwerk alter(n)sgerechter Unterstützung, aus: Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska: Generationen Wohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 30

Abb. 12 Richtwerte für Nahversorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen, aus: Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska: Generationen Wohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 39

Abb. 13 Mobilitätsverhalten, aus: Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska: Generationen Wohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 39

Abb. 14 Für die meisten älteren Menschen wird Gehen zur wichtigsten Form der Mobilität, <https://www.vcoe.at/news/details/vcoe-factsheet-2015-13-mobilitaet-aelterer-menschen-aendert-sich>

Abb. 15 Assoziationen mit Barrierefreiheit, <http://www.freiraum-europa.org/was-ist-barrierefrei.html>

Abb. 16-19 Außenansichten „Haus zur Linde“ in Chur, Schweiz, <http://www.cadonau-chur.ch/selbstaendiges-wohnen/haus-zur-linde/>

Abb. 20 Seniorenzentrum Cadonau in Chur, Schweiz <http://www.cadonau-chur.ch/seniorenzentrum/lage-und-umgebung/>

Abb. 21 „Haus zur Linde“ – Zweizimmerwohnungen mit 42m<sup>2</sup> und 53m<sup>2</sup>, in weiß: in der Miete enthaltene Mobiliar, in grau: eigenes Mobiliar, [http://www.cadonau-chur.ch/data/files/broschuere-sbst\\_wohnen.pdf](http://www.cadonau-chur.ch/data/files/broschuere-sbst_wohnen.pdf)

Abb. 22 „Haus zur Linde“ – Erschließungsbereich mit Aufenthaltsqualität, <http://www.cadonau-chur.ch/selbstaendiges-wohnen/haus-zur-linde/>

Abb. 23 „Generationenhaus West“, Lageplan, <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/101/uebersicht/>

Abb. 24 „Generationenhaus West“, Eingangshalle, [https://www.wohlfahrtswerk.de/einrichtungen/generationenhaus\\_west/galerie](https://www.wohlfahrtswerk.de/einrichtungen/generationenhaus_west/galerie)

Abb. 25-28 „Generationenhaus West“, Außenansichten, [https://www.wohlfahrtswerk.de/einrichtungen/generationenhaus\\_west/galerie](https://www.wohlfahrtswerk.de/einrichtungen/generationenhaus_west/galerie)

Abb. 29 Bewohner des Generationenhauses Eggersdorf bei einer gemeinsamen Aktivität mit den Kindern der Kinderkrippe, <http://www.lebensraeume-caritas.at/lebensraeume/alle-haeuser-auf-einen-blick/eggersdorf/aktivitaeten/veranstaltungen/>

Abb. 30 Betreutes Wohnen in der Steiermark 2013, <http://www.gesundheit.steiermark.at/cms/ziel/72574773/DE/>

Abb. 31 Anzahl der Einrichtungen „Betreutes Wohnen für Senioren und Seniorinnen“ 2013 nach Bezirk, aus: Amt der Steiermärkischen Landesregierung: Versorgungsbericht 2013 „Extramurale Betreuungs- und Pflegedienste für ältere Menschen in der Steiermark“, Graz 2013, 49

Abb. 32 Bewilligte Plätze bezogen auf 1000 Personen der Bevölkerung im Alter von 50 bis 84 Jahren, aus: Amt der Steiermärkischen Landesregierung: Versorgungsbericht 2013 „Extramurale Betreuungs- und Pflegedienste für ältere Menschen in der Steiermark“, Graz 2013, 52

Abb. 33 Belegungsquote nach Bezirk in Prozent (ohne Selbstzahler), aus: Amt der Steiermärkischen Landesregierung: Versorgungsbericht 2013 „Extramurale Betreuungs- und Pflegedienste für ältere Menschen in der Steiermark“, Graz 2013, 54

Abb. 34 Betreutes Wohnen im Bezirk Voitsberg, 65- und Mehrjährige in Österreich, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_alter\\_geschlecht/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html)

Abb. 35 Ortsteile der Gemeinde Köflach, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_alter\\_geschlecht/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html)

Abb. 36 Kinderbetreuung nach Kategorien steiermarkweit, aus: Arbeiterkammer Steiermark: 3. AK-Kinderbetreuungsatlas. Steiermark 2016, Graz 2016, 6-7

Abb. 37 Kinderbetreuung nach Kategorien im Bezirk Voitsberg, aus: Arbeiterkammer Steiermark: 3. AK-Kinderbetreuungsatlas. Steiermark 2016, Graz 2016, 30

Abb. 38 Luftbild von Pichling bei Köflach, <https://www.bing.com/maps/>

Abb. 39 Katasterausschnitt mit Widmungen, [http://gis2.stmk.gv.at/atlas/\(S\(unafwomhshmqk1ukrs3lfbu\)\)/init.aspx?karte=kat&ks=das&cms=da&massstab=800000](http://gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(unafwomhshmqk1ukrs3lfbu))/init.aspx?karte=kat&ks=das&cms=da&massstab=800000)

Abb. 40 Luftbild von Pichling bei Köflach, hervorgehoben das betreffende Grundstück, <https://www.bing.com/maps/>





## **Danke**

Ich möchte mich an dieser Stelle bei einigen Personen für die Unterstützung meiner Masterarbeit bedanken.

Ein Dankeschön geht an Herrn Univ. Prof. Dipl. Ing. Architekt Hans Gangoly für die Betreuung. Weiters möchte ich mich bei Frau Mag. Elisabeth Koo für das spannende Interview bedanken. Ein großes Dankeschön gebührt auch meiner Freundin und Kindergartenpädagogin Theres, mit deren Hilfe das Raumprogramm erarbeitet werden konnte. Danke auch an meine Familie und meine Freunde, die immer hinter mir gestanden sind, besonders an Martin, Nina, Anja und Daniel.